germ. 1602 f/62

812

von Wieland

Dschinnistan
oder
auserlesene
Feen-
und
Geister-Mährchen,
theils
neu erfunden,
theils
neu übersetzt und umgearbeitet.

Zweyter Band.

pag 315.

Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1787.

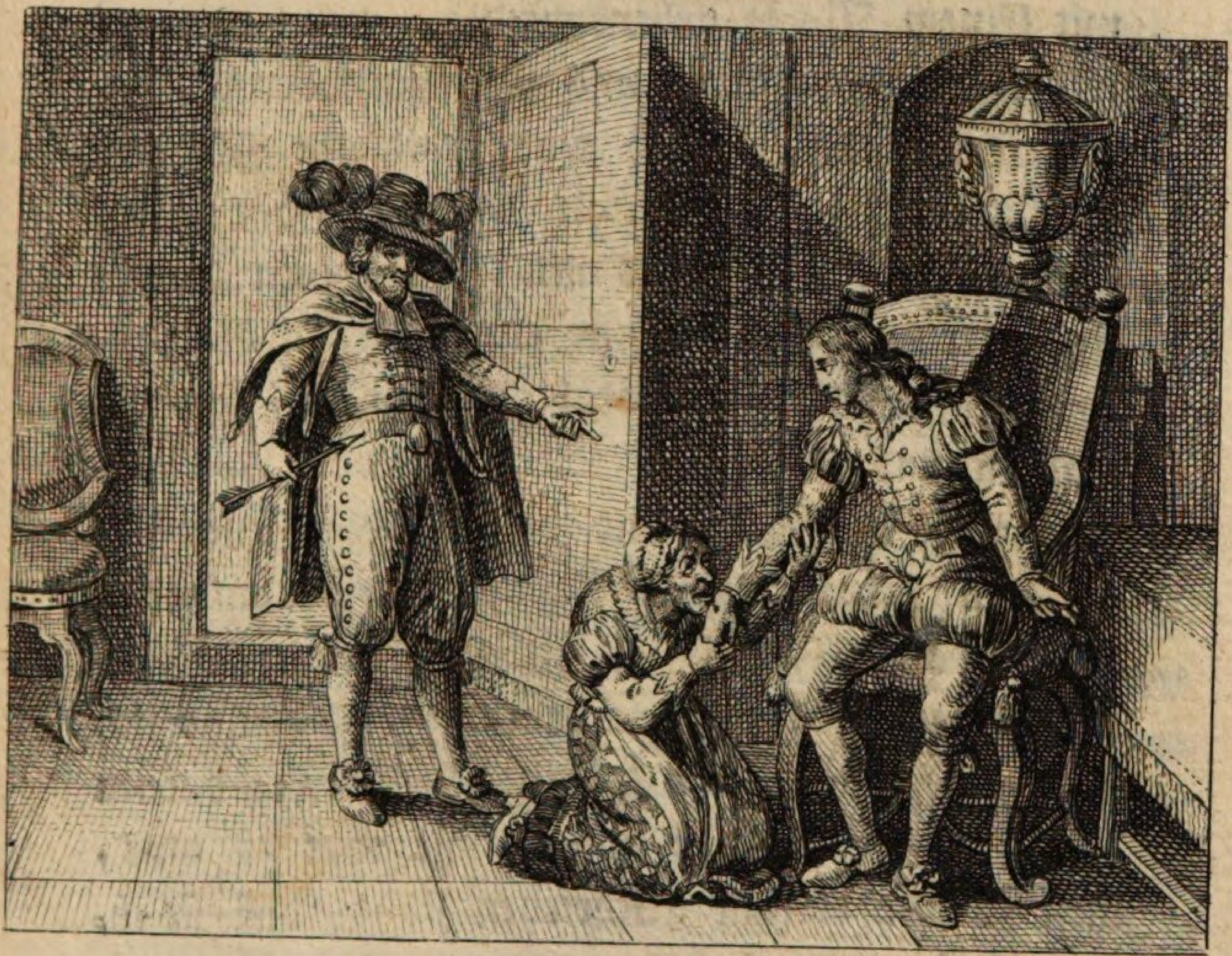
130

P. o. germ. 1002 f/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Himmelblau und Lupine.



Schellenberg fec.

Die Fee Lupine hatte das Unglück fünf Tage in jeder Woche eine ausserordentlich häßliche kleine Person zu seyn: in den beyden übrigen hätte sie das Modell zu einer Liebesgöttin abgeben können. Es ist noch immer etwas, wöchentlich zwey schöne Tage zu haben, woferne man sie benutzen kann. Aber für Lupinen gieng dieser Vortheil durch einen andern Umstand verlohren; und das war: daß sie, so wie sich ihre Figur

änderte, auch eine andere Denkart und andere Gesinnungen bekam. In ihren fünf häßlichen Tagen war sie sanft, zärtlich, gutherzig, gefühlvoll, mit Einem Worte liebenswürdig, wenn man es mit einer wiederlichen und zurükstossenden Aussenseite seyn könnte. Sie war in dieser Zeit die gefälligste, die verbindlichste Person von der Welt, und that ihr möglichstes um irgend einen Genie, Zauberer, oder auch nur einen blossen Sterblichen aufzutreiben, der edel genug wäre, sich von wahren und soliden Verdiensten, von Vollkommenheiten des Geistes und Herzens, ohne einen Zusaz von körperlichen Reitzungen, einnehmen zu lassen: aber leider! wo findet man solche Männer in der Welt? Bey allem dem muß man sich nicht einbilden als ob die gute kleine Fee darum eine Kokette gewesen wäre: sie that es blos, weil es nun einmal geschrieben stand, daß sie ihre ursprüngliche Gestalt, welche sehr liebreizend gewesen war, nicht eher wieder bekommen würde, bis sie einen Mann fände, dem sie in ihrer Häßlichkeit eine wahre Liebe einzuflössen vermöchte. So stand es in dem Buche des Schicksals geschrieben; einem Buche, das jedermann kennt, wiewohl kein Mensch jemals darin gelesen hat.

Wie die gute Lupine zu diesem Unglük gekommen, wird wohl niemand erst fragen, der ein

wenig in der Feerey bewandert ist. Natürlicherweise hatte sie sich's durch eine hartnäckige Sprödigkeit gegend irgend einen häßlichen, boshaften, abscheulichen Zauberer zugezogen, welcher mächtiger als sie. So etwas versteht sich von selbst; und gleichwohl giebt es Leute denen man alles sagen muß, und die gleich ungehalten über euch werden, wenn ihr ihnen das Vergnügen machen wollt, etwas zu errathen das — sich von selbst versteht.

Lupine hatte, wie gesagt, auch zwey Tage in der Woche, wo sie zum Entzücken schön war. Sie besaß in dieser kurzen Zeit alle Reitzungen und Annehmlichkeiten, womit Schönheit und Jugend die Sinne bezaubern können: und wäre es in ihrer Gewalt gestanden, die nehmlichen Gesinnungen und das nehmliche Betragen, womit sie in den Tagen ihrer Häßlichkeit so wenig ausrichtete, beyzubehalten: welches Herz hätte gegen sie aushalten können? Aber sobald sie schön wurde, wurde sie auch albern, eitel, übermüthig und, mit Einem Worte, unausstehlich; ihr hochmüthiges Wesen, ihre Kälte, ihr Eigensinn, ihre Geringschätzung anderer, ihr Mangel an Geschmack und Empfindung, kurz, alle ihre Manieren stiessen einen jeden wieder zurück, den ihre Figur angezogen hatte; und man brauchte sie nur reden zu hören, oder

sich mit ihr einzulassen, um in wenig Augenblicken die gute Meynung von ihr zu verlieren, die man gewöhnlich von einer schönen Person hat, und worin man sich so ungern betrogen findet.

Es war eine von den Bedingungen, von welchen ihre Wiederherstellung in den vorigen Stand abhieng, daß es ihr nicht erlaubt war weder denen, die sie anbeteten wenn sie schön war, noch denen, deren Herz sie als häßlich gerne gewonnen hätte, zu entdecken, daß sie unter beyderley Gestalt die nehmliche Person sey. Man glaubte bey Hofe (die Rede ist vom Hofe der Feen-Königin) es seyen zwey **Lupinen**, eine schöne und eine häßliche. Dieser Hof ist ein Land wo man zuweilen Alles und noch mehr sieht als zu sehen ist, dafür aber auch zuweilen die auffallendste Dinge übersieht: so daß viele Zeit verstrich, ohne daß man die Bemerkung machte daß die beyden **Lupinen** sich nie zugleich sehen liessen.

Inzwischen hatte die kleine Fee fünf Tage in jeder Woche hinter einander den Verdruß, sich von eben den Liebhabern verachtet und verspottet zu sehen, die in den beyden übrigen Tagen alles in der Welt darum gegeben hätten, sie eben so liebenswürdig und gefällig zu finden, als sie schön und reitzend war. Diese Lage ist traurig genug; auch war es

Lupi-

Lupine nicht wenig, und sogar noch mehr in den Tagen, wann sie schön, als in denen wann sie häßlich war: woraus sich schliessen läßt, daß es noch besser ist mit Verstand und Empfindung häßlich, als mit aller möglichen Schönheit eine Gans zu seyn.

So stund es indessen mit der guten Fee, als das Schicksal sie mit einer Mannsperson zusammenbrachte, die aus einerley Ursache eben so übel behandelt worden war. Es war ein junger Prinz, (wie man leicht denken konnte) aber was man so leicht nicht errathen hätte, ist, daß er sich **Himmelblau** nennen ließ: theils weil seine Augen von dieser Farbe waren, theils weil er sich den ganzen Sommer durch in himmelblauen Schieler-Taft zu kleiden pflegte, und diese Art von Zeug eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte. Er war ursprünglich einer von den **Adonissen** gewesen, die das Vorrecht haben den Weibern den Kopf zu verrücken, ohne daß sie recht sagen könnten warum. Sobald sich einer von diesen privilegirten Herren sehen läßt, so sind die alten Feen gemeiniglich nicht die lezten, welche Jagd auf sie machen; wiewohl mit so schlechtem Erfolge, daß sie längst von dieser kleinen Schwachheit geheilt seyn sollten, wenn man sich von einer Schwachheit, die man gerne hat, heilen liesse. Die erste Fee, die sich über **Himmelblaus**

melblaus Grausamkeit zu beklagen hatte, nahm ihre Rache auf der Stelle. Sie that ihm, wie der Zauberer Lupinen gethan hatte: der ganze Unterschied war, daß Himmelblau nur für zwey Tage in der Woche mit der vollständigsten Häßlichkeit begabt war, in den fünf andern aber seine angebohrne Schönheit behielt. Im übrigen war es mit ihm wie mit Lupinen: Häßlich hatte er alle nur ersinnliche Vorzüge des Geistes und Herzens; aber sobald er wieder schön wurde, weg war Seele, Witz, Geschmack und Empfindung; er wurde so kalt und gleichgültig wie eine Bildsäule, sah ohne Gefühl, sprach ohne zu denken, kurz wurde so albern und abgeschmackt, daß er mit aller seiner Schönheit kaum erträglich war.

Die beyden Tage, wo Himmelblau unter dem Nahmen Magotin häßlich und gefühlvoll war, waren gerade dieselben, wo Lupine verurtheilt war schön und gleichgültig zu seyn: die fünf Tage hingegen, wo sie häßlich und geistvoll war, waren diejenigen, an welchen sich der Prinz im Besitz aller Reitzungen und aller Kälte einer schönen Statue befand. In diesem leztern Stande mußte er Liebe einflößen, um jemals daraus befreyt zu werden; und was für ihn das mißlichste war, es mußte wahre Liebe, und die Liebhaberin eine Dame von Verstand und vortreflichem

chem Charackter seyn. In diesem Stücke war er würklich schlimmer daran als die Fee. Eine häßliche Person kann durch die Schönheit ihrer Seele gefallen: aber daß ein verständiges Frauenzimmer einen gefüllosen Gecken, blos um seiner Figur willen liebgewinne, scheint benahe eine Unmöglichkeit.

Die Uebereinstimmung in **Himmelblaus** und **Lupinens** Schicksalen brachte noch eine andere hervor, die man leicht voraussehen konnte. Der Prinz wurde in den zwey Tagen wo er **Magotin** war, sterblich in **Lupinen** verliebt, die dann just ihre zwey schönen Tage hatte: und sie begegnete ihm so unartig und verächtlich als man es von einem Charackter wie der ihrige erwarten kann. Aber dafür kam auch, sobald die zwey Tage vorbey waren, die Reyhe an den Prinzen. **Lupine** wurde dann wieder auf fünf Tage das häßlichste Geschöpf von der Welt: und der schöne **Himmelblau** nahm mit seiner Gestalt und seinem Nahmen auch seine Eiskälte und sein verächtliches Bezeugen wieder an. Die arme Fee gab alle ihre Blicke und Seufzer umsonst bey ihm aus; sie schien nur desto häßlicher zu werden je zärtlicher sie aussah, und je mehr sie zu gefallen suchte.

Bey allem dem sah sich der schöne **Himmelblau** bald genug von dem Gedränge verlassen,

das seine Figur anfangs um ihn her gemacht hatte. Koketten und Prüden, die davon geblendet worden waren, und sich viel von ihm versprochen hatten, wurden seiner Kälte und unhöflichen Gleichgültigkeit überdrüßig; die einzige Lupine, die keine Wahl hatte, hielt bey ihm aus. Sie hatte dann doch wenigstens das Vergnügen allein bey dem was sie liebte zu seyn, und keine Nebenbulerin zum Zeugen der Gleichgültigkeit, womit ihr begegnet wurde, zu haben; und das ist kein geringer Trost. Wenn diese Gleichgültigkeit nicht abnahm, so schien sie doch auch nicht zuzunehmen; und auch das ist ein Trost: die Liebe nährt sich von dem leichtesten Anschein von Hofnung; und Hofnung ist vielleicht der gröste Zauber der Liebe. Auch in diesem Stücke hatte es Himmelblau schlimmer, wenn die Reyhe an ihn kam häßlich zu seyn. Lupine, so wenig Unterhaltung auch ihre Liebhaber bey ihr fanden, behielt doch immer einen kleinen Hof von Anbetern um sich. Die Eigenliebe der Mannsleute scheint von einer zähern und hartnäkigern Natur zu seyn als der Damen ihre, und es braucht eine weit längere Zeit, bis ein Liebhaber, der das Unglück hat zu mißfallen, sich's gesagt seyn läßt. Und wenn denn auch einem die Geduld ausgieng, so stellten sich immer wieder zwey neue dafür ein, die ihren eignen Verdiensten und Gaben mehr zutrauten, und desto hitziger

ger wurden das Abenteuer zu versuchen, je mehr Vorgänger dabey verunglückt waren. **Himmelblau-Magotin** hatte also immer die Demüthigung auszustehen, daß ihm unter allen seinen Nebenbulern am schlimmsten mitgespielt wurde. Freylich besaß, er zu seinem Glücke, soviel Verstand, daß er noch immer besser als ein andrer davon kam: aber litt' er darum weniger?

Ein so stürmischer Hof, wie **Lupinens**, hatte oft genug lauter neue Gesichter aufzuweisen: der einzige **Magotin** hielt sie alle aus: keine Mishandlung konnte ihn ermüden, geschweige züm Abzug bewegen. Anfangs gab niemand darauf Acht: aber da es lange genug gewährt hatte, bemerkte man es endlich. Man zog ihn darüber auf; er hielt fest. Seine Beständigkeit schien ein Wunder; die Damen stellten ihre Betrachtungen darüber an: man beschloß Mitleiden mit ihm zu haben, und wo möglich seine Figur zu vergessen, wenn man ihm auch mit geschlossenen Augen Audienz geben müßte. Man begriff, es müßte was ausserordentliches hinter ihm stecken; kurz, er wurde Mode; und, eh man eine Hand umkehrte war keine Dame von einer gewissen Gattung, die sich nicht eine sehr ernsthafte Angelegenheit daraus gemacht hätte, diesen Liebhaber der **schönen Unerträglichen** zu entführen. Denn unter diesem Nah-

men war Lupine in ihren zwey schönen Tagen bekannter als unter ihrem eigenen.

Die Geschichte sagt nicht, ob Magotin alle die Gütigkeit, womit man ihn auf einmal überhäuffen wollte, so wie man es von ihm erwartete, beantwortet habe. Lupine, die ihn abscheulich gefunden hatte, da er ihr so unablässig aufwartete, fand ihn nun eben so abscheulich wegen seiner Abwesenheiten, und strafte ihn mit gleicher Strenge für beydes: jeder Vorwand war ihr recht, wenn sie ihn nur quälen konnte.

Man will bemerkt haben, daß ein Fratzengesicht, wenn es einmal in die Mode gekommen ist, das Talent hat sich länger darin zu erhalten als ein anderes; der Geschmack, den die Damen an ihm finden, wird ehe man sichs versieht, eine ordentliche Wuth.

Eine gewisse Fee, die man Confidante hieß, war die einzige am ganzen Hofe, die noch keine besondern Conversationen mit dem Prinzen Magotin gehabt hatte. Diese Fee Confidante war zum wenigsten eben so schön als Lupine, aber sie war noch unempfindlicher; und in Rücksicht dieser allgemein bekannten Tugend verziehen ihr die übrigen Feen ihre Schönheit. Wiewohl die-

se

se leztere eben keine gute Eigenschaft an einer Confidante ist, so sezte man dem ungeachtet ein grosses Vertrauen in sie. Niemand hatte sich noch übel dabey befunden; es war die beste, gefälligste, harmloseste Seele von einer Fee am ganzen Hofe. Man konnte ihr in einem ganzen Tage nicht mehr als zwey oder drey unbesonnene Streiche und eben so viel grillenhafte Einfälle vorwerfen. Ein so gleichförmiger Charakter ist was seltenes; auch machte sie der ihrige bey allen ihren Gespielen ausserordentlich beliebt. Sie erfuhr also alles was die übrigen von Magotins Verdiensten wußten; und sie erfuhr soviel davon, daß die Neugier, die Tochter und Mutter aller Uebel unterm Monde, ihr endlich den bösen Gedanken eingab, den Prinzen allen seinen Beschützerinnen zu entführen.

Unter allen den kleinen Tyrannen, die sich anmassen den Kopf einer Schönen zu regieren, ist Neugier oder Vorwitz (wie man's lieber nennen will) der allerunbeschränkteste, wiewohl es sonst noch einige sehr mächtige giebt: aber sobald er spricht, schweigen sogleich alle andern, und stehen seinen Winken zu Gebot. Die Fee Confidante hatte alle Augenblick Gelegenheit mit Magotin zu sprechen: denn sie war immer mit tausend kleinen unbedeutenden Aufträgen von ihren

Freun-

Freundinnen an ihn beladen. Bisher hatte sie immer in fremdem Nahmen mit ihm gesprochen: aber nun, da ihre Partie genommen war, sprach sie für ihre eigene Rechnung, und nicht so undeutlich, daß der Prinz, der seit kurzem grosse Aufschlüsse über das Geheimnis des weiblichen Herzens bekommen hatte, nicht sehr gut errathen hätte was er errathen sollte. Er errieth sogar noch mehr, und das bewies eben daß er sich aufs rathen verstand.

Confidante war nur vorwitzig; aber sie war es auf eine so paßionirte Art, daß ihr Vorwitz wie Liebe aussah. Die Freundinnen, deren Vertraute sie gewesen war, blieben nicht lange im Irrthum, und empfanden ihre Treulosigkeit wie man sichs vorstellen kann. Die Beleidigung war gemeinschaftlich, die Rache mußte es nicht minder seyn. Kurz, man trat in eine ordentliche Verbindung zusammen, ihr ihren Magotin wieder abzujagen: und man trieb die Sache mit solchem Eifer, daß Confidante, die sich aus blossem Vorwitz vielleicht kaum vier und zwanzig Stunden mit dem kleinen Scheusal abgegeben hätte, nun einen Ehrenpunkt daraus machte ihn zu behaupten, sobald sie sah daß man sie mit Gewalt aus dem Besitze werfen wolle.

Lupine wurde in diesen Umständen als die geschickteste Person betrachtet, die zusammenverschwornen Feen an Confidanten zu rächen: Die Leidenschaft des Prinzen für sie war bekannt, und es kostete sie nur einen Blick, um ihn auf immer von ihrer Rivalin abzuziehen. Aber die Schwierigkeit war ihr den Willen dazu zu machen. Von Liebe oder Vorwitz war hier nicht die Rede; die schöne Lupine hatte für diesen so wenig Empfänglichkeit als für jene: man bemühte sich also, ihr wenigstens Eifersucht über ihre Nebenbulerin beyzubringen.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man sich einbildete, daß die Eifersucht einer Schönen immer Liebe voraussetze. Sie kann eben sowohl aus blosser Abneigung gegen eine Rivalin, aus Eitelkeit, Stolz, und Begierde nach einem Vorzug entstehen, wovon man zwar keinen Gebrauch für sich selbst machen will, aber sich doch auch nicht entschliessen kann, ihn einer andern zu überlassen. Diese Art von Eifersucht war es, was die Feen Lupinen in den Busen hauchten; und die erste Frucht davon war, daß sie Confidanten so herzlich zu verabscheuen anfieng als man nur wünschen konnte. Noch liebte sie den Magotin nicht; aber sie hatte eine ganz sonderbare Lust, beyde recht unglücklich zu sehen. Sie machte sich eine Freude und ein Geschäfte daraus

ihnen heimliche Streiche zu spielen, ihre Unterredungen zu stören, und ihre Zusammenkünfte rückgängig zu machen. Bald affectierte sie ein schmachtendes und zärtliches Wesen, auf eine Art, die den Prinzen hoffen ließ daß es ihm gelten könnte: bald sezte sie ihn wieder in Unruhe und Verzweiflung: aber beydes immer auf den Moment, wo es für ihre Rivalin nicht ungelegner kommen konnte. In den Augenblicken wo Magotin Confidanten hätte sehen können, hielt sie ihn auf, hatte zwanzig Fragen an ihn zu thun, hörte ihm mit anscheinender Theilnehmung zu, und schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er für einen Anfang von Liebe halten mußte: in andern hingegen, wo sie von Confidanten nichts zu besorgen hatte, und wo Magotin die Belohnung für die Opfer, die man von ihm gefodert hatte, zu erhalten hofte, begegnete sie ihm wieder mit einer Härte, die ihn zur Unsinnigkeit hätte treiben mögen. Bey allem dem sah sie ihn, öfter und länger als ehedem, war mehr allein mit ihm, und das Ende von dieser ganzen Komödie war, daß es die nehmliche Würkung bey ihr hervorbrachte die der Vorwitz bey Confidanten gehabt hatte: sie spielte die Eyfersüchtige und die Verliebte so lange, bis sie es im Ernste wurde. Und so hat Amor seine Kurzweile mit unsern Anschlägen; so enden sich alle seine Spiele!

Sobald

Sobald Lupine ihres Uebels gewahr wurde, gab sie sich alle Mühe es zu verheimlichen; eine Mühe, die man sich, in ihrem Falle, eben sowohl ersparen könnte: denn sie dient zu nichts, als das was man verbergen will desto sichtbarer zu machen. Diese Veränderung zog gar bald eine andere nach sich: so wie Magotin geliebt zu werden anfieng, verminderte sich seine Häßlichkeit. Es gieng so langsam mit dieser Verwandlung zu, daß sie für andere Leute beynahe unmerklich war: aber in Lupinens Herzen und in ihren Augen gieng es desto schneller. Mit jedemmale wo sie ihn wieder sah, fand sie ihn liebenswürdiger; und das war gerade was er brauchte, um es immer mehr zu werden.

Diese angehende Liebe konnte den übrigen Feen nicht lange verborgen bleiben; sie sahen sich dadurch an Confidanten gerochen; und in Rücksicht auf Lupinens Charakter zweifelten sie nicht, sich bald genug auch an Magotin gerochen zu sehen. Sie vergassen daß die Liebe, die so viel Wunder zu thun vermag, auch Seelen umgestalten, und neue Sinnesarten machen kann.

Während alles dies mit Lupinen der Schönen und Himmelblau dem Häßlichen vorgieng, kam ein glüklicher Zufall auch Lupinen der Häß-

lichen

lichen zu statten. Es trug sich nehmlich zu, daß der schöne Himmelblau, da er einsmals seine Gleichgültigkeit und seine Reitzungen in einem benachbarten Gehölze spazieren führte, von einer Räuberbande angefallen wurde; er sezte sich, wie man leicht erachtet, mit grosser Tapferkeit zur Wehre, verwundete verschiedene und verjagte die übrigen: aber er kam mit einer Wunde zurück, die er durch einen Pfeilschuß an der linken Hand bekommmen hatte. Die Verwundung war an sich sehr unbedeutend; aber unglücklicher Weise war der Pfeil vergiftet; und der Wundarzt gab mit aller in solchen Fällen gebräuchlichen Behutsamkeit zu verstehen: das einzige Mittel, den Prinzen zu retten, sey, je bälder je lieber eine Person zu finden, die sich entschliessen könne, das Gift aus der Wunde zu saugen.

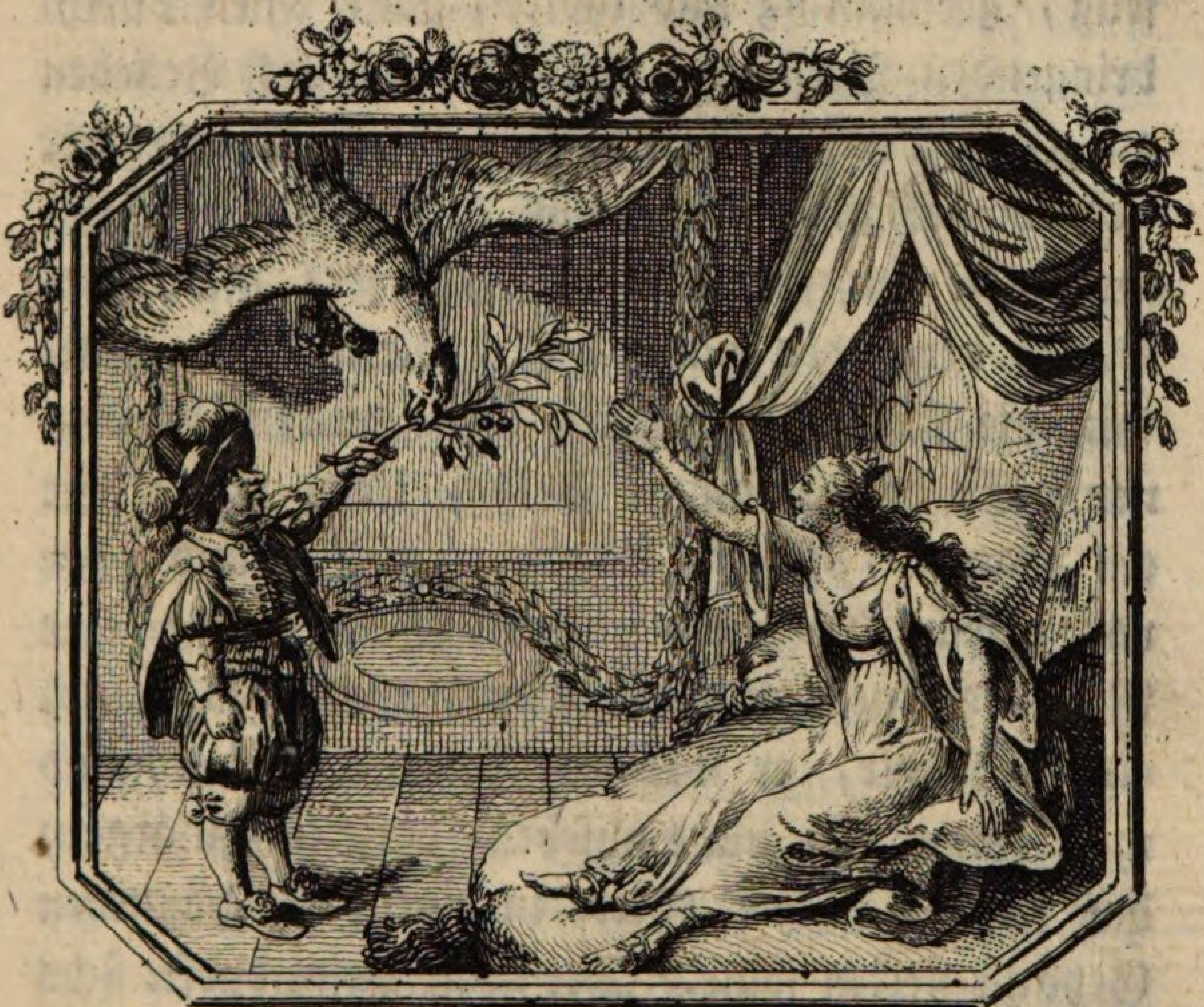
Der Wundarzt hatte kaum ausgeredt, als Lupine, in Thränen zerfliessend, sich der Hand ihres Geliebten bemächtigte, und, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, sie nicht eher wieder fahren ließ, bis sie alles Gift, das bereits in das Blut eingedrungen seyn konnte, ausgesogen hatte. Welcher Unempfindliche hätte nicht in einem solchen Augenblicke eine Seele bekommen? der Prinz, der von dieser edelmüthigen Liebesprobe mehr als von seiner eigenen Gefahr gerührt wurde, betrachtete

tete Lupinen mit Thränen in den Augen, ohne daß er ein Wort herausbringen konnte. Aber wie groß war sein Erstaunen, sie auf einmal so schön zu finden, als sie ihm wenige Augenblike zuvor häßlich vorgekommen war! War es die Schönheit dieser Handlung oder das Auge der Liebe, womit er sie ansah, oder nicht vielmehr beydes zugleich was sie so schön machte? Genug, Hochachtung, Mitleiden und Dankbarkeit bemeisterten sich seines Herzens auf ewig. Von dem Augenblike, da er Lupinen mit diesen Empfindungen ansah, war sie nicht mehr die vorige. Ihre Häßlichkeit verschwand, sie erhielt ihre ursprünglichen Reizungen wieder; seine Zärtlichkeit wurde Liebe; in einem Nu war Sie die schönste aller Feen, und Er der gefühlvollste aller Liebhaber. Die schöne Lupine hörte auf unempfindlich, die gefühlvolle Lupine hörte auf häßlich zu seyn; Himmelblau war nicht mehr Magotin, und Magotin war der liebenswürdigste aller Prinzen. Sie erkannten sich nun für diejenige, die einander unter jener zweyfachen Gestalt so viel Leiden verursacht hatten. Die Sache wurde bald, auch allen übrigen bekannt, und jedermann wollte es schon lange gemerkt haben, wiewohl kein Mensch vorher daran gedacht hatte.

Die Königin der Feen, die sich zuvor nicht in ihre Angelegenheiten gemischt hatte, that es nun blos, um die Wünsche der Liebenden zu krönen, und sie auf ewig mit einander zu vereinigen. Lupine theilte Himmelblauen ihre Unsterblichkeit mit, und noch jezt sind sie so glüklich als ob jeder Tag ihres Lebens der erste ihrer Liebe wäre.

II.

Der goldene Zweig.



In einem Lande, das an das Reich der Feen grenzet, war einmal ein König, dessen finstre und übellaunige Sinnesart alle Herzen von ihm abwendig machte. Er war gewaltthätig, argwöhnisch und grausam, gab alle Tage neue Geseze, damit er nur immer viel zu strafen hätte, ärgerte sich

wenn er die Leute fröhlich sah, und that sein mögliches alle Freuden aus seinem Reiche zu verbannen. Weil er immer die Stirne runzelte, so nannte man ihn den König Runzelwig. Dieser König hatte einen Sohn, der von allem diesem gerade das Gegentheil war. Er war offen, leutselig, großmüthig und tapfer, hatte einen durchdringenden Verstand, und fand grosses Belieben an Künsten und Wissenschaften; kurz, er wäre der liebenswürdigste Prinz von der Welt gewesen, wenn die Ungestaltheit seines Körpers nicht alles wieder verdorben hätte. Von dieser Seite hätte ihm die Natur unmöglich ärger mitspielen können. Er hatte krumme Beine, einen Höcker wie ein Kameel, schiefe Augen, einen Mund, der von einem Ohr zum andern reichte, und eine Nase die einem Schweinsrüssel ähnlich sah; mit einem Worte, er war ein zweyter Aesop, und man konnte ihn nicht ansehen, ohne sich zu ärgern, daß eine so schöne Seele in einem so häßlichen Gehäuse stecken sollte. Der arme Prinz durfte sichs mit einer solchen Figur nicht verdriessen lassen, daß man ihn Krummbuckel nannte, wiewohl sein wahrer Nahme Alazin war: aber trotz seinem Spottnahmen und seiner Gestalt hatte er die Gabe sich beliebt zu machen; und sein Verstand und seine angenehme Gemüthsart erwarben ihm gar bald die Herzen wieder, die sein erster Anblick zurückschreckte.

Der König Kunzelwig, dem seine Vergrößerungs-Projecte näher am Herzen lagen als das Glück seines Sohnes, warf seine Augen auf ein benachbartes Königreich, das er schon lange gern mit guter Art seinen Staaten einverleibt hätte: denn er war ein grosser Liebhaber von dem was man in der politischen Kunstsprache **arrondieren** nennt. Ein Heuraths-Tractat zwischen seinem Sohne und der Erbin dieses Landes schien ihm hiezu das schicklichste Mittel zu seyn; und er war, ohne den ersten zu fragen, schon so weit damit gekommen, daß nichts mehr daran fehlte als die Hochzeit. Die Parthie schien ihm um so schicklicher, weil man schwehrlich in allen fünf Welttheilen eine Prinzeßin hätte finden können, welcher es weniger geziemt hätte sich über die Mißgestalt des Prinzen **Krummbuckels** aufzuhalten als diese. Denn, um ihr Bild mit einem Zuge zu machen, sie war an Seele und Leib das wahre Seitenstück des Prinzen; eben so abscheulich von aussen, und eben so liebenswürdig von innen. Sie war so zusammengewachsen, daß man, ohne etwas das einem Kopfe (wiewohl eher von einem Affen als von einem Menschen) ähnlich sah, gar nicht gewußt hätte was man aus ihrer Figur machen sollte. Dafür aber hatte sie Verstand wie ein Engel, und wenn es erlaubt gewesen wäre, sich die Augen verbinden zu lassen wenn man Audienz

bey ihr hatte, oder in ihrer Gesellschaft war, so würde man ganz bezaubert von ihr weggegangen seyn.

Sobald der König **Runzelwig** das Bildnis der Prinzeßin **Marmotte** (denn so nannte man sie, wiewohl ihr wahrer Nahme **Klaremonde** war) für seinen Sohn erhalten, und es unter den Thronhimmel in seinem Audienz-Saal aufgestellt hatte, ließ er den Prinzen rufen, und sagte ihm in einem gebieterischen Tone; er müßte nun seine Augen daran gewöhnen, in diesem Bildnisse die Prinzeßin zu sehen, die ihm zur Gemahlin bestimmt sey. **Krummbuckel** warf einen Blick auf das Bildnis (welches der Mahler gleichwohl, wie man sich vorstellen kann, soviel möglich zu verschönern gesucht hatte) und fand es so abscheulich, daß er sogleich die Augen davon wegwandte. Sie gefällt dir also nicht? sagte der König. — Nein, Herr Vater, antwortete der Prinz, und ich will nicht hoffen, daß Sie mir zumuthen werden einen Wechselbalg zu heurathen. — Wahrhaftig, rief Runzelwig, indem er Stirne und Nase zugleich rümpfte, dir steht es auch wohl an, eine Prinzeßin, die ich selbst für dich ausgesucht habe, nicht schön genug zu finden, da du doch selbst ein kleines Scheusal bist wovor man davon lauffen möchte! — Eben darum will ich mich

mit keinem andern Scheusale vermählen; sagte Krummbuckel; ich habe genug zu thun mich selbst zu ertragen: wie gienge mirs erst wenn ich noch eine solche Gesellschafterin hätte? — Ich verstehe, erwiederte der König in einem beleidigenden Tone: du besorgest eine neue Zucht Affen in die Welt zu setzen? Aber sey darum unbekümmert! Du sollst sie heurathen; gern oder ungern gilt mir gleich; genug daß ich es so haben will! — Der Prinz antwortete nichts, machte eine tiefe Verbeugung und begab sich weg.

Runzelwig, der nie den geringsten Widerstand hatte leiden können, ward über die Widerspenstigkeit seines Sohnes so aufgebracht, daß er ihn alsbald in einen Thurm einsperren ließ, der vor Alters für rebellische Prinzen erbaut worden war. Weil sich seit ein paar hundert Jahren keine dergleichen gefunden hatten, so war alles darin in ziemlich schlechtem Stande. Zimmer und Möbeln schienen von undenklichen Zeiten her zu seyn. Der Prinz verlangte zu seiner Unterhaltung Bücher: man erlaubte ihm deren so viel er wollte aus der Bibliothek des Thurms zu nehmen: aber da er sie lesen wollte, fand er die Sprache so alt, daß er nichts davon verstehen konnte. Er ließ sie liegen, nahm sie über eine Weile wieder vor, und, da er nicht nachließ bis er endlich hier und da einen

Sinn herausbrachte, so halfen sie ihm wenigstens die Zeit in seiner Einsamkeit zu kürzen.

Inzwischen hatte der König Runzelwig durch Abgesandte bey seinem Nachbar förmlich um Marmotten anhalten lassen. Das Bildnis des Prinzen Krummbuckel wurde in einer prächtigen Gallerie aufgestellt, und die Prinzeßin herbeygeholt um ihren künftigen Gemahl in Augenschein zu nehmen. Da sie den feinsten Geschmack und eine nicht gemeine Zärtlichkeit der Empfindung besaß, so kann man sich einbilden, wie ihr dabey zu Muthe ward. Die arme Prinzeßin fühlte auf den ersten Blick die ganze Grausamkeit ihres Schicksals; sie schlug die Augen nieder und weinte bitterlich. Der König, ihr Vater, ungehalten über ein solches Betragen, das nach seiner Vorstellungsart äusserst albern und unschicklich war, nahm einen Spiegel, hielt ihn seiner Tochter vor die Nase und sagte in einem unfreundlichen Tone: da ist auch wohl noch viel zu weinen! Schau einmal hieher, und bekenne daß du dich nichts zu beklagen hast! — Wenn mirs so Noth um einen Mann wäre, gnädiger Herr, antwortete sie, so hätte ich vielleicht unrecht so delicat zu seyn: aber ich wünsche und verlange ja nichts anders als mein Schicksal allein zu tragen, ohne den Verdruß mich zu sehen mit jemand theilen zu wollen. Man lasse mich doch die unglükliche Prinzeßin

Mar=

Marmotte bleiben, so will ich wohl zufrieden seyn, oder mich doch wenigstens über nichts beklagen! — Die arme Prinzeßin hatte keine Mutter mehr die sich ihrer hätte annehmen können: der König ihr Vater, dessen Fehler die Weichherzigkeit nie gewesen war, blieb bey ihren Vorstellungen und Thränen ungerührt, und sie mußte mit den Gesandten des Königs Runzelwig abreisen.

Während alles dies vorgieng, hatte Prinz Krummbuckel schlimme Zeit in seinem Thurme. Kein Mensch durfte ein Wort mit ihm reden; er hatte ausser seinen alten Büchern nicht den geringsten Zeitvertreib; man gab ihm schlecht zu essen, und seine Hüter hatten Befehl, ihn durch alle Arten von übler Begegnung mürbe zu machen. König Runzelwig war ein Mann der sich Gehorsam zu verschaffen wußte: aber gleichwohl hatten die Leute den Prinzen so lieb, daß die Befehle seines hartherzigen Vaters eben nicht aufs strengste vollzogen wurden.

Eines Tages, da er in einer grossen Gallerie auf- und abgieng und den Gedanken über sein trauriges Schicksal nachhieng, das ihn so häßlich und mißgeschaffen hatte gebohren werden lassen und ihm nun mit aller Gewalt auch noch ein Scheusal von einer Gemahlin aufdringen wollte, warf er die Augen von ungefehr

gefehr auf die Fenster-Scheiben, die er mit Gemählden von treflicher Zeichnung und von den lebhaftesten Farben bemahlt sah. Weil er ein grosser Liebhaber der Kunst war, so verweilte er sich mit desto mehr Vergnügen bey dieser Glasmalerey; aber was die darauf vorgestellten Historien bedeuten sollten, konnte er nicht herausbringen. Seine Verwunderung nahm nicht wenig zu, da er auf einem dieser Gemählde einen Menschen erblickte, der ihm so ähnlich sah als ob es sein Bildnis gewesen wäre Dieser Mensch befand sich in dem obersten Geschoße des Thurmes, und suchte in der Mauer, wo er einen goldenen Kugelzieher fand, mit welchem er ein Cabinet aufschloß. Es war noch viel anderes das ihm sonderbar vorkam; aber das allersonderbarste däuchte ihm doch, daß er beynahe auf allen Scheiben sein Bildnis antraf. Unter anderm sah er auch eine wunderschöne junge Dame von so feiner und geistreicher Gesichtsbildung, daß er sich gar nicht satt an ihr sehen konnte. Sein Herz schien ihm etwas bey diesem Bilde zu sagen, das es ihm noch nie gesagt hatte, und er verweilte sich so lange dabey, bis die Nacht einbrach und er nichts mehr unterscheiden konnte.

Wie er wieder in sein Zimmer zurückkam, nahm er das erste alte Manuscript vor, das ihm in die Hände fiel. Die Blätter waren von Pergament

gament mit zierlich bemahlten Rändern, und die Deckel, in die es geheftet war, von Gold, mit verschlungnen Nahmens-Buchstaben von blauem Schmelz. Aber wie groß war sein Erstaunen, da er es aufschlug und die nehmlichen Personen und Geschichten darin gemahlt fand, die er auf den Fenster-Scheiben gesehen hatte! Es war auch etwas darunter geschrieben; aber er konnte, mit aller Mühe die er sich gab, nicht herausbringen was es bedeutete. Indem er so herumblätterte, fand er ein Blatt, worauf ein Chor Musicanten gemahlt war, die sich sogleich zu beleben schienen und zu musicieren anfiengen. Er kehrte das Blat um, und fan dein anderes, wo Ball gegeben wurde; die Damen waren alle sehr schön, und prächtig gepuzt, und alles fieng zu tanzen und zu springen an. Er kehrte noch ein Blat um, und ihm kam der Geruch eines herrlichen Gastmahls entgegen: eine Menge kleiner Figuren sassen um eine lange Tafel und liessen sichs schmecken. Eine davon wandte sich an ihn. Auf deine Gesundheit, Prinz Krummbuckel, sagte sie: laß dirs angelegen seyn, uns unsre Königin wieder zu geben; wenn du es thust, so wird es dein Schade nicht seyn; thust du es nicht, so wird dirs übel bekommen.

Bey diesen Worten überfiel den Prinzen, wie natürlich, eine solche Furcht, daß er das Buch

aus

aus der Hand fallen ließ, und mit einem Schrey in Ohnmacht sank. Seine Hüter liefen herbey, und liessen nicht nach bis sie ihn wieder zu sich selbst brachten. Wie er wieder reden konnte, fragten sie ihn was ihm denn begegnet wäre? Er antwortete ihnen: man gebe ihm so schlecht und wenig zu essen, daß er ganz schwach davon würde, und tausend seltsame Einbildungen ihm durch den Kopf liessen; und so wäre es ihm vorgekommen, er sehe und höre in diesem Buche so erstaunliche Dinge, daß er vor Entsetzen die Besinnung verlohren habe. Seine Hüter betrübten sich darüber und brachten ihm sogleich was besseres zu essen, wiewohl es ihnen scharf verboten war. Als er gegessen hatte, nahm er das Buch in ihrer Gegenwart wieder vor, und da er von allem dem, was er vorhin gesehen zu haben glaubte, nichts mehr fand: so zweifelte er nicht mehr, daß es blosse Einbildungen gewesen seyn müßten.

Am folgenden Tage gieng er wieder in die Galerie, und sah alles wieder, was er gestern auf den gemahlten Fenster-Scheiben gesehen hatte; auch sah er die schöne junge Person wieder, die einen Abdruck ihres Bildes in seinem Herzen zurükgelassen hatte. Ueberall fand er sich selbst, in einer eben solchen Kleidung wie die seinige; und immer stieg diese Figur in das oberste Geschoß

des Thurmes, und fand einen goldenen Kugelzieher in der Mauer. Dahinter muß ein sonderbares Geheimnis stecken, sprach er zu sich selbst: diesmal habe ich gut gegessen; es kann keine Einbildung seyn. Vielleicht finde ich im obersten Geschoß etwas das mir Licht in der Sache giebt. Er stieg hinauf, schlug mit einem Hammer gegen die Mauer, glaubte eine Stelle welche hohl schallte zu bemerken, schlug ein Loch hinein, und fand einen zierlich gearbeiteten goldenen Kugelzieher. Indem er sich bedachte wozu er ihn wohl gebrauchen könnte, ward er in einem Winkel eines alten Schranckes von schlechtem Holze gewahr. Er sah sich überall daran nach einem Schlosse um, aber vergebens; er konnte nirgends finden wie er aufzumachen wäre. Endlich bemerkte er ein kleines Loch; und da ihm sogleich einfiel, daß ihm sein Kugelzieher hier dienlich sein könnte, so steckte er ihn hinein, zog hierauf mit aller Gewalt, und der Schrank gieng auf. Nun fand sichs, daß er von innen so schön war als er von aussen alt und schlecht geschienen hatte. Alle Schubladen waren von zierlich ausgestochenem Ambra oder Bergcrystall; und wenn man eine herauszog, fand man oben, unten, und zu beyden Seiten wieder kleinere, die mit Deckeln von Perlenmutter von einander abgesondert und mit einer unendlichen Menge seltner und kostbarer Sachen angefüllt waren. Der

Prinz

Prinz fand darin die schönsten Waffen von der Welt, reiche Kronen, schöne Bildnisse, herrliche Juwelen, und andre Dinge die ihm grosses Vergnügen machten. Er zog immer heraus ohne es müde zu werden, und ohne daß es ein Ende nehmen wollte. Endlich fand er auch einen kleinen Schlüssel, der aus einem einzigen Smaragd geschnitten war, und womit er eine kleine Thüre am Boden des Schrankes aufmachte. Als sie aufgieng, wurde er von dem Glanz eines Karfunkels ganz verblendet, der den Deckel einer aus dem nehmlichen kostbarn Steine gearbeiteten grossen Schale ausmachte. Er hob ihn ab: aber wie wurde ihm zu Muthe, als er sie mit Blut angefüllt, und eine abgehauene Manneshand darin sah, die ein reich besetztes Bildnis zwischen den Fingern hielt! Er fuhr bey diesem Anblick zusammen, seine Haare richteten sich empor, seine Knie schlugen gegen einander, und er konnte sich kaum auf seinen Füssen erhalten. Er sezte sich auf den Boden, und hielt die Schale immer noch mit weggewandten Augen in der Hand, unschlüßig ob er sie wieder hinlegen wo er sie gefunden, oder was er mit ihr anfangen sollte. Daß irgend ein grosses Geheimnis unter allem dem, was ihm in diesem Thurme begegnet war, verborgen seyn müsse, schien ihm nicht zweifelhaft. Die Worte, welche die kleine Figur in dem wundervollen Buche zu ihm gesprochen hatte, kamen ihm wieder in den

Sinn.

Sinn. Sein Glück oder Unglück konnte davon abhangen wie er sich in diesem Augenblicke benehmen würde; und diese ausserordentlichen Dinge schienen ihn auch zu ausserordentlicher Entschlossenheit aufzufodern. Kurz, er rief allen seinen Muth zusammen, that sich Gewalt an die Augen auf diese in Blute badende Hand zu heften, und, o du unglückliche Hand, sprach er, wenn du mich durch irgend ein Zeichen von deinem Schicksale benachrichtigen kannst, und ich fähig bin dir zu dienen, so sey gewis, daß ich ein Herz habe alles für dich zu thun.

Bey diesen Worten schien die Hand sich auf einmal zu beleben, sie bewegte ihre Finger, und sprach mit ihm durch Zeichen, die er, weil er diese Art von Sprache ehmals gelernt hatte und viele Fertigkeit darin besaß, so gut verstund, als ob jemand in seiner Muttersprache mit ihm gesprochen hätte. Wisse, sagte sie ihm, daß du alles für denjenigen thun kannst, von welchem die Wuth eines Eifersüchtigen mich abgesondert hat. Du siehst in diesem Bilde die Anbetenswürdige, die meines Unglücks Ursache ist. Gehe unverzüglich in die Galerie, und gieb Acht auf die Stelle die von den einfallenden Sonnenstralen am stärksten vergüldet wird: dort suche, und du wirst meinen Schatz finden. — Hier hörte die Hand auf zu reden, wiewohl der Prinz noch ver-

verschiedene Fragen an sie that. Endlich fragte er, wo er sie hinthun sollte, und sie antwortete ihm wieder durch Zeichen, er sollte sie wieder in den Schrank legen. Er gehorchte, schloß alles wieder zu, verbarg den Kugelzieher in der Mauer wo er ihn gefunden hatte, und stieg, voll Ungeduld nach dem weitern Erfolg, wieder in die Galerie hinab.

Bey seinem Eintritt fiengen die Fenster-Scheiben ausserordentlich an zu zittern und zu klirren; er sah umher, um zu bemerken wohin die Sonnenstralen fielen, und sah daß es auf das Bildnis eines jungen Menschen war, dessen Schönheit und grosse Mine ihn ganz bezauberte. Er rückte dieses Gemählde weg, und fand nichts als ein Getäfel von Ebenholz mit goldenen Leisten, wie an den übrigen Wänden der Galerie: aber, da er seine Fenster-Scheiben zu Rathe zog, sah er, daß es sich aufschieben ließ. Er schob es also auf, und befand sich nun am Eingang eines Vorsaals von Porphyr, der mit schönen Bildsäulen geziert war, und zu einer breiten Treppe von Agat führte, deren Seitenlehnen mit Gold eingelegt waren. Er stieg hinauf, kam in einen Saal, wo die Wände mit spiegelhellem Lasur überzogen waren, und aus diesem in eine lange Reyhe herrlicher Zimmer, deren immer eines das andere an Pracht und Glanz, und Schönheit der Mahlereyen und Kostbarkeit

der

der Möblierung übertraf; bis er sich endlich in einem Cabinet befand, wo er auf einem prächtigen Ruhebette eine Dame von ausserordentlicher Schönheit erblickte, die zu schlafen schien. Indem er so leise als möglich hinzutrat, glaubte er zu sehen, daß sie vollkommen dem Bildnis gleiche, welches ihm die abgehauene Hand gezeigt hatte. Ihr Schlummer schien unruhig zu seyn, und ihr reizendes Gesicht schien etwas Schmachtendes und die Spuren eines langwierigen Grams zu verrathen.

Der Prinz betrachtete sie noch mit grosser Aufmerksamkeit und Rührung, indem er aus Furcht sie aufzuwecken, den Athem zurückhielt, als sie im Schlafe zu sprechen anfieng, und in diese von Seufzern halb erstickte Worte ausbrach: „Denkst du, Treuloser, daß ich dich jemals lieben könne, nachdem du mich von meinem Alzindor entfernt hast? Du, der vor meinen Augen sich unterstund eine so liebe Hand von einem Arme zu trennen, der dir ewig furchtbar bleiben muß! Denkst du mir auf solche Art deine Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu beweisen? — O Alzindor, mein Geliebter! soll ich dich denn niemals wieder sehen?„ — Der Prinz sah mit äusserster Bewegung, wie die Thränen bey diesen Worten unter ihren geschloßnen Augenliedern hervorzudringen suchten, und über ihre blassen Wangen, wie die

Thränen der Aurora an sinckenden Lilien, herunter rollten. Er stund noch am Fusse des Ruhebettes, ungewis ob er sie wecken oder noch länger in einem so traurigen Schlummer lassen sollte: als ihn auf einmal eine liebliche Musick, wie von einer Menge zusammenstimmender Nachtigallen und Distelfinken, stutzen machte; und gleich darauf kam ein Adler von ungewöhnlicher Grösse herangeflogen, der einen goldenen Zweig voller Kirschenförmigen Rubinen in seinen Klauen hielt. Er heftete seine Augen unverwandt auf die schlafende Schöne, als ob er in die Sonne sähe; dann entfaltete er plözlich seine Flügel, um mit einer brünstigen Sehnsucht, die in allen seinen Federn und Schwingen zitterte, auf sie zuzufliegen: aber eine unsichtbare Gewalt schien einen magischen Kreis um sie gezogen zu haben, den er nicht durchdringen konnte. Izt betrachtete er den Prinzen mit grosser Aufmerksamkeit, näherte sich ihm, und gab ihm den goldenen Zweig. In diesem Augenblick erhoben die Vögel die ihn begleiteten, ein melodisches aber so durchdringendes Getöne, daß es in allen Gewölben des Palastes wiederhallte.

Der Prinz, dessen Verstand nicht müßig war alle diese Ereignisse mit einander zu vergleichen, schloß daraus, daß diese Dame ohne Zweifel bezaubert und die Ehre, sie zu befreyen, ihm vorbehalten

ten sey. Er näherte sich ihr, sezte ein Knie auf den Boden und berührte sie mit dem goldnen Zweige. Alsbald erwachte die schöne Dame, erblikte den entfliehenden Adler, und rief ihm mit ausgebreiteten Armen nach: Bleibe, mein Geliebter, bleibe! Aber der königliche Vogel stieß einen traurigen und durchdringenden Laut aus, und flog mit allen seinen befiederten Sängern aus ihrem Gesichte.

Die Dame wandte sich sogleich gegen den Prinzen: Verzeyhe, sprach sie, daß eine Empfindung, welche stärker ist als ich, der Dankbarkeit zuvorgekommen ist. Ich weiß was ich dir schuldig bin: du hast mich an das Licht zurükgerufen, das ich seit zweyhundert Jahren nicht gesehen habe; du allein konntest es; und der Zauberer, dessen verhaßte Liebe die Ursache alles meines Unglückes ist, vermochte nicht zu verhindern was das Schicksal durch dich zu bewürken beschlossen hatte. Es steht in meiner Macht, dir meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich brenne vor Verlangen sie auszuüben. Sage mir, was du wünschest: ich bin eine Fee, und will meine ganze Macht anwenden dich glüklich zu machen. Grosse Frau, antwortete Krummbuckel, wenn eure Wissenschaft bis ins Innere der Herzen eindringen kann, so müßt ihr sehen, daß ich, mit allem was ich mein Unglück nennen muß, weniger zu beklagen bin als jemand anders. — Dies

ist eine Würkung deines guten Verstandes, versezte die Fee: aber gleichwohl kann ich den Gedanken nicht ertragen deine Schuldnerin zu bleiben. Was wünschest du? rede! — Ich wünsche euch den schönen Alzindor wieder zu geben, sagte der Prinz. — Die Fee heftete einen Blick auf ihn, worin Bewunderung und Freundschaft sich auf eine Art ausdrückten die über alle Worte ist: ich fühle den Werth dieser Großmuth, sprach sie; aber was du wünschest, muß durch eine andere Person zu Stande gebracht werden, die dir nicht gleichgültig ist. Dies ist alles was ich davon sagen kann. Laß mich also nicht länger vergebens bitten! Verlange etwas das dich selbst angeht! — Schöne Fee, antwortete der Prinz, ihr sehet wie mich die Natur mißhandelt hat; zum Spotte nennt man mich Krummbuckel. Ich verlange kein Adonis zu seyn, aber wenn ich nur nicht lächerlich aussähe. — Du verdienest mehr als dies, sagte die Fee, indem sie ihn dreymal mit dem goldnen Zweige berührte: gehe, und sey so schön von aussen als du es von innen bist!

Mit diesen Worten verschwand die Fee aus seinen Augen; der Palast und alle die Wunderdinge, die der Prinz darin gesehen hatte, verschwanden mit ihr, und er befand sich in einem dicken Walde, mehr als hundert Meilen von dem

Thur.

Thurme, worein ihn der König **Runzelwig** hatte setzen lassen.

Während sich dieses mit dem Prinzen zutrug, geriethen seine Wächter in die entsezlichste Verlegenheit, wie sie ihn um die Zeit des Abendessens nicht in seinem Zimmer fanden. Sie suchten ihn überall im ganzen Thurme, und fielen schier in Verzweiflung, da nirgends die geringste Spur, was aus ihm geworden seyn könnte, zu sehen war. Dem Könige die Wahrheit von der Sache zu hinterbringen, war keine Möglichkeit: er würde ihnen nicht geglaubt, sie für Mitschuldige an der Flucht seines Sohnes gehalten, und sie dafür aufs grausamste bestraft haben. Nach langem Berathschlagen fanden sie keine bessere Auskunft, als den kleinsten aus ihrem Mittel mit einem grossen Buckel auszustaffiren, ihn, als ob es der Prinz wäre, bey gezogenen Vorhängen in Krummbuckels Bette zu legen, und dem Könige die Nachricht zu bringen, daß sein Sohn sehr unpäßlich sey. Dieser Anschlag wurde ungesäumt ins Werk gesezt. **Runzelwig**, der sich einbildete, der Prinz stelle sich nur krank um ihn zu erweichen und seine Freyheit wieder zu erhalten, würdigte die Nachricht von seiner vorgegebenen Krankheit keiner Aufmerksamkeit; je gefährlicher sie die Sache machten, je gleichgültiger zeigte sich

der König dabey: und dies war es eben was die Hüter gehoft hatten.

Immittelst war die Prinzeßin **Marmotte**, in eine Sänfte beſtmöglich eingepackt, am Hofe Königs **Runzelwig** glücklich angelangt. Der König gieng ihr entgegen: aber wie man ſie, nicht ohne viele Mühe, aus ihrer Maſchine herausgehoben hatte, und er ſie ſo verwachſen, krüppelhaft und mißgeſchaffen fand, daß ſie kaum einer menſchlichen Figur ähnlich ſah; konnte er ſich nicht entbrechen, ihr ein Compliment zu machen, das für eine Schwiegertochter und zum Willkomm eben nicht ſehr verbindlich war. Ey, zum Henker, Prinzeßin Marmotte, ſagte er, es ſteht ihnen auch wohl an meinen Krummbuckel zu verachten! Ich läugne es nicht, er iſt ein häßliches Thier: aber, wahrhaftig, er iſt es noch bey weitem nicht ſo ſehr als Sie. Gnädiger Herr, antwortete die Prinzeßin, ich gefalle mir ſelbſt nicht wohl genug, um über die Unhöflichkeiten, ſo Sie mir ſagen, empfindlich zu werden: indeſſen weiß ich nicht, ob Sie es für ein Mittel halten, mich deſto eher zur Liebe ihres reitzenden Krummbuckels zu verführen. Aber dies erkläre ich hiemit, daß ich, ihn, ungeachtet meiner armſeligen Geſtalt, nicht heurathen werde, und lieber ewig die Prinzeßin Marmotte als die Königin Krummbuckel heiſſen will. —

Der

Der König Runzelwig entrüstete sich nicht wenig über diese Antwort. Sie irren sich stark, versetzte er, wenn Sie damit loszukommen denken. Da ich mich einmal in die Sache eingelassen habe, so muß sie zu Stande kommen, das können Sie versichert seyn. Ich muthe Ihnen nicht zu, daß Sie meinen Sohn lieben sollen; aber, bey Gott! Sie sollen ihn heurathen, Prinzeßin, und wenn Sie an ihm ersticken müßten! Ihr Herr Vater, der über Sie zu befehlen hat, hat mir sein Recht abgetreten, indem er Sie in meine Hände geliefert hat, und ich werde es geltend zu machen wissen. — Es giebt Fälle, erwiederte die Prinzeßin, wo uns das Recht zu wählen zusteht. Man hat mich wider meinen Willen hieher gebracht, und ich werde Sie als meinen tödtlichsten Feind ansehen, wenn Sie Gewalt gegen mich gebrauchen. — Der König, den diese Rede noch mehr aufbrachte, entfernte sich ohne ihr weiter zu antworten, ließ sie in die Zimmer des Palastes bringen, die er für sie hatte zu rechte machen lassen, und gab ihr einige Hofdamen, die den Auftrag hatten, alles zu versuchen, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Diese Damen thaten ihr mögliches sich bey ihr in Gunst zu setzen. Sie fanden bald Ursache genug, die Prinzeßin wegen der Vorzüge ihres Geistes zu bewundern; und ihre ungemeine Leutseligkeit kam ihnen, indem sie sich

um ihr Vertrauen bewarben, auf halbem Wege entgegen: aber sobald sie die Saite, deren Ton der Prinzeßin so zuwider war, berühren wollten, hörte ihre Gefälligkeit auf, und sie mußten alle Hoffnung aufgeben, über diesen Punct etwas bey ihr auszurichten.

Bald hernach kamen die Hüter des Prinzen, welchen bange ward daß der König ihre List und die Flucht seines Sohnes auf die eine oder andere Art entdecken möchte, und kündigten ihm in grosser Bestürzung an, daß er gestorben sey. **Runzelwig**, so hartherzig er vorher gewesen war, kam bey dieser Nachricht schier von Sinnen; er heulte und tobte wechselsweise; und weil er sonst niemand fand über den er seine Wuth mit einigem Schein Rechtens hätte auslassen können, so mußte es die Prinzeßin **Marmotten** entgelten, und er ließ sie unverzüglich statt des Verstorbenen in den Thurm einsperren.

Die arme Prinzeßin wußte nicht wie ihr geschah, da sie sich auf einmal so übel behandelt sehen mußte: und da es ihr nicht an Herz fehlte, so sprach sie wie es ihr zustund gegen ein so ungebührliches Verfahren. Sie glaubte man würde es dem Könige hinterbringen, aber es unterstund sich niemand ihm davon zu sprechen. Sie schrieb

schrieb auch an ihren Vater wie übel man mit ihr umgienge, und lebte immer der Hofnung daß er bald Mittel finden würde sie wieder in Freyheit zu setzen. Aber sie hofte vergebens: alle ihre Briefe wurden aufgefangen und dem Könige gebracht.

Inzwischen suchte sie sich ihre Gefangenschaft so gut sie konnte zu erleichtern, und gieng alle Tage in die Galerie, um die Gemählde auf den Fensterscheiben zu betrachten. Nichts kam ihr sonderbarer vor, als die Menge ausserordentlicher Dinge die sie darauf vorgestellt sah, und daß sie überall sich selbst vorgestellt fand. Es muß, dachte sie, seit ich in diesem Lande bin, die Mahler eine seltsame Krankheit überfallen haben, daß sie so viel Vergnügen daran finden mich zu mahlen, als ob es sonst keine lächerlichen Figuren gäbe als die meinige. Oder ist ihre Absicht nur, die Schönheit dieser reitzenden jungen Schäferin durch den Contrast noch mehr zu erheben? -- Gleich darauf fiel ihr auch ein junger Schäfer in die Augen, dessen ungemeine Schönheit sie nicht gleichgültig betrachtete. Wie sehr ist man zu bedauren, sagte sie, wenn man von der Natur so unmütterlich behandelt worden ist wie ich! wie glücklich müssen sich diese schönen Leute fühlen! — Bey diesen Worten traten ihr die Thränen in die Au-

gen. Sie warf einen Blick in einen Spiegel, und fand sich so abscheulich daß sie sich nicht schnell genug wieder umdrehen konnte. Indem sah sie, nicht ohne Entsetzen, ein kleines altes Weibchen vor sich stehen, die noch weit häßlicher war als sie selbst; ihre Gestalt und schlechte Kleidung, welche völlig so waren wie man in den Mährchen die Feen zuweilen erscheinen sieht, und diese plötzliche Art auf einmal dazuseyn, brachte die Prinzeßin sogleich auf die Vermuthung, daß sie eines dieser wundervollen Wesen seyn müsse.

Prinzeßin, sprach das alte Mütterchen zu ihr, wie du mich hier siehest bin ich mächtig genug, dir das zu geben dessen Ermangelung dir so schmerzlich ist. Wähle zwischen Schönheit und Tugend! Willst du schön seyn? du sollst es werden; aber sobald du schön bist, wirst du eitel, einbildisch, cokett und — noch etwas ärgers werden: willst du bleiben wie du bist, so wirst du gut, verständig und bescheiden bleiben. Wähle! — Da ist nichts zu wählen, antwortete Marmotte, indem sie der Fee in die Augen sah: aber, ist denn die Schönheit mit der Tugend so unverträglich? Nicht schlechterdings, antwortete die Alte: aber wenn sie nun gerade bey dir unverträglich sind? — Nun, rief die Prinzeßin in entschloßnem Tone, so will ich ewig häßlich bleiben! — Bedenke dich wohl,

Mar-

Marmotte, sprach die Fee: ich will dir nichts unangenehmes sagen, aber — es ist doch was seltsames, daß jemand lieber Grausen erwecken als gefallen wollen kann. Lieber alles Unglück in der Welt, erwiederte die Prinzeßin, als einen Augenblick aufhören edel und gut zu seyn. — Ich hatte blos für dich meinen weiß- und gelben Muff mitgebracht, fuhr die Alte fort: hättest du am gelben Ende hineingeblasen, so würdest du auf der Stelle so schön geworden seyn wie diese Schäferin, die du so sehr bewundert hast; und du würdest den schönen Hirten, dessen Bild deine Augen mehr als einmal auf sich zog, zum Liebhaber bekommen haben. Hauchest du hingegen am weissen Ende hinein, so wirst du bleiben wie du bist, aber immer fester auf dem Wege der Tugend fortschreiten, den du schon so muthig betretten hast. — O mein liebes Mütterchen, rief die Prinzeßin, versagt mir diese Wohlthat nicht; sie wird hinlänglich seyn, um mich über die Verachtung der Welt hinwegsetzen zu können. Die Fee gab ihr den Muff, und Marmotte vergriff sich nicht: sie hauchte in das weisse Ende, und die Fee nahm ihren Muff wieder und verschwand.

Wir müssen aufrichtig seyn: es gab Augenblicke, wo die gute Prinzeßin — nicht ihre Wahl bereuete, aber — wo sie doch sehr lebhaft den

Werth

Werth des Opfers fühlte, das sie der Tugend gebracht hatte. Indessen fehlte es ihr, auch in solchen Augenblicken, nicht an guten Gedanken, die sie nicht nur bald wieder mit sich selbst zufrieden machten, sondern ihre Seele noch mit einem Licht und einem Wonnegefühl erfüllten, das nur das innige Bewußtseyn unsers innern Werthes und daß wir gedacht und gehandelt haben wie wir sollen, gewähren kann.

Inzwischen hofte sie noch immer, daß ihre Briefe an ihren Vater nicht ohne Würkung bleiben, und daß er, wenn Kunzelwig in Güte nicht zu bewegen wäre, an der Spitze eines Kriegsheeres kommen würde, seine einzige Tochter zu befreyen. Sie erwartete diesen Augenblick mit Schmerzen, und hätte gar zu gern in das oberste Geschoß des Thurmes hinaufsteigen mögen: aber mit einer Figur wie die ihrige schien es eine völlige Unmöglichkeit. Doch, was ist dem Entschloßnen und Geduldigen unmöglich? Genug, sie versuchte es, und wiewohl sie mehr als zwanzigmal absetzen und ausruhen mußte, und beynahe einen halben Tag darüber zubrachte; so erkroch sie doch endlich mit unsäglicher Mühe die oberste Stufe. Ihr erstes war, durchs Fenster ins Feld hinaus zu sehen. Da sie aber immer nichts kommen sah, entfernte sie sich vom Fenster, um ein wenig auszuruhen; und, indem sie sich an die Mauer anlehnte,

lehnte, welche Prinz Krummbuckel aufgerissen und ziemlich schlecht wieder zugeflickt hatte, gieng ein Stückchen Pflaster los, und der goldene Kugelzieher fiel klingelnd auf den Boden vor sie hin. Sie hob ihn auf, und bedachte sich wozu er wohl dienen könnte; und da sie an dem Schranke kein Schloß, sondern nur eine Oefnung sah, in welche der Kugelzieher paßte, so fiel ihr sogleich ein, zu versuchen ob sich der Schrank nicht mit Hülfe desselben öfnen lassen würde. Es gelang ihr auch, wiewohl mit vieler Mühe, und sie war nicht weniger als der Prinz über alle die schönen und seltnen Sachen entzückt, womit die unzähligen Schubladen angefüllt waren. Endlich fand sie auch das goldene Thürchen, die Schale von Karfunkel, und die im Blut schwimmende Hand. Sie fuhr über ihrem Anblick zusammen, und würde das Gefäß vor Entsetzen haben fallen lassen, wenn eine unsichtbare Gewalt sie nicht gehalten hätte. Indem hörte sie eine liebliche Stimme, die zu ihr sagte: fasse Muth, Prinzeßin, deine Glückseligkeit hängt an diesem Abenteuer. — Ach Gott! sprach sie zitternd, was vermag ich zu thun? Du must, sprach die Stimme, diese Hand mit dir in dein Zimmer nehmen, und sie unter deinem Haupt-Pfühle verbergen; und wenn du einen Adler an dein Fenster kommen siehst, so öfne ihm das Fenster und gieb sie ihm.

Es

Es sind wohl wenig Dinge, vor denen die weibliche Natur mit solchem Grauen zurückschaudert wie vor dem, was die Stimme der Prinzeßin zumuthete. Das Herz kehrte sich ihr bey dem blossen Gedanken im Leibe um. Aber auf der andern Seite war es augenscheinlich daß höhere Mächte hier im Spiele waren, und sie fühlte sich aufgefodert, in einer so ausserordentlichen Gelegenheit auch ausserordentlichen Muth zu äussern: denn ohne Zweifel hieng irgend eine grosse Entwicklung von ihrer Entschliessung in diesem Augenblicke ab. Sie nahm also alle ihre Herzhaftigkeit zusammen, ergrif schaudernd die abgehauene Hand, die einem Körper von grosser Schönheit und Stärke angehört zu haben schien, und erstaunte nicht wenig, sie, sobald sie aus dem Gefässe herausgenommen war, so rein zu sehen als ob sie aus dem weissesten Wachse gebildet wäre. Sie hüllte sie in ein reines Tuch, das sie bey sich hatte, und verbarg sie in ihrem Rocke; schob hierauf alle Schubladen wieder hinein, schloß den Schrank zu, und verbarg den goldenen Kugelzieher so gut sie konnte wo sie ihn gefunden hatte. Bald darauf kamen ihre Aufwärterinnen, die über ihr ungewöhnliches Verschwinden in grosse Unruhe gerathen waren, und sie überall im ganzen Thurme gesucht hatten, bis es ihnen endlich einfiel, sie unter dem Dache zu suchen. Sie konnten nicht begreifen, wie Marmotte ohne ein Wunderwerk ha-

be heraufkommen können, und trugen sie wieder herunter, ohne daß sie ihnen etwas von den ausserordentlichen Dingen, die ihr begegnet waren, verrathen hätte.

Es vergiengen zwey Tage, ohne daß sich etwas ungewöhnliches sehen ließ: aber in der dritten Nacht hörte sie ein Geräusche an ihren Fenstern. Sie zog ihren Vorhang, und erblickte beym Mondschein einen grossen Adler, der mit seinen Flügeln an das Fenster schlug. Sie kroch so gut sie konnte aus ihrem Bette heraus, rutschte ans Fenster und öfnete es, um den Adler hereinzulassen, der durch das Getöse, so er mit seinen Flügeln machte, ihr seine Freude und Dankbarkeit bezeugen zu wollen schien. Sie säumte nicht ihm die Hand darzureichen. Er nahm sie in seine Klauen, und verschwand; und wenig Augenblicke darauf sah sie den schönsten Jüngling vor sich stehen, den sie jemals gesehen hatte. Er war von mehr als gewöhnlicher Grösse; seine Gesichtsbildung hatte etwas unbeschreiblich edles und anmuthsvolles; ein reiches Diadem funkelte um seine Stirne, und in seinem ganzen Ansehen war etwas blendendes, das ein Wesen von höherer Ordnung anzukünden schien. Prinzeßin, sagte er, eine höhere Macht waltet über mein Schicksal wie über das deinige: sie bediente sich deiner, um mich in meinen natürlichen Stand wiederherzustellen; du hast ein Recht an meine wärmste Dank-

barkeit. Bey diesen Worten berührte er die Prinzeßin mit dem Bilde der Fee, das er in der Hand hatte, und verschwand.

In dem nehmlichen Augenblicke sank die Prinzeßin wie in eine angenehme Ohnmacht. Sie kam aber bald wieder zu sich selbst, und war nicht wenig erstaunt, sich, ohne zu wissen wie es zugegangen, am Ufer eines Bachs, der von hohen Gebüschen überschattet war, in der anmuthigsten Gegend von der Welt zu finden. Aber wie groß war erst ihr Erstaunen, da sie, die Veränderung, welche während ihrer kurzen Ohnmacht mit ihrer Person vorgegangen, inne wurde, und bey einem Blick in das ruhige spiegelhelle Wasser erkannte, daß sie eben diese Schäferin war, deren Bild auf den Fenster-Scheiben der Gallerie ihr so bezaubernd geschienen hatte. Sie mußte aller ihrer Vernunft aufbieten, und kaum reichte sie zu, um sich zu überreden, daß ihr Selbst noch das nehmliche sey. Bald besorgte sie den Verstand verlohren zu haben, bald daß alles nur Täuschung sey, und daß sie unversehens wieder in die vorige Marmotte zusammensinken würde. In der That hätte die Veränderung, wiewohl sie nur das äusserliche betraf, nicht wohl grösser seyn können: denn aus der elendesten und grauenhaftesten Menschen-Figur, die jemals gewesen war, sah sie sich in die schönste liebreitzendeste Person verwandelt. Ihr

Wuchs

Wuchs hätte zu einer Diane oder Aurore, und ihre Gesichtsbildung und jugendliche Blüthe zu einer Hebe oder Psyche das Modell abgeben können. Sie trug (wie die Schäferin von welcher sie nun das Original war) einen weissen, mit den feinsten Spitzen garnirten Anzug; ein Gürtel von kleinen Rosen und Jesminen, die feinste Schmelzarbeit, hielt ihr Gewand um die schmalen Weichen zusammen; ihre schönen halbaufgebundnen Haare waren mit frischen Blumen durchwunden, und zierliche Halbstiefel von weissem Leder bekleideten den schönsten Fuß, der jemals den Sammt eines kurzbewachsnen Grasbodens betretten hatte. Sie fand einen vergoldeten Schäferstab und einen mit Bändern und Blumen gezierten Hut neben sich im Grase, nebst einer Heerde Schafe, die längs dem Ufer weideten, und auf ihre Stimme eben so folgsam hörten als der neben ihnen wachende Hund, der sie zu kennen schien und ihr liebkosete.

Welch eine wundervolle Verwandlung! und wie viele Betrachtungen hatte sie darüber anzustellen! Vorher war sie das häßlichste aller Geschöpfe gewesen, aber eine Prinzeßin: jezt das schönste Mädchen das die Sonne jemals beschienen hatte, aber dafür auch nichts als eine Schäferin. Hatte sie beym Tausche gewonnen oder verlohren? Gewonnen, ohne allen Zweifel; wenigstens sagte sie

es sich selbst mit der lebhaftesten Freude: aber es gab doch auch Augenblicke, wo ihr der Verlust ihres hohen Rangs nicht ganz gleichgültig war. Da die Sonne noch sehr hoch stand, und nur schwache Lüftchen, die unter dem Laubgewölbe wo sie sich befand zu wohnen schienen, die Hitze des Tages milderten, so schlummerte sie unter diesen Betrachtungen unvermerkt ein — und wir benutzen diese Gelegenheit, um zu sehen was indessen aus dem Prinzen **Alazin**, (wie wir ihn künftig nennen wollen) geworden ist. Wir verliessen ihn, bey Verschwindung der Fee und des Zauberpalastes, wo ihm so wunderbare Dinge begegnet waren, hundert Meilen von seinem Thurme, in einem ihm unbekannten Walde; wo er, sobald er zu sich selbst kommen konnte, über die Verwandlung die mit ihm vorgegangen war, nicht weniger als die Prinzeßin **Marmotte** über die ihrige, in die angenehmste Bestürzung gerieth. Die Veränderung, welche das Berühren mit dem goldnen Zweige in seiner Figur hervorgebracht hatte, war so groß, daß **Alazin** den vormaligen **Krummbuckel** gar nicht mehr erkannte. Es brauchte einige Zeit bis er das fortdaurende Gefühl, daß er die nehmliche Person sey die er kaum gewesen war, mit seiner jezigen Gestalt, die ein ganz neues Wesen aus ihm zu machen schien, in den gehörigen Einklang stimmen konnte. Er

kam

kam inzwischen unvermerkt an einen von hohen Erlen beschatteten Teich, wo sein Erstaunen aufs höchste stieg, indem er die Entdeckung machte, daß er Zug vor Zug dem schönen Schäfer glich, den er so vielmals, nicht ohne eine schmerzliche Vergleichung mit seiner damaligen Mißgestalt, auf den bemahlten Fensterscheiben betrachtet hatte. Die Aehnlichkeit erstreckte sich bis auf die Kleidung: auch fand sich, damit ihm nichts zu einem Schäfer nach der Weise der Asträa oder der Hirten des Geßnerischen Arkadiens abgienge, unvermerkt eine Heerde schöner Schafe bey ihm ein, die ihn für ihren Herrn und Führer erkannte. Sogar für eine Hütte hatte die dankbare Fee gesorgt; Alazin fand sie, mit allem Zugehör einer schäferischen Haushaltung, am Ende des Waldes, in einem anmuthigen Thale, durch welches sich ein Bach schlängelte, an dessen Ufern zu beyden Seiten, hie und da verschiedene Schäferwohnungen zwischen fruchtbaren Bäumen, oder aus halbverdeckenden Gebüschen hervorragten. Das süsse Gefühl der Freyheit, und das Vergnügen eines verhaßten Nahmens mit einer noch verhaßtern Gestalt los zu seyn, liessen ihn eine gute Weile nicht daran denken, daß er mit dieser Figur und diesem Nahmen auch sein Königreich verlohren hatte, und daß der Sohn und Erbe eines Königs sich nun gefallen lassen mußte, seinem Scep-

ter nichts als eine Heerde Schafe und einen getreuen Hylax unterthan zu sehen. Aber endlich dachte er doch daran; und seine Betrachtungen darüber würden vielleicht nicht die angenehmsten gewesen seyn, wenn sein guter Verstand ihn nicht fähig gemacht hätte, sich seinem Schicksale mit guter Art zu unterwerfen; zumahl, da er aus allem was ihm begegnet war augenscheinlich erkennen mußte, daß es von einer wohlthätigen Macht geleitet werde.

Alazin hatte schon einige Zeit in diesem Hirtenlande gelebt, wo ihm seine Gestalt, und sein gefälliges Betragen in wenig Tagen die Herzen der rohen aber gutartigen Einwohner gewonnen hatte: als ihn ein geheimer Zug, den er für Zufall hielt, an den Ort führte, wo die schöne Schäferin schlummerte. Kaum war er nahe genug hinzugetretten, um sie genau zu betrachten, Himmel! wie wurde ihm zu Muthe, da er das Original eben dieser reitzenden Schäferin in ihr erkannte, die er auf den Fensterscheiben der Gallerie so vielmals abgebildet gefunden, und niemals ohne die zärtlichste Regung hatte ansehen können! Er würde, wofern er sich nicht gleich an einen Baum angehalten hätte, von der heftigen Würkung, die diese Ueberraschung auf sein ganzes Wesen machte, der Länge nach hingestürzt seyn. Aber er erhohlte

hohlte sich bald wieder, um sie aufs neue anzuschauen, oder vielmehr, das unbeschreibliche Vergnügen, das er beym Anschauen eines so vollkommnen Gegenstandes — einer Schönheit, die er blos für den glüklichen Traum eines gefühlvollen Künstlers gehalten hätte — empfand, war die beste Stärkung seiner vom ersten Anblick betäubten Sinnen. Er ließ sich vor ihr auf die Knie nieder; sein Auge, sein Herz, sein ganzes Wesen schien in eine einzige von ihr ausgefüllte Empfindung zusammengezogen, und er würde bis in die Nacht in diesem wonnevollen Anschauen unverwandt beharret haben, wenn sie nicht von selbst erwachet wäre. Klaremonde, (denn wir werden ihr nun, wie billig, ihren eigenen Nahmen wieder geben) hatte kaum die Augen aufgeschlagen, als sie in dem schönen Schäfer, den sie in der ehrerbietigsten Stellung vor sich knien sah, eben denjenigen erkannte, dessen Bild ihr in der Galerie öfters vorgekommen war. Dieser Umstand, der ihn gewissermassen zu einer alten Bekanntschaft machte, milderte bey ihr die Verlegenheit, in welcher sie sich befunden hätte, wenn er ihr ganz fremde gewesen wäre. Ihre Augen waren schon mit seiner Schönheit bekannt, und ihr Herz, an eine gewisse zärtliche Regung bey seinem Anblick eben so gewöhnt, war bereits zu sehr dazu gestimmt gut von ihm zu denken, als daß es ihr hätte ein-

fallen können, einiges Mißtrauen in ihn zu setzen. Zwey so vollkommne Personen, wie sie beyde waren, und deren Inneres so schön und rein zusammengestimmt ist, können einander nicht ansehen, ohne daß jedes das andere seiner würdig finde; sie verstehen einander in der ersten Minute besser, als gemeine Menschen nach einem Jahrelangen Umgang. Das erste was sie für einander fühlen ist Wohlwollen, und dieses Wohlwollen ist Freundschaft, und diese Freundschaft ist, bey einem jungen Schäfer und einer jungen Schäferin, Liebe. Hiezu kommt noch, daß **Klaremonde**, mit ihrer Verwandlung aus einem mißgeschafnen Murmelthiere in das schönste aller Mädchen, zugleich aus einer Prinzeßin in eine Schäferin verwandelt worden war. Zwar nicht so, daß sie die Erinnerung an ihre Geburt und an die Vorrechte ihres vorigen Standes ganz darüber verlohren hätte: aber bey einer Person von ihrem Geiste und Herzen mußten diese Vorrechte in ihrem neuen Stande viel von ihrem anscheinenden Werthe verliehren. Der Rang einer Prinzeßin hat seine Ungemächlichkeiten; der niedrige Stand einer Schäferin seine Vortheile. Ueberdies, was für Ursache hätte die Schäferin **Klaremonde** haben können, ihren ehmaligen Stand noch immer geltend machen zu wollen? Was für Hofnung konnte sie sich machen, wofern sie auch den Weg in die Staa-

ten

ten ihres Vaters gefunden hätte, jemals für die Prinzeßin **Marmotte** erkannt zu werden? Sie hätte die Geschichte ihrer Umgestaltung noch so lebhaft erzählen mögen, wer würde sie geglaubt haben? — Mit dem schönen **Alazin** hatte es vollkommen die nehmliche Bewandnis. Wir können also versichern, daß alles, was die Geschichtschreiberin der Begebenheiten dieses wundervollen Paares, die Gräfin **d'Aulnoy**, von dem strengen Betragen der Prinzeßin **Brilliante** (wie sie ihre verwandelte **Marmotte** nennen läßt) gegen den schönen Schäfer erzählt, aus verfälschten Urkunden gezogen seyn muß; daß der Schäfer und die Schäferin kein Wort von allem, was diese Dame sie sprechen läßt, mit einander gesprochen haben; und daß beyde viel zu viel Verstand und Geschmack besassen, um die Verse gemacht zu haben, die sie ihnen in den Mund legt. Da wir berechtigt sind unsre Nachrichten für die zuverläßigern zu halten: so fahren wir fort, ihnen in unsrer Erzählung zu folgen, und sagen demnach: daß **Klaremonde** und **Alazin**, bey aller der Verwunderung womit sie einander in der ersten Ueberraschung ansahen, ein Zutrauen gegen einander zeigten, welches uns zu beweisen scheint, daß ihre Herzen schon einverstanden waren, ehe sie Zeit hatten sich gegen einander zu erklären. Ists möglich? rief **Alazin**, Sie sind es selbst? — Eben diese Frage schwebt

 auch

auch auf meinen Lippen, sagte Klaremonde. — Es sind nur wenige Wochen, seit ich Ihr Bild auf den gemahlten Glasscheiben eines alten Thurmes gesehen habe, worin ich gefangen gehalten wurde, sagte der schöne Schäfer. — Es sind nur wenige Stunden, seit mir eben das mit dem Ihrigen geschehen ist, sprach die schöne Schäferin. — Meine Geschichte ist seltsam: Sie würden sie unglaublich finden, wenn ich sie Ihnen erzählte, sagte der Schäfer. — Eben das würde Ihnen mit der meinigen begegnen, sagte die Schäferin. — „Ich wurde von meinem Vater in einen alten Thurm gesperrt, weil ich eine gewisse Prinzeßin nicht heurathen wollte, die selbst in ihrem Bildnisse, wiewohl ihr der Mahler unfehlbar geschmeichelt hatte, so häßlich aussah, daß es keine Möglichkeit war sie zu heurathen.“ — Und ich wurde von meinem Schwiegervater eingesperrt, weil ich nicht die Gemahlin seines Sohnes werden wollte, den ich zwar selbst nie gesehen habe, aber vor dessen blossem Bildnis das Herz sich mir im Leibe umkehrte. — „Ich war damals nicht was ich jezt bin, fuhr der Schäfer fort: und wie häßlich auch derjenige seyn mochte, den man Ihnen zum Gemahl aufdringen wollte, so konnt' er's doch gewis nicht mehr seyn als ich.“ — Ich war damals auch nicht was ich jezt scheinen mag, versezte die Schäferin: aufrichtig zu reden, meine

Figur

Figur war so krüppelhaft, daß mich niemand ohne Jammer ansehen konnte, und doch so lächerlich dabey, daß man sich in die Lippen beissen mußte, um mir nicht ins Gesicht zu lachen. — Man nannte mich aus Verspottung **Krummbuckel**, sagte der Schäfer — Und mich aus eben der Ursache **Marmotte**, sagte die Schäferin. Himmel! riefen beyde zu gleicher Zeit, so sind wir ja eben die, die man zwingen wollte einander zu heurathen! Wie unglücklich, fuhr der schöne Schäfer fort, daß die wunderthätigen Mächte, deren Werk unsre Verwandlung ist, es nicht einige Wochen früher vorgenommen haben! — Oder, daß sie uns nicht liessen wo sie uns fanden! — sezte die schöne Schäferin hinzu. — Doch nein, nicht unglücklich, sagte jener, wenn meine liebenswürdige Schäferin von den Empfindungen gerührt werden könnte, die mir ihr Bildnis beym ersten Anblick einflößte. — **Klaremonde** erröthete und schlug die Augen nieder, und **Alazin** war so bescheiden, auf keine deutlichere Antwort zu dringen.

Sie erzählten einander darauf ihre Begebenheiten mit allen Umständen; und wiewohl der schöne Schäfer ein zu zartes Gefühl hatte, um die schon einmal berührte Saite so bald wieder anzuschlagen: so schienen doch beyde in dem Ge-

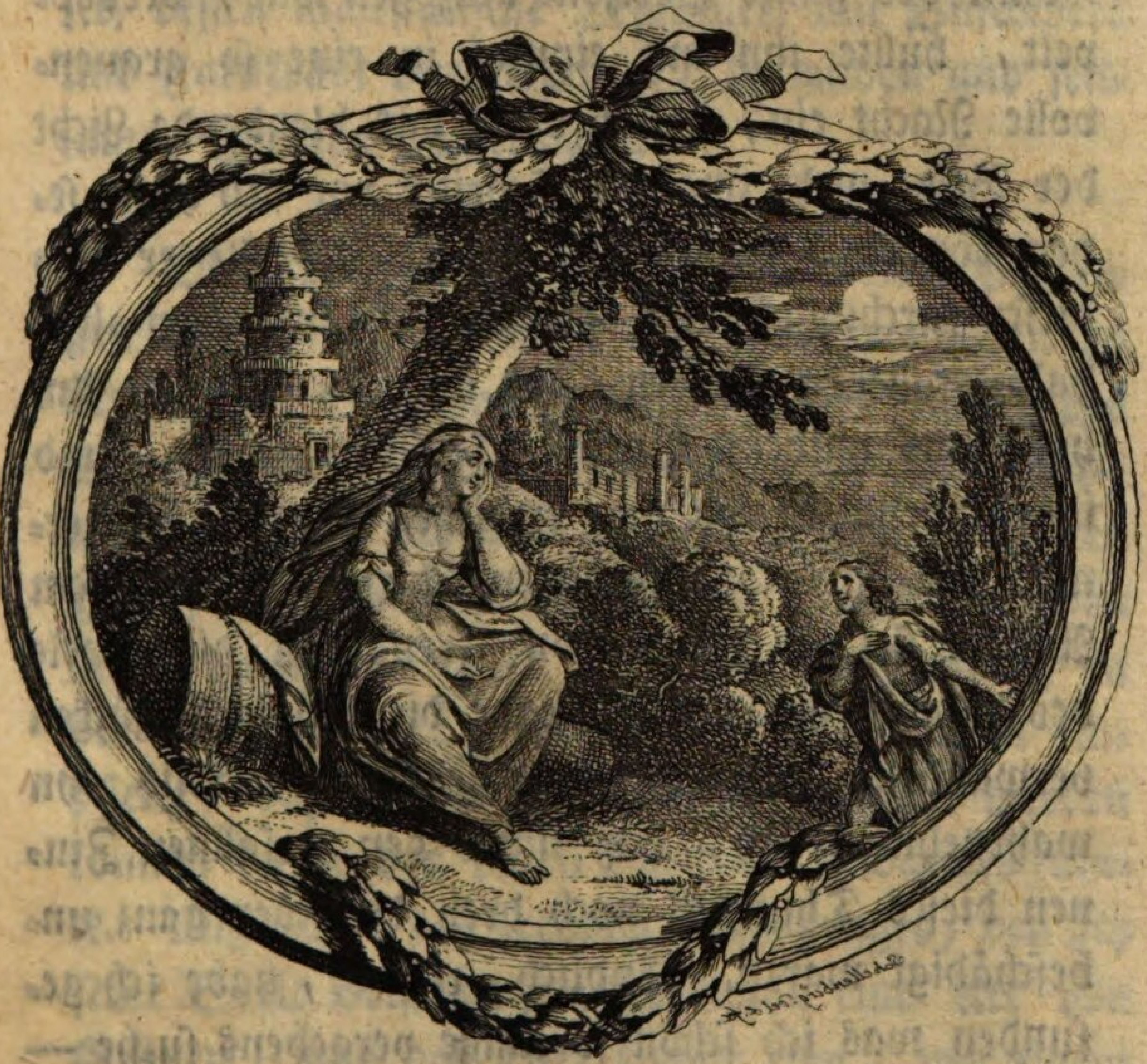
danken, was sie einander seyn könnten, überflüßige Ursache zu finden, mit ihrem Schicksale zufrieden zu seyn. Wie es gegen Abend gieng, ersuchte Klaremonde ihren neuen Freund, der in dieser Gegend schon wohl bekannt war, sie zu einer anständigen Person ihres Geschlechtes zu führen, unter deren Aufsicht sie leben könnte, da es für eine junge Person in ihrer Lage doch nicht wohl schicklich wäre, unter einem unbekannten Volke ganz allein zu wohnen. Er führte sie in eine der geräumigsten und reinlichsten Hütten dieses Thales, wo sie, auf seine Empfehlung, (wiewohl ihr blosses Ansehen schon Empfehlung genug war) von einem guten alten Mütterchen aufs freundlichste empfangen und bewirthet wurde. Sie brauchte nur sehr wenig Zeit um das ganze Herz der alten zu gewinnen, die sich nicht wenig darauf zu gut that, eine so liebenswürdige Pflegetochter zu bekommen. Daß der Prinz = Schäfer und die Prinzeßin = Schäferin von dieser Zeit an, die Nacht ausgenommen, sich selten lange von einander trennten, ist leicht zu errathen. Verschiedene Wochen kamen ihnen auf diese Weise wie einzelne Tage vorüber. Aber da sie einander auch alle Tage lieber wurden, so geriethen sie zulezt ganz natürlich auf die Frage: was das Schicksal wohl über sie beschlossen haben möchte? und diese Frage schien sich aus dem Wege, den es mit ihnen gegangen, von selbst auf eine

sehr entscheidende Art zu beantworten. Der Rückweg in ihren angebohrnen Stand schien ihnen auf immer abgeschnitten zu seyn, und ihr neuer, niedriger, der Welt verborgener, aber glücklicher Zustand bekam alle Tage neuen Reiz für sie. Ohne Zweifel hatte das Schicksal ihre Vereinigung beschlossen, die in ihren vormaligen Umständen unmöglich gewesen war, oder wenn sie endlich auch erzwungen worden wäre, ihr beyderseitiges Elend nur vergrössert hätte. Kurz, sie mochten sich als Königskinder oder als Hirten betrachten, so stand dem, was nun der einzige Wunsch ihrer Herzen war, nichts im Wege. Sie vereinigten sich also, und der Tag ihrer Vermählung war ein Fest für dieses ganze Hirtenland.

Alazin hatte sich, da er noch der Prinz Krummbuckel hieß, mit besonderm Fleisse auf verschiedene Theile der Natur-Wissenschaft gelegt. In seinem Hirtenstande machte er die Zucht der eßbaren und heilsamen Pflanzen, und der fruchtbaren Bäume zú seiner Hauptbeschäftigung, und er wurde dem Hirtenvolke dadurch auf mehr als eine Art nüzlich. Die schöne **Klaremonde** lehrte die jungen Schäferinnen die Pflege der Seidenwürmer, und dir Zubereitung ihres kostbaren Gespinstes. Beyde trugen nicht wenig dazu bey, das Leben dieser gutartigen Natur-Menschen zu verschönern,

und ihren Wohlstand zu vermehren, ohne die Unschuld ihrer Sitten zu verderben. Eine Reyhe schöner Kinder, wie sie von solchen Eltern kommen mußten, vervielfältigten die Arbeit und die süssen Sorgen ihres häuslichen Standes, indem sie ihre Glückseligkeit vollkommen machten. Die Fee, und der Genie Alzindor waren mit ihrem Werke zufrieden. Die Frau d' Aulnoy versichert uns zwar, sie wären unserm glüklichen Paare wieder erschienen, und hätten es mit einem Palaste von Diamanten, und mit einem Garten beschenkt, worin alle Bäume von Golde, alle Blätter von Smaragd, und alle Blumen und Früchte von gewachsnen Rubinen, Saphiren, Türkissen, Amethysten und Chrysolithen gewesen seyen. Aber wir können versichern daß kein wahres Wort daran ist. Um was hätte ein solches Haus und ein solcher Garten die Glücklichen glücklicher machen können?

III.
Der Druide,
oder die
Salamandrin und die Bildsäule.



Es war an einem schwülen Tage zu Ende des Sommers, da die Sonne sich bereits zu neigen anfieng, als ein plözlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äusserliches An-

Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte, sich nach irgend einem Orte umzusehen, wo er Schirm gegen den daherbrausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine so grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor sich hätte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bey dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halbzerfallenen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerke hervorragte, und ihm, wenn er ihn nur erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien. Bey diesem Anblick fiel ein Stral von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude die sich in Enzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Blitz ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallnen Zinnen dieses Thurmes noch drey derselben ganz unbeschädigt waren. Endlich, rief er, habe ich gefunden was ich schon so lange vergebens suche — denn es ist unmöglich, daß mich Calasiris betrügen könnte — ganz gewis ist dies der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fußpfad, der sich durch das Gebüsche zu dem Thurme hinaufzuwinden schien. Eine gute Vorbedeutung! dachte er; und würklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bey dem Thurm anlangte: dem einzigen Ueberrest eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Trümmer, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden und seltsamen Formen umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ, diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte, das Innere des Thurmes zu gewinnen, dessen Eingang offen stund; und er befand sich nun in einer grossen gewölbten Halle, die, durch den Eingang, und von oben herab durch eine lange und schmale Oefnung in der dicken Mauer, nur gerade so viel Licht empfieng, daß er eine Windeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausganges, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hofnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beyden Händen um sich tappend, diese finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, daß sie sich ohne Stufen, in ei-

ner

ner ziemlich sanften Erhebung, dreymal um den Thurm herumwand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsaal führte, der so schwach beleuchtet war, daß er nichts darinn erkennen konnte als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte, gab seiner Erwartung auf einmal eine solche Gewisheit, daß er zurück fuhr, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersezte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum erstenmale der Figur, die er darinn machte. In der That sah er nichts weniger als einer Person gleich, die zum Eintritt in ein so geschmücktes Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um die Hüften, machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer grossen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen runzlichten und abgezehrten

Gesichte nur so viel sehen ließ als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Alles dieses, mit einem auf die Brust herabhangenden rothen Barte, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym ersten Anblick für einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt, weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er gleichwohl mit dieser nehmlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, rafte er sich zusammen, und entschloß sich, es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem prächtigen Zimmer würde aufgenommen werden.

Er gieng hinein, und es däuchte ihm er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlasnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran grosse Guirlanden von frischen natürlichen Blumen herunterhiengen. Mit eben dergleichen waren auch die rosenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blaßgelbem Atlas, mit Silber durchwürkt, die ganze Geräthschaft dieses Zimmers ausmachte. Das Ganze empfieng durch die buntbemahlten Glas-

scheiben eines einzigen grossen eyrunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Würkung machte, und diesen Ort zum unbelauschten Genuß eines geheimnisvollen Glükes zu bestimmen schien. So unerwartet alles dies unserm Wanderer in dieser Wildnis und in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anstatt dessen was er hier zu finden hofte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen sah, der bey seiner Annäherung sich aufrichtete, und ihn mit einem finstern aber ruhigen Blicke betrachtete, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die unvermuthete Erscheinung einer Figur von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenuzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haare (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hiengen nachläßig, in langen natürlichen Locken um seine Schultern, seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blaß und kränklicht, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwehrmuth ausgegossen, der den Resten einer dahinwelkenden, aber noch immer ungemeinen Schönheit etwas unwiderstehlich rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beym ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen, und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden was er ihm auf einmal hätte sagen mögen. Er fieng damit an, daß er eine Entschuldigung hervorstotterte, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen ließ. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn; wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer, ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hieher; ich erblickte, indem ich um einen Schirmort mich umsah, diesen Thurm, und das Wunderbarste dabey ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf oder sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bey diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten; und wiewohl das Aeusserliche desselben eher abschreckend als anziehend war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und blos um die-

ses Klanges willen, der auf einmal die süssesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz sich gegen den Unbekannten aufthun, der ihm, ohne daß er sich sagen konnte warum, ganz etwas anders zu seyn schien als seine Aussenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hieß den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flasche zyprischen Wein zu hohlen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von blossem Brod und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten Theilnehmung für seine Güte; und, um dir wenigstens meinen Willen dankbar zu seyn zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten lösete er eine unter seinem Barte verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzlichtes Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter

als

als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockichten iungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte, wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bey den Worten: „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen„ in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hofnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah: so fand er doch etwas so besonderes und interessantes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plözlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, das dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt

 blieb.

blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lieb gewinne, schwöre mir daß du mich nie wieder verlassen willst, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen soll! — Ich schwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erstickter Stimme und thränenden Augen, ich schwöre dirs bey dem Leben derjenigen für die ich selbst athme, die ich so lange schon suche, und die ich hier zu finden hofte.

Hier in diesem Thurme? rief der andere mit einer sichtbaren Bewegung — doch, ich denke das hast du mir schon gesagt? Es ist etwas geheimnisvolles in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen, und in unserm Zusammentreffen in diesem Thurme. Sage mir, ich beschwöre dich, wer du bist und wen du hier suchest? und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Busen ein Geheimnis anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen ist, und woran das Schicksal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir seitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin,

dir die Stärke der Zuneigung, die du mir einflössest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefaßt!

Sie kann schwehrlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beyden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftiget um auf etwas anders aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reuter bey dem Thurme an, die der noch fortdaurende Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie liessen einen Knecht bey ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den Vorsaal erreichten, merkten sie schon daß sie hier nicht allein seyen, und daß in dem daranstossenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwiz, oder was es sonst war, hielt sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie sezten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das ofne Zimmer, wikelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein, und

horchten mit hingerektem Ohre und zurückgehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was gesprochen wurde, zu verlieren.

„Der Ort, wo ich gebohren bin, fieng der Fremde an, ist Memfis in Egypten, wo Calasiris, mein Vater, Oberpriester und Statthalter des Königs ist.“

Was hör ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Calasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Egypter erstaunt, du kennest uns also? —

Vergieb mir, Osmandyas, versezte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jezt fahre fort!

Die Nahmen Osmandyas und Calasiris sezten auch die beyden Vermummten im Vorsaal in eine so sonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beyden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig gewesen wären zu hören was ausser ihnen vorgieng. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rükten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

„Da

„Da du mit Egypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wäre es überflüßig, dir zu sagen wie die Söhne unsrer Oberpriester erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurük gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Priesters nach Griechenland, um in den Cabirischen, Orphischen und Eleusinischen Mysterien initiert zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einsicht in die Geheimnisse der Urwelt, welche seiner Meynung nach alle Wissenschaften der spätern Zeiten weit hinter sich lassen, vollständig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit diesen Reisen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothraze, in Creta, zu Lemnos, zu Eleusis, und andrer Orten alles erfahren hatte was mir die Mystagogen sagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hause, daß ich von allem, was ich zu wissen am begierigsten war, gerade so viel wußte als zuvor. Bey meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater sehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reisen nicht verfehlt war, so machte er sich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wissen glauben zu verwahren) ein eigenes Geschäfte daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntnisse zu überzeugen. Was,

sagte er mir, kannst du nun mit allen diesen vorgeblichen Geheimnissen würken? Der wahre Weise ist nicht der, der schwatzen kann was wenige wissen und niemand zu wissen verlangt noch braucht, sondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menschen, der die Kräfte der Natur zu seinen eigenen zu machen weiß, und der durch sie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwissenden Zauberey und Wunderwerke sind. Die wahren Mysterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forschen vorbereiten kann, sind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günstlingen des Schicksals anvertraut; und selbst diese Geheimnisse sind nur schwache Ueberreste dessen was die Menschen ehmals wußten und konnten, ehe die lezte Katastrophe unsers Planeten dieser edlern Menschengattung ein Ende machte. Du selbst wirst davon Proben sehen, die dich in Erstaunen setzen werden — und die doch nur ein geringer Theil dessen sind, was der Mensch hervorzubringen vermag, der im würklichen Besitze aller seiner Kräfte ist. Durch dergleichen Reden suchte Calasiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleisse anzuspornen, ohne welchen ich, wie er sagte, keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse haben könnte, die allein diesen Nahmen verdienten. Aber

das

das Schicksal scheint mich nicht zum Erben seiner Weisheit bestimmt zu haben; eine Leidenschaft, die er mit aller seiner Philosophie nicht verhindern konnte (die seltsamste und unsinnigste, wenn du willst, die vielleicht jemals die Phantasie eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Bestrebungen mich des Unterrichts von Calasiris würdig zu machen, indem sie mich — an die Füsse einer Bildsäule anheftete.“ Einer Bildsäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erstaunt.

„Höre mich an, sagte Osmandyas, und entschuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Calasiris den freyen Zutritt in sein Zimmer verstattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieses Zimmer stieß ein Cabinet, das niemand in seinem Hause um irgend einen Preis zu öfnen sich unterstanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverschlossen war. Denn man machte sich eine sehr fürchterliche Vorstellung von diesem Cabinette, und man war fest überzeugt, daß die Thür von einem Geiste bewacht werde, der ausser dem Oberpriester

jeden

jeden andern, der sich erkühnte sie zu öfnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich würde ein blosses Verbot meines Vaters stärker gewürkt haben als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverlezbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnisvollen Cabinette zu sehen seyn könnte, jede andere Betrachtung, und ich benuzte dazu die erste Stunde, wo ich gewis war nicht von ihm überfallen zu werden.“

„Ich gestehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog: aber der furchtbare Geist war so gefällig, mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erste was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanfternster Blick mich so überraschte, daß ich im Begrif war mich zu seinen Füssen nieder zu werfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine blosse Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich,

wie

wie die Kunst, ein so vollkommenes Werk zu bilden und einer todten Masse diesen Schein von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines innwohnenden Geistes zu geben vermocht hätte. Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunica von feinem Byssus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befestiget, und dicht unter dem leichtbedeckten Busen mit einem goldenem Bande umschlungen war; Arme und Schultern waren blos, und das leichte Gewand, wiewohl es sie nach morgenländischer Weise sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch, auf die ungezwungenste und reizendste Art, alle schönen Formen ihres mit vollkommensten Ebenmaas gebauten Körpers. Ich erstaunte, eine so liebreitzende Person in dem geheimen Cabinette des Calasiris zu finden, den seine Weisheit, sein Alter und seine Würde über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wiewohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die Kunst im Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich doch der erste Anblick zum zweytenmale, und der Gedanke, daß auch dieses liebenswürdige Mädchen

chen eine blosse Bildsäule sey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.“

„Ich bin unvermögend, dir zu beschreiben was in diesen Augenblicken in mir vorgieng; man müßte selbst durch meinen damaligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln daß es ein blosses lebloses Bild sey, und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm sage; meine Phantasie half die Täuschung unterhalten, und diese Täuschung war so stark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knien vor ihr lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und ehrerbietigste Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne daß ich es wagte sie anzurühren, und mich zu überweisen daß sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dachte ich, ist sie blos bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athmet; sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann; ganz gewis wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber der ihre Sinnen gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.“

„Ich

„Ich begreiffe daß dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen seyn mag) von dem Moment an, da mir dieses himmlische Mädchen in die Augen fiel, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, daß ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergrif, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst küßte als ob sie lebendig gewesen wäre.“

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraschte mich, auf meinen Knien vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über seinen Anblick zusammen und erwartete hart von ihm angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weise; seine Mine hatte nichts strenges. Du bist, wie ich sehe, bey den Griechen ein grosser Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts so liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versezte Calasiris indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So vollkommnes wollt ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn erwiederte er; es ist das Werk eines grossen Meisters. — Und hiemit

mit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu lassen, so gros war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freyen Stücken zu sagen vor gut befand."

„Ich entfernte mich aus dem Cabinette, aber meine Seele blieb bey der schönen Bildsäule zurück, der mein Herz einen ganz andern Nahmen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine würkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, daß ich an nichts anders dachte, und weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichen Verstande gar nichts that."

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieser Sache nur mit einem Worte zu erwähnen; er schien so gar nicht zu bemerken daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entsagte und unvermerkt in eine Art von Schwehrmuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen

dessen däuchte es mir, wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabey in die Augen fiel, sein Werk zu seyn, daß ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Cabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlohr alle Eßlust und allen Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit einem Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Calasiris allein schien es nicht gewahr zu werden; aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Cabinette zuzubringen."

„Die Entzückung, mit welcher ich, das erstemal da mir dieses Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füssen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr sagte, und wie glüklich ich war, kannst du dir nur vorstellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt hast." —

O gewiß kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieses erste Wiedersehen würkte so stark auf mein Gemüth und auf meine Gesundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Mensch zu

seyn scheinen mußte. Calasiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehen Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füssen meines bis zum Wahnsinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung so weit gieng, daß ich mir einbildete sie von meinen Thränen gerührt zu sehen, und als ob ihre Lippen sich bewegen wollten mir etwas gütiges zu sagen. Meine Ueberredung, daß sie kein lebloses Bild sondern nur bezaubert sey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, diese Hypothese meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen scheine. Calasiris hörte mich ruhig an, aber als ich fertig war, warf er einen ernsten Blick auf mich und sagte: Allerdings ist hier jemand bezaubert, wie ich sehe; und dies ist sonst niemand als du selbst. Es ist hohe Zeit, Osmandyas, einem so lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubst du, daß dich deine Liebe für eine Bildsäule endlich führen werde? — So hart mir diese auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, so war ich doch froh, daß er mir selbst Gelegenheit gab, ihm den Zustand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenschaft durchbrach jezt auf einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt

hatte;

hatte; ich warf mich zu seinen Füssen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daß diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.“

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn: gleichwohl hörte mich Calasiris mit grosser Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir dem ungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnischen Verirrung des Verstandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abentheuerliche Schwachheit zu verschaffen.“

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne daß es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen

wurden seltner, und Calasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinnen zu zerstreuen und meiner Fantasie eine andere Richtung zu geben hofte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeynten Heilmittel würkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu sehen, blos darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde, die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war das ich mit noch viel grössern Leiden willig erkauft haben würde.

Calasiris schien ein besonderes Augenmerk darauf zu haben, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memfis zu sehen bekommen konnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feyerliche Prozeßion führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverschleyert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich sah einige, die als ausserordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wie-

wohl

wohl ich sie unter den übrigen entweder überse- hen, oder nichts besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir schön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das ist mir leid, versezte Calasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemahlin bestimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, bestürzt über einen Antrag auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrü- gen, auch die schönste; wenigstens gewis schöner als diese Dame von emaillirtem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack findest. — Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Calasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit grossem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was sich für dich und mich schickt, und du

kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.“

„Diese Rede stürzte mich wie ein Bliz zu meines Vaters Füssen. — Wenn du dir vorstellest, daß ich meine Bildsäule über alles liebte, daß meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entscheidendsten Liebe hatte, die jemals eines Menschen Brust entflammte: so kannst du dir auch leicht vorstellen, was ich sagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sahe, um durch Vernunft-Gründe etwas auszurichten, stand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein leztes Wort über diese Sache sagen könnte.

Kaum hatte er das Cabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füssen, und schwur ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum erstenmal überwältigte in diesem Augenblick

die

die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füsse zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn gieng so weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umarmungen.“

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf daß ich sie sobald gewahr wurde. Aber, wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerischen Liebe, und als Calasiris zurückkam, fand er mich entschloßner als iemals, ihr alles, wenn es seyn müßte, aufzuopfern. Mit dieser Entschliessung in meinem Blick und Thone gieng ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas ausserordentliches in dieser Bildsäule, und in den Gesinnungen die sie mir einflößt, ist. Sie ist entweder durch Zauberey in diesen Zustand versezt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewis eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der Sinne

und der Vernunft vollkommnen Nachbildes ist. In beyden Fällen hängt das Schicksal meines Lebens von dieser Person ab; sie wird bis zum lezten Athemzug der Gegenstand meiner feurigsten Liebe bleiben, und es ist vergebens das Unmögliche von mir zu fodern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören sie zu lieben, und wer das Verlangen sie zu besitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dies Herz aus meinem Busen reissen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens das du mir gabst, zu danken haben! Ich bin gewis, das Geheimnis dieser wundervollen Bildsäule, die, eben so wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen scheint, ist kein Geheimnis für dich. Ich kann diesen Zustand der Ungewisheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewis, kannst ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beschwöre dich bey den ehrwürdigen Geistern unsrer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu geniessen, oder sage mir daß es unmöglich ist und gieb mir den Tod!“

„Ist dies dein leztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke.“

„Mein

„Mein leztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme.“

„So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hieher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach er mit einem Blicke, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.“

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.“

„Kaum fieng der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine Aeonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich gieng die Sonne auf, die Thür meines Vaters öfnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen

griffen wäre. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.“

„In diesem Augenblicke wandte sich mein Vater gegen mich. Du willst es so, mein Sohn! (sprach er ruhig und in einem Thone der mir gutes vorzubedeuten schien) wir müssen uns trennen. Eine so wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder sie würde nur Zauberwerk und Täuschung seyn. Hier, Osmandyas, lege diese Kleider an, und verbirg dein Gesicht in dieser Larve! Beyde werden dir das Ansehen eines dürftigen Greises geben, dem niemand nachstellen, und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier ist dein Wanderstab, und hier ein Beutel, worin soviel Drachmen sind als du Tage deiner Wanderschaft zählen wirst. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre solange nordwestwärts, bis du nach Gallien kommst; und wenn du die Grenze von Armorica erreicht haben wirst, so suche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeschädigt sind. Dort wirst du das

En-

Ende deiner Wanderschaft und das Ziel deiner Wünsche finden."

Indem der junge Egypter diese Worte sprach, schien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt in. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte sich plötzlich wieder, und bat ihn seine Erzählung zu vollenden.

„Calasiris half mich ankleiden und band mir mit eigner Hand die Larve um, die so künstlich gemacht war und sich so genau an mein Gesicht anschmiegte, daß sie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da sich niemand versucht fühlte mir lange und genau ins Gesicht zu schauen. Ich sehe Fragen auf deiner Zunge schweben, mein Sohn, sagte **Calasiris**, indem er mich so ausrüstete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schicksal. Verlaß dich nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Leb wohl, **Osmandyas**, wir werden uns wiedersehen!"

„Bey diesem Wort umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten."

„Es

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memfis verließ. Die Beschwehrden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hofnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preiß zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Göttersprüche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewis, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine lezte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhoft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche“ —

ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neubelebten Armen

men deiner wiederliebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir, das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen was ich einzig liebe, der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurme, indem er dies mit halberstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesichte auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Fluth von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daß er seines eigenen darüber vergaß. Er näherte sich ihm, nahm seine herabhängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen. Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäßigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubest du, daß dies Mit-

tel

tel dir gegenwärtig zuträglich seyn könnte, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner eigenen Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verlohren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehmaligen Glückseligkeit zu reden. —

Die Natur hat mich mit einem weichen gefühlvollen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammengährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf, und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die

Jah-

Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwehrlich iemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben, auf die Welt gekommen ist als ich. In einer solchen Gemüths-Stimmung fielen mir aus einer Sammlung von sonderbaren und seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der **Druiden** dieses Landes ist) zusammengebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die **Einwohner der reinen Elemente** kennen lernte; eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, sobald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz anderen Reitz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorica. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen **Nymfen** erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesen herrlichen Wesen zu gelangen versichert war, etwas natürlicheres seyn konnte, als die Entschliessung, die ich von meinem vierzehnten

ten Jahre an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menschen zu entsagen, um durch die pünktlichste Beobachtung aller Vorschriften der Weisen, mich des hohen Glückes, vielleicht dereinst von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen. Meine Mutter, eine Frau von grosser Schönheit und Tugend, und meine einzige Schwester, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter schien, waren ganz allein von diesem Gelübde ausgenommen; die erste, weil ich mich überredete, daß sie selbst eines dieser höhern Wesen sey; als woran mich ihre grossen Vorzüge vor allen Weibern die ich je gesehen hatte, und die ausserordentliche Achtung die ihr ein so grosser Weiser als mein Vater bezeugte, gar nicht zweifeln liessen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einsamen Druiden-Hause erhielt, das Vergnügen sie zu sehen nur selten und auf kurze Zeit erlaubte, so befestigte sich diese Meynung um so mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieser in gleichem Grade majestätischen und liebreizenden Frau eine Sylfide sah, erhielten die Ideen, die sich in meiner Fantasie von diesen geistigen Schönheiten bildeten, mehr Bestimmtheit und Leben, und würkten um soviel stärker auf mein Herz als sie ohne dies hätten thun können. Die Kenntnisse, die ich aus der Geschichte von den verderbten Sitten

der Weiber in den Hauptstädten der Welt, bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine schlechte Meynung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Meine Abneigung wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Eckel; so daß es, da ich sieben- bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmer-Gesellschaft auszudauern. Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Fantasie (wie er es nannte) sobald er sie gewahr wurde zu mißbilligen, und mit allerley Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mir mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen: aber beydes würkte keine Veränderung in meiner Denkensart. Von meinem Vater glaubte ich daß er mich blos auf die Probe stellen wolle: und meine Schwester, wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil sie mir durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwürkt zu haben schien.

Es sind nun ungefehr acht oder neun Wochen, als mich auf den einsamen Spaziergängen, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen;

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

hen; indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hofte sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tausend Schritten im Kreise herumzuführen, bis ich sie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlohr. Ich befand mich in einer so wilden Einöde, daß ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemals so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel um mich wieder herauszufinden, und ich sah mich blos nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war, zubringen könnte: als ich auf einmal dem Eingange dieses nehmlichen Thurmes, worin wir uns jezt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu sehen, und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich gieng hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch

dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzusehen: denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beym ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbes Gewand von dünner Seide hüllte sie bis zu den Füssen ein. Es war nach griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammengehalten, dessen Schönheit ein purpurfarber Schleyer, der ihr Gesicht bedeckte, mehr errathen als sehen ließ.

Eine der vermummten Personen im Vorsaal flüsterte bey diesen Worten der andern zu: Nun ists hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiemit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter ihrem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unbemerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn: in mir ließ das was ich sah und fühlte keinen andern Gedanken entstehen, als daß ich eine dieser himmlischen Nymfen vor mir sehe, deren blosse Idee

 seit

seit mehrern Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewisheit. Es war ein süßverwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Gluth und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„und unnöthig dazu, fiel ihm **Osmandyas** ein; denn was du fühltest kann nicht ausserordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beym ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand.“

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierüber zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurückhielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, sezt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maasse dessen, was der

der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müßtest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreiblichen Leidenschaften zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung die den grösten Theil ihrer Reitzungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerey für eine Bildsäule) mehr Philosoph war als man ihm bey einer solchen Schwachheit zutrauen sollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme stillen Beyfall zu, und dieser fuhr in seiner Erzählung folgendermaassen fort.

Es giebt Gefühle, die so rein und einfach sind und die Seele so ganz erfüllen, daß sie allen Begriff von Zeit ausschliessen. Dasjenige in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählig kühner, mit leisem Tritt und zurückgehaltnem Athem der schlummernden Göttin mich näherte, und in wonnevollem Anschauen unbeweglich vor ihr stand, war ohne Zweifel von dieser Art. Denn ich kann nicht sagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieser Entzückung verharrte. Aber als die himmlische Erscheinung wieder verschwunden war, schien es mir nur ein Augenblick gewesen zu seyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: so war es nur ein Traum?

Du irrest weit, mein Lieber, antwortete der Andere; aber sie erwachte, richtete sich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem sie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu schnell war als daß ich sie deutlich hätte sehen können, schwand sie aus meinen Augen; ich stand von der dichtesten Finsterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden gesunken seyn, wenn ich nicht, eben da ich die Besinnung zu verlieren anfieng, von unsichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen gesehen hatte; der anbrechende Tag warf eine schwache Helle durch das gefärbte Glasfenster; ich sah mich voll Erstaunen um und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spuhr mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Wesen das sie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Aussenbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefehr einen Thurm im Walde gefunden hätte, wo ich die Nacht wenigstens

nigstens bequemer als im Walde zugebracht: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem solchen Thurme, aber jederman wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung daß mir etwas ausserordentliches zugestossen seyn müsse.

Ich machte mich loß so gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abentheuer zu. Die Meynung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs schwehrlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beschloß. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen war, und durch

eine Oefnung im Gebüsche einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir wurde, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyßig Schritten, auf einem Stück einer umgestürzten Säule die nehmliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, ausser daß ihr zurückgeschlagner Schleyer, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte den ich jemals gesehen zu haben glaubte. Sie saß, auf ihren linken Arm gestüzt, und sah nach dem Monde, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reitz, den sie in dieser Stellung ausstrahlte, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füssen hingeworfen haben: wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurückgeschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte. Sobald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, **Clodion**? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? — antwortete ich. — Ist dies Schmei-

cheley

cheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versezte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir das Glück dich zu sehen verschafte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite, noch so jung und unvollständig ist; denn, was mich betrift, so muß ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: Ich kenne dich schon lange, und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füssen, und küßte ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weiß ich selbst nicht: aber sie fand vor gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hieß mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die bey aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freyheit der Natur zuviel Geschmack und Harmonie in den manichfaltigen Partien, woraus sie zusammengesezt war, verrieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir

irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu grossen mit Blumenrändern eingefaßten Rasenplätzen, bald auf einem sanftsteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden; bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zulezt in einen Canal zusammenflossen, der dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bey der heitersten Luft, und am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes versezt glaubte. Ein Gedanke, der in dieser Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reitzender Ort der so nahe an dem Schlosse meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf einer Moosbank oder unter einer lieblich dämmernden Laube uns sezten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang

fang ihrer Kenntnisse die gröste Meynung gab, und mit einer so einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelst einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich sie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch, wir müssen uns trennen, sagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Gesellschaft angenehm gewesen ist, so steht es bey dir, mich so oft du willst, um die nehmliche Stunde wie heute, in diesem Thurme zu finden. Und hiemit führte sie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelstunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeitlang, und verschwand so unvermerkt, daß ich einige Schritte fortgieng eh ich gewahr wurde daß sie mich verlassen hatte.

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubnis, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weise schien weder mein Vater noch sonst jemand von unserm Hause auf mein Thun und Lassen Acht zu haben. Ich schützte

bald

bald Spatziergänge, bald die Jagd, bald Besuche in der Nachbarschaft vor, um mein nächtliches Aussenbleiben zu beschönigen; und man beruhigte sich damit, ohne genauer nachzufragen, oder sich darüber zu verwundern, daß ich gewöhnlich die erste Hälfte des Tages verschlief, und alle Nächte abwesend war.

Auf diese Weise brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles sagen was ich für sie empfand; sie ließ mich hinwieder in ihrer Seele lesen; und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so engen Schranken hielten, daß eine Vestalin über das was sie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen: so wußte sie doch den kleinsten Gunstbezeugungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und war so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt. Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß sie von dem ersten Augenblicke da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person zu machen, wofern sie mich dessen bey näherer Erforschung meines Characters würdig fände. Sie gestand, daß meine Abneigung vor den Er-

detöchtern und meine Partheylichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe; indessen beharrte sie doch darauf, aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimnis zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meynung zu fassen, als die Liebe der Mannspersonen gewöhnlich verdiene. Da ich sie würklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche sie meine Treue stellen wollte: aber so groß war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht durch allzufeurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens ihrer Gattung zu erschrecken, daß ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwehrlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleyers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit grosser Behutsamkeit erwähnt; denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte; wer sagte mir, ob nicht gerade dies eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefehr vier bis fünf Wochen verflossen, seit dem meine Liebe zu der schönen

nen Unbekannten, wiewohl beynahe blos mit geistiger Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte: als ich sie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurme auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich sie zum erstenmal gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie sie sagte) besorgen gemacht, daß mir die Luft im Freyen nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beysammen gewesen waren. Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indes wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemals gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr zu seyn als gewöhnlich; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen schien den doppelten Schleyer, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herabhieng, zu durchblitzen. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hofnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte; und zum erstenmal wagte ichs, ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher sie

nicht

nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage, sagte sie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füssen fiel. Sie ließ sich endlich erbitten die sieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten bittenden Ton, noch diese drey Tage meiner Furcht einen Unbeständigen glücklich zu machen. Du selbst, fuhr sie fort, wende diese Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer so reinen, so getreuen, so standhaften Liebe fähig bist, als die Wesen meiner Gattung von ihren Liebhabern fodern. Denke nicht daß diese Prüfung überflüßig sey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wärest, mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grausame Rache erlauben: aber niemals würdest du mich wieder sehen. Ich athme nur für dich: aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubst du daß mein Besitz eines solchen Opfers werth sey, und findest du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu bestehen: so komm in der dritten Nacht nach dieser wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechseln. Aber heute verlaß mich, Clodion! — Verlang es nicht angebetete Beherrscherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigsten Inbrunst umarmte; laß mich hier zu deinen Füssen —

In diesem Augenblick erstarb die zauberische Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechschwarze Finsternis, und die schöne Unbekannte war meinen Armen entschlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder sichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: sie war verschwunden, und ich mußte mich, wie grausam ich auch diese Prüfung fand, mit der Hofnung beruhigen, daß ich in drey Tagen die reichste und vollkommenste Vergütung für den Schmerz, den sie mir verursachte, erhalten würde.

Die Zwischenzeit zwischen dieser und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich existirte blos als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, so hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück, um andere zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zulezt erblickte ich ein Licht, und ich gieng ihm nach, in der festen Hofnung daß es mich wieder auf

den

den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, soviel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts. Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Nahme Clodion? Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück. In wenigen Augenblicken öfneten sich beyde Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sclaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hiessen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeyhet uns, edler Herr, versezte eine der Jungfrauen: ihr seyd, zu unser aller Freude, an dem Orte wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet! — Dies ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich ei-

lends davon machen: aber die Sclaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Paß, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bey dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, grosmüthiger Ritter, sagte sie, ist etwas das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewähret uns unsrer Bitte, und niemand in diesem Palaste soll sich unterstehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, daß ich mich erbitten lassen möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlohrne Zeit mehr gewesen wäre: so folgte ich ihnen, aber so mißmuthig daß ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Palastes.

Sie führten mich durch eine lange stark erleuchtete Galerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das lezte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine grosse Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beyden

den Seiten der Pforte standen zwey Riesen mit ungeheuren Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewafnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwerdt im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieses mir zugedachte Schwerdt von ihm anzunehmen, und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr, der Drache verschwand, und so wie ich, das Schwerdt um meinen Kopf schwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Riesen zu Boden. Ich trat in einen schwarz ausgeschlagnen Saal, in dessen Mitte sich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtstrom herabstürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur desto auffallender machte. Unter der Kuppel stand auf einer drey Stufen hohen Estrade ein grosser mit schwarzem Sammet beschlagener Sarg; sechs Mohren, mit runden Schürzen von Goldstoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüschen auf dem Kopfe, und mit blossen Säbeln in der Faust, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blizte das wundervolle Schwerdt in meiner Hand in ihre Augen, so sanken sie zu Boden und verschwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hieher begleitet hatten, stiegen hinauf, und

hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf. Ich stieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herabfiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Helfte des Schaftes in ihrer linken Brust steckte. Indem ich mit Entsetzen von diesem Anblick zurückfuhr, sprach die Jungfrau zu mir: Ihr sehet hier den mitleidenswürdigen Gegenstand, dessen Befreyung euch das Schicksal aufbehalten hat. Diese junge Dame, unsre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von grosser Macht, wider ihren Willen, die heftigste und hartnäckigste Leidenschaft einzuflössen. Ihr Abscheu vor ihm war so groß als seine Liebe; denn er ist das häßlichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhaßten Anmassungen gequält, und nie etwas anders als die entschlossensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal, legte sie in diesen Sarg, und stieß ihr mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen, und zieht den Pfeil aus ihrem Busen; sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheu-

ten Leidenschaft; aber da sie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, so stößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den Sarg, und entfernt sich, indem er, bey den Anstalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist sie des Morgens wieder zu finden. Denn, ausser den Riesen und Mohren, die er bestellt hat sie zu bewachen, hat er einen Talisman über die Pforte dieses Palastes gesezt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versezt er uns und den ganzen Palast, durch die Geister die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von euch abhängt, dem schrecklichen Schicksal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deswegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Nahmens Clodion, zu Stande gebracht werden, der sich, zur bestimmten Zeit einfinden, und unter dem Schuz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen, euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, daß ihr der Befreyer seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Umstand, daß euch allein dieser Palast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwerdt, das euch

auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sclaven unsers Feindes gab, alles versichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, ausser dem Genius und euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! wenn es euch gelingt, so hat der verhaßte Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verlohren, und ihre unbegrenzteste Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Großmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmal grösser wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde, mich aus diesem Palaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwehrer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen. Ich näherte

herte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute sie recht zu betrachten; mit Schaudern faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verschwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet hatte; ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke wie in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlohr, wie groß war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge kristallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen war, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her kniend, ihre Freude über die Befreyung ihrer geliebten Dame zu bezeugen schienen. Sie stand auf, um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langsam bey mir vorbeygieng, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreywillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlohr.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich ließ mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüssen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerliche Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstossen mußten, so abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlie-

verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuhohlen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, verzögerte, und eine Viertelstunde vergieng nach der andern ehe sie wieder kam. Aber unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah, mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bey den Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte sie von mir denken? Welches Hinderniß konnte hinreichend seyn, mein Aussenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidiget zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen? In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abhohlte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien: aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beym ersten Blicke, den die allzureitzende **Pasidora** auf mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele: und, was auch die Folgen des Dien-

stes

stes seyn möchten, den ich (wiewohl als blosses Werkzeug einer höhern Macht) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich michs unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor, würde mein Aussenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Sofa sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige Blässe und etwas Schmachtendes, als Spuren dessen was sie so lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Plaz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone, für das was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so ähnliches mit ihr, daß mein Herz um soviel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig, aber ihre schöne Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süsse Wunden machten als daß man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war

die-

dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu was die Seele der Schönheit ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß, und alle Augenblicke neue Reitze entstehen machte, die eben so schnell wieder verschwanden um andern Plaz zu machen: und sage, ob es möglich war —

Armer Clodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwehr es war, die Augen von einem so liebreitzenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reitzungen ihrer ganzen

Person in das vortheilhafteste Helldunkel sezte, das der schlaueste Mahler zu einem Bilde von grosser Würkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleyer von durchsichtiger weisser Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blos um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von grossen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wäre es blos um die Weisse derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemals einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelassen haben möchte. Gestehe es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwehre Probe gesezt! Es war grausam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzustellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reitzungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche, (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich

lich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle, und sezte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mich das Verdienst, so ich mir um sie gemacht habe, vielleicht ein grösseres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre. Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beystand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzureitzende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dies in meiner Seele vorgieng, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit, mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen. Die Gefahr wurde jezt mit jedem Augenblicke

grösser,

grösser, und es war hohe Zeit daß ich alle meine Kräfte zusammenrafte. Ich sagte ihr also: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey, einer Person von Ihrem Werthe, vielleicht mit meinem Schaden nüzlich gewesen zu seyn; da ich aber versichert worden wäre, daß sie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubnis mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äussersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre schönen Gesichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, daß mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmal klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Mine: sie würde sich nicht verzeyhen können,

nen,

nen, wenn mich der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sichs gerne gefallen lassen (sezte sie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bey so vieler Ursache die ich hatte mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich dabey wagte, indem ich einwilligte, einen ganzen Tag der Macht ihrer Reitzungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesezt zu bleiben. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem sie einen so wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige

Per-

Person, die sich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas so niedriges und grausames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Plaz zu geben. Aber, je weniger ich mir den Zustand meines Herzens verbergen konnte, je stärker war mein Vorsaz, mich gegen alle die Eindrücke zu wafnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzug, der allen Grazien ihrer anmuthvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füssen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschliessungen bey ihrem ersten Anblick dahinsterben. Der peinliche Kampf, der izt von neuem in meinem Innern anfieng, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, daß sie vielmehr desto munterer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht

war,

war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reizungen gegen über, vollends um die wenige Vernunft von der ich noch Meister war zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich Schachmatt wurde, und ob Pasidora grosse Ursache hatte auf die Siege, die sie im Spiel über mich erhielt, stolz zu seyn; aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbey, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terasse des Palastes stiessen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn und alles was die Natur grosses, schönes und anmuthiges hat in der geschmakvollesten Abwechselung in sich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieser Palast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten; so bestärkte mich dies um so mehr in dem Gedanken, daß die schöne Pasidora eine Fee, oder eines von den elementarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts befremdendes für mich hatte, sie mei-

nen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verlohren sich die Jungfrauen die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beyde, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt würkte die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreites zwischen Licht und Schatten, und die Zeit wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drükte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfliessenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen und Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du zitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Polstersitz, und ich zu ihren Füssen, ihre Hand in sprachlosen Entzücken mit Küssen überdeckend: als auf einmal der ganze Tempel in Flammen stund, ein heftiger Donnerschlag mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen

nen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloser, du hast mich auf ewig verlohren!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieser schreklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich, ohne diese unselige Probe, der glüklichste gewesen wäre. Denn nun sehe ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin selbst war, die sich mir unter dem Namen Pasidora unverschleyert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Stralen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie zweifeln, daß mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, daß ich, unter einem andern Nahmen und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte?

Auch bin ich gewiß, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, die Delicatesse der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglükliche Liebhaber der schönen Salamandrin; Sie verzeyhen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglüklichen Katastrophe, daß ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was habe ich nicht versucht, sie zu bewegen? wie habe ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewis daß sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verlohren! — Dies waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewis daß es unwiderruflich ist. Da ich aller Hofnung entsagt habe, iemals wieder glüklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drey Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefristet. Aber, ich gestehe es, seit mir die Götter auf eine so unverhofte Art den Sohn des Calasiris zugeschickt

haben,

haben, ist ein schwacher Stral von Hofnung in meine Seele gefallen; und vielleicht ist es ein Zeichen, daß meine angebettete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil sie noch gütig genug ist, für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen. Denn es nur zu desto längerer Quaal mir zu fristen, wie ich in meiner düstern Verzweiflung wähnte, — einer solchen Grausamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig seyn.

Wer sie auch seyn mag, sagte der Sohn des weisen Calasiris, so ist es unmöglich daß sie so sehr ihre eigene Feindin sey, um einen Fehler nicht zu verzeyhen, den du mit so ernstlicher Reue gebüßt hast, und der, wenn man's genau besieht, für ihre Eigenliebe mehr schmeichelhaft als beleidigend ist. — Aber erlaube mir, da du mich selbst wieder daran erinnert hast, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen scheinest? warst du jemals in Egypten?

Ehe ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem wenigen für lieb zu nehmen, was ich dir vorsetzen kann: Wir bedürfen beyde einiger Erfrischung. Hiemit öfnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas von kalter Küche und Früchten, und eine Flasche Wein hervor, die er vorher nicht darin

wahrgenommen hatte. Meine unsichtbaren Verpfleger, sagte er, indem er seinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es scheint, auf meinen Gast gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beyde, versezte Osmandyas, indem er der Bewirthung seines neuen Freundes Ehre machte.

Der weise Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel schlug bey den beyden Jünglingen so wohl an, daß sie unvermerkt ihres Kummers zu vergessen und gutes Muthes zu werden anfiengen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fieng jezt der Sohn des Druiden an: was sagtest du dazu, wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Egyptier starrte ihn mit grossen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wäre es keine Unmöglichkeit; wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

„Es sind nun über drey Jahre, seitdem uns meine vortrefliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen

Schatze

Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Clotilde, welche damals ungefehr fünfzehn Jahre alt war, uns zu einer grossen Reise anzuschicken. Ich will nach Egypten reisen und in den Armen meines Freundes Calasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreissig Jahren, der grossen Entfernung ungeachtet, die engeste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten. Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Calasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beyden Alten schienen durch das Vergnügen einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so grosse Unterhaltung, daß mein Vater sich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hieltest dich damals in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erhohlet hatte, schloß mich in den grossen Tempel der Isis ein, um in euern Mysterien initiirt zu werden. Ich brachte den grösten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig

gierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Ober-egypten zu besehen und sodann noch eine Reise zu den Äthiopischen Gymnosophisten thun wollte: so erhielt ich die Erlaubnis noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorica zurük. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bey einer Schwester ihrer Mutter auf: ich war nicht mehr in euerm Hause als sie zurükkam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte wozu sie gehörte war damals schon so groß, daß mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein ander Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feyerliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige sey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, alle Gelegenheiten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und Clotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit gieng daß man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sichs, daß Clotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorica ziehen mußte, wenn ihre Väter nicht beyde Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so grosse

Zärtlichkeit für deine Schwester gefaßt, daß Calasiris sich gerne überreden ließ, ihm seine Rechte an sie abzutretten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Clotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüßte. Der Druide, mein Vater, besizt, unter vielen andern wunderbaren Kenntnissen, auch das Geheimnis, den feinen Thon, woraus das egyptische Porzellan gemacht wird, so zuzubereiten, daß die daraus verfertigte Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Aehnlichkeit mit dem würklichen Leben giebt. Ein griechischer Künstler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder: mein Vater vollendete sein Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmal innzuhalten; und dies war nichts geringers, als daß sein junger Freund über einer Erzählung, die soviel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältiget, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurük.

Wir können nicht sagen, wie lange die beyden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefehr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und **Osmandyas** seine geliebte **Bildsäule**, und **Clodion** seine angebettete **Salamandrin** vor sich sah. Beyde glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fort zu träumen: aber, da sie fanden daß sie nun nichts mehr sahen, so richteten sie sich auf, öfneten die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nehmliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. **Osmandyas** erblikte seine Bildsäule, mit ihrem Täubchen auf dem Schoosse, auf eben demselben Ruhebettchen sitzend und eben so lebenathmend und liebeblickend, wie er sie so oft in dem Cabinette seines Vaters gesehen hatte. **Clodion** sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib, und dem purpurnen Schleyer über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmals in diesem Thurme gesehen hatte. Beyde wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten; aber beyde sprangen in ebendemselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füssen zu werfen: als eine verborgene Thür aufgieng, und die majestätischen

Alten,

Alten, **Taranes** und **Calasiris**, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. **Taranes** ergriff lächelnd die Hand des jungen Egyptiers, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: Belebe sie wenn du kannst, und sey glüklich! — Zu gleicher Zeit führte **Calasiris** den Sohn des Druiden zu der vermeynten Salamandrin, und sagte indem er ihren Schleyer wegzog: Verzeyhet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke die nun folgten sind von denen, die sich weder mahlen noch beschreiben lassen. **Osmandyas**, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum erstenmale dem seinen entgegenschlagen: **Clodion**, zu den Füssen der liebenswürdigen **Thermutis**, hatte alle das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte vonnöthen, um von der Wonne, in beyden seine geliebte und wiederversöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht: und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen!

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herabzogen; und **Clodion** erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee **Pasidora** bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne **Thermutis**, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm, bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beyden ehrwürdigen Alten mit ihren glüklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eyfersüchtige Salamandrin dem schönen Clodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie liessen sich auf die ringsherumlauffenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide **Taranes**, da er in den Augen der beyden Jünglinge das Verlangen laß, das was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war sich erklären zu können, fieng folgendermassen ihre Neugier zu befriedigen an.

Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Calasiris verbindet, war von ihrem ersten

sten Anfang an so beschaffen, daß es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber sobald wir uns beyde, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hofnungen von dem was sie einst seyn würden fassen hieß, beschlossen wir, wo möglich, nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir beschlossen, daß euer Glück eben soviel das Werk euers eigenen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des Schiksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäfte daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit euern Wünschen und den unsrigen in Einem Puncte zusammenträfe. Bey dem Besuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Calasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündnis zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Calasiris war abwesend, und meinem Sohne Clodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm wenn er sie für ein Wesen von

höhe-

höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Calasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Clodion in seiner grillenhaften, aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reiffe zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als einmal gesehen ohne von ihm gesehen werden zu können; und Clotilde hatte nichts als die Versicherung einer grossen Aehnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn. Wie gewis wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde: so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Clotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Clodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Clotilden schon wieder in

Ar-

Armorica angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeynten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillion, welcher den beyden Schwestern während deiner Zurükkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt, und auf eine so geschickte Weise verborgen, daß Thermutis ihre zweyfache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend, nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mußte, weil alle unsere Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimnis zu machen.

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein weisen, wenn du diesen Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget —

und

und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Calasiris ein. Was dich anbetrift, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Clotildens Liebhaber wandte, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

das Geheimnis der beyden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Clodion: aber eh ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

die wir selbst heimlich in den Schrank hinein practizierten, sagten die beyden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet, nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches, zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bey ihnen verdient, wenn man sie hinter die Culissen führt, und die vermeynten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und ausserordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht

leicht entbehrte. Der Sohn des Calasiris fand unendlichmal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Clodion, dem seine, wiewohl aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts vollkommeners als die göttliche Thermutis darzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, daß eine Erdetochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit die Imagination der Dichter die reinern Elemente bevölkert hat.

IV.

Alboflede.

Mehr als hundert Jahre vor dem Einfall der Franken in Gallien lebte in einer einsamen kleinen Insel, welche die Seine eine Meile oberhalb der Stadt Troyes macht, eine ausserordentliche Frau, Nahmens Alboflede. Das was dem ersten Anblick am meisten auffiel war ihr Alter und ihre Häßlichkeit. Beydes übertraf alles was man sich davon

davon einbilden kann; die eisgrauen Parzen hätten jung und die häßlichste der Gorgonen reitzend neben ihr geschienen: das mag genug davon seyn, denn ich mahle nicht gerne was niemand ansehen mag. Man erzählte Wunderdinge von ihrer Macht und von dem Umfang ihrer geheimen Wissenschaften; das Volk hielt sie für eine gewaltige Hexe; wäre sie so schön gewesen als sie abscheulich war, so würde man sie für eine Fee gehalten haben. Indessen stand sie doch im ganzen Lande in Ansehen; die gemeinen Leute fürchteten sie; die vornehmen hingegen bewarben sich um ihre Gunst, in Hofnung von ihren Zauberkünsten, und von ihrer Gabe das Künftige vorherzusehen, bey Gelegenheit guten Gebrauch zu machen. Sie wohnte am Ufer des Flusses in einem kleinen Palaste, der auf einer Galerie von marmornen Pfeilen ziemlich weit über das Wasser hinragte; und die dazu gehörigen Gärten nahmen den ganzen Rest der kleinen Insel ein. Sie waren mit den seltensten Pflanzen und Gewächsen des ganzen Erdbodens angefüllt, und immer in dem schönsten Stande unterhalten, ungeachtet man keine Hände sah die ihrer warteten. Wer Albofleden besuchen wollte, fand am jenseitigen Ufer eine vergoldete Gondel, die von selbst gieng, und diejenigen deren Besuch ihr angenehm war in wenig Augenblicken hinüber brachte: jedem andern wäre es unmöglich gewesen, sie von der Stelle zu bewegen.

Wer den Zutritt erhielt wurde sehr wohl aufgenommen: man konnte nicht herrlicher bewirthet werden, wiewohl im ganzen Hause weder männliche noch weibliche Bediente zum Vorschein kamen.

Es begab sich eines Tages, daß die Gondel ein paar junge liebende hinüber führte, die von einer heftigen Begierde geplagt wurden das Schiksal ihrer wechselseitigen Leidenschaft zu erfahren. Alboflede nahm sie gütig auf, und nachdem sie ihnen einige Erfrischungen vorgesezt (denn sie schienen von den Beschwehrden eines langen Weges erschöpft zu seyn) erkundigte sie sich nach dem Bewegungsgrunde ihres Besuches. Wir kommen, antwortete der Jüngling, dich, der nichts Zukünftiges verborgen ist, um das Glük unsrer Liebe zu befragen. Ich liebe die schöne Selma seit dem ich sie kenne; und daß sie sich erbitten ließ mich hieher zu begleiten, verräth dir schon genug von dem Geheimnis unsrer Herzen, um sie eines förmlichern Geständnisses zu überheben. Aber mächtige Hindernisse stehen unserm Glük entgegen. Wir fürchten durch die Hartherzigkeit der unsrigen auf ewig getrennt zu werden. Rathe uns, weise Frau, was wir thun sollen!

Wieder nach Hause gehen, und ruhig erwarten was das Schiksal und die Liebe über euch beschlossen haben, antwortete Alboflede.

Das

Das Mädchen seufzte. Das ist unmöglich, rief der Jüngling: habe Mitleiden mit uns, gütige Fee! Schlage das Blat im Buche der Schiksale auf, worauf das unsrige geschrieben ist, und entdeck' uns wie wir dem Elend entgehen können zu einer hofnunglosen Liebe verdammt zu seyn! wie wir die Hindernisse überwinden können, die uns mit ewiger Trennung bedrohen!

Laßt euch besseres rathen, sagte Alboflede, und unterdrücket einen Vorwitz, dessen Befriedigung euer Schicksal nicht ändern, aber wohl verschlimmern könnte. Eine wohlthätige Hand hat den dichten Vorhang gewebt, der die Zukunft vor den Augen der Sterblichen verbirgt: aber unerbittlich bestraft sie diejenigen, die ihn aufzuheben und mit unbescheidenem Blick in das Verbotene einzudringen wagen. Ich selbst, meine Kinder, bin ohne mein Verschulden ein unglückliches Beyspiel dieser Wahrheit; und damit fremde Erfahrung euch die Qualen einer zu späten Reue erspare, will ich euch, wenn ihr Lust zu hören habt, meine Geschichte erzählen.

Die jungen Leute dankten ihr für die Gefälligkeit, so sie ihnen dadurch erweisen wollte. Sie folgten ihr in den Garten; und indem sie durch ein mit Blumen besetztes Parterre hingiengen,

pflanzte sich auf einmal der schönste Blumenstraus vor den Busen der jungen Selma, ohne daß man sah wie es damit zugieng. Alboflede lächelte über das angenehme Erschrecken des Mädchens, that aber nicht als ob sie es bemerkt hätte. Bald darauf ließ sie ihre beyden Gäste unter einem hoch aufgeschossenen vollblühenden Rosengebüsche Platz nehmen, und begann ihre Erzählung folgendermassen.

Mein Vater, ein Druide dieses Landes, dem ich in seinem Alter gebohren wurde, war der Astrologie mit solcher Leidenschaft ergeben daß er über der Betrachtung des Himmels und der Sterne sich unvermerkt angewöhnte alles irrdische, als seiner Aufmerksamkeit unwürdig, mit Geringschäzung anzusehen. Er bekümmerte sich wenig um meine Erziehung; aber da er in dem Augenblick meiner Geburt mein Horoscop gestellt und gefunden hatte, daß ich alle Weiber meiner Zeit an Schönheit und Leichtigkeit übertreffen würde, so stiegen ihm über die Verbindung zweyer so gefährlicher Eigenschaften von Zeit zu Zeit Gedanken in den Kopf, die ihn, nach dem Maaße daß ich heranwuchs, beunruhigten. Der erste Theil meines Horoscops — wie unglaublich es euch, meine Kinder, in diesem Augenblick auch immer vorkommen mag — war auf eine so vollkommne Art in Erfüllung gegangen, daß mein Vater um so weniger zweifelte, auch den

andern

andern Theil, mehr als ihm lieb war, realisirt zu sehen. Zu meinem Unglück hatte er die Leichtigkeit des Körpers, die mir die Sterne weissagten, für Leichtigkeit des Sinnes genommen; und diese Vorstellung sezte sich so fest in seinem Kopfe, daß er mich, von meiner frühen Jugend an, als ein Mädchen ansahe, das die gröste Gefahr liesse ein Schandfleck seines Nahmens und ihres Geschlechtes zu werden. Indessen schien meine Schönheit mit jedem Tage neuen Zuwachs zu erhalten; wer mich sah wurde in meine Figur vernarrt; aber niemand war es mehr als ich selbst. Mein Vater betrachtete dies als die erste Würkung meiner unglücklichen Anlage zur Coketterie, die er in den Sternen entdeckt hatte; und, in der guten Absicht, aus dieser meiner Schwachheit selbst ein Mittel zur Erhaltung meiner Ehre zu ziehen, nahm er mich einsmals auf die Seite, und entdeckte mir mit grossem Ernst, als ein Geheimnis von der äussersten Wichtigkeit für das Glück meines Lebens: „die Reitzungen, auf die ich einen so grossen Werth legte, hiengen lediglich von meiner Unerbittlichkeit ab, und der erste Sieg den eine Mannsperson über mich erhielte, würde mich zur häßlichsten Person auf dem ganzen Erdboden machen. Ich beklage dich, meine Tochter, sezte er hinzu; aber es steht nicht in meiner Macht was in den Sternen von dir geschrieben ist, auszulöschen. Alles was ich thun kann, ist, daß ich dich von deinem Schicksa-

 le

le benachrichtige, und dir rathe, wenn dir anders daran gelegen ist so zu bleiben wie du bist, den Mannspersonen aus dem Wege zu gehen. Sie so nahe kommen zu lassen, daß sie dich anreden könnten, oder gar stehen zu bleiben und sie anzuhören, würde schon zu gefährlich seyn; das sicherste ist davon zu lauffen eh es so weit kommt; ein Mädchen, das die Unvorsichtigkeit hat auf die Stimme dieser Lockvögel zu horchen, ist immer in Gefahr auf der Leimstange hängen zu bleiben; und ich habe dir gesagt, was bey dir die Folge davon seyn würde.

Mein guter Vater hätte die Hälfte seiner Warnungen ersparen können, wenn er einen Begrif davon gehabt hätte in welchem Grad ich in mich selbst, oder, was mir damals gleichviel galt, in meine Figur verliebt war. Indessen, da ich in die Wahrheit seiner Worte, nicht den geringsten Zweifel sezte, und alles im buchstäblichen Sinne nahm, konnte doch alle Gleichgültigkeit, womit ich meine bisherigen Liebhaber anzusehen gewohnt war, mich nicht verhindern, von der fürchterlichen Gefahr, womit mich mein Vater bedrohet hatte, von Zeit zu Zeit in grosse Beängstigung gesezt zu werden. Natürlicher Weise mußten es meine armen Anbeter entgelten, deren Anzahl mit jedem Tage zunahm, und dies um so mehr, da keiner unter ihnen sich des kleinsten Vorzugs bey mir rühmen konnte. Ver-

gebens

gebens trugen sie mir in der einzigen Sprache die ihnen erlaubt war, in Blicken und Seufzern ihr Anliegen vor; vergebens ermüdeten sie die arme Eccho Tag und Nacht mit Wiederholung meines Nahmens; umsonst kratzten sie ihn in alle Bäume der Gegend: der blosse Gedanke, diese schönen Augen, deren mörderischen Glanz die Herren in tausend Oden und Elegien verwünschten, einem von ihnen zu gefallen verlöschen zu sehen, machte daß ich sie lieber alle mit Einem Blick hätte versteinern mögen. Dieses Betragen entfernte nach und nach alle ehrerbietigen Liebhaber von mir: aber es fanden sich mit unter auch Verwegene, die sich nicht abweisen lassen wollten, und die mir so viele Gelegenheit gaben meine Schnellfüßigkeit zu zeigen, daß ich es in diesem Stücke gar bald mit allen **Atalanten** und **Camillen** der Dichter hätte aufnehmen können. Diese Gelegenheiten kamen endlich gar zu oft; ich wurde es überdrüßig immer zu laufen ohne Lust dazu zu haben, und mich von den verhaßten Nebenbulern meiner eignen Schönheit in der süssen Beschäftigung stören zu lassen, in irgend einem crystallnen Bache mich an meinem eigenen Anschauen zu ergötzen. Ich zog mich, um dieses reinen Vergnügens desto ruhiger zu geniessen, in eine Einöde zurük: aber gerade in dieser Einöde war es, wo der erzürnte Liebesgott das Mittel fand, eine grausame Rache an seiner unbesonnenen Verächterin auszuüben.

Von allen den Reitzungen, womit die Natur mich zu meinem Unglück so verschwendrisch beschenkt hatte, waren meine Haare vielleicht die geringste; indessen hatten sie die schönste Farbe von der Welt, und waren so lang und dicht, daß ich sie nur aufzulösen brauchte, um bis auf die Füsse über und über von ihnen bedeckt zu werden. Eines Tages, da ich an dem Rande eines Flusses, worin ich mich gebadet hatte, im Begriff war meine Haare auszukämmen, und ganz allein zu seyn glaubte, kam auf einmal ein schneeweisser von Jägern verfolgter Hirsch, angesprengt, stürzte sich ins Wasser, schwamm an das disseitige Ufer herüber, und legte sich, äusserst abgemattet, und mit Blicken, die um meinen Schutz zu bitten schienen, zu meinen Füssen nieder; während daß seine Verfolger am gegenseitigen Ufer in lermender Verwirrung eine Stelle suchten wo sie ohne Gefahr über den Fluß setzen könnten. Niemals in meinem Leben hatte ich für irgend eine Creatur soviel Anmuthung gefühlt als für dieses schöne Thier, das auf eine so rührende Art mein Mitleiden zu erregen wußte. Ich legte meine Hand auf seinen Rücken, und fieng an es sanft zu streicheln und zu liebkosen: aber kaum hatte ich es berührt, als es sich in einen wunderschönen jungen Menschen verwandelte, der sich berechtigt hielt, diese Liebkosungen zu erwiedern, und seine Liebeserklärung

damit

damit anzufangen womit man sie gewöhnlich zu endigen pflegt. Ich gestehe daß mein Schrecken über ein so unvermuthetes Wunder im ersten Anblick mit ich weiß nicht was für einem Gefühl, das mehr angenehmes als widriges hatte, vermischt war: aber mein zur andern Natur gewordener Abscheu vor allem was einem Manne gleich sah, bekam sogleich wieder die Oberhand. Zudem hatte mich der wundervolle Unbekannte in einem Zustande überfallen, der von dem gewöhnlichen Neglischee der Grazien wenig verschieden war. Ich machte mich also eilends auf die Füsse, und da die Schaam meiner natürlichen Leichtigkeit einen neuen Grad von Geschwindigkeit gab, so schien ich mehr zu fliegen als zu laufen. Aber mein neuer Liebhaber, den das was mich beschämte desto verwegner machte, schien nicht nur seine vorige Hirsch-Natur behalten, sondern noch zum Ueberfluß die Flügel der Liebe an seine Fersen bekommen zu haben; denn ein Vorsprung von fünf bis sechs Schritten war alles was ich mit der höchsten Anstrengung meiner Kräfte über ihn gewinnen konnte. In währendem Lauf wehte der Wind die langen dichten Haare, die mir sonst eine zulängliche Bedeckung gegeben hätten, dergestalt aus einander, daß sie zu Verräthern an mir wurden, und den Augen meines Verfolgers einen Vortheil über mich gaben, gegen welchen alle meine Geschwin-

digkeit zu kurz kommen mußte. Dieser Umstand brachte meine Vernunft in eine solche Unordnung, daß ich mich unbesonnener Weise in das erste beste Gebüsche warf, aber eben dadurch den Unfall, dem ich entfliehen wollte, beschleunigte. Um es kurz zu machen, Kinder — ich verfieng mich mit meinen langen Haaren in einem Busche; der schöne Unbekannte hohlte mich ein, und wiewohl ich einen Theil meiner verhaßten Locken aufopferte mich von ihm loszureissen, so blieb es mir dennoch unmöglich meinem Schicksal zu entrinnen.

Ich gestehe, daß der Uebermuth, womit der Unbekannte sich seines Vortheils über mich bediente, nicht vermögend war das sympathetische Gefühl gänzlich auszulöschen, das mich beym ersten Anblick für ihn eingenommen hatte; und mein Unglück würde mir vielleicht weniger unerträglich, als es an sich selbst war, vorgekommen seyn, wenn der Gedanke daß es mich meine ganze Schönheit koste, es nicht zum Grausamsten, was mir begegnen konnte, gemacht hätte. Die Flucht meines Liebhabers, den vielleicht nur mein entsezliches Geschrey und die Furcht entdeckt zu werden vertrieben hatte, schien mir die erste Bekräftigung zu seyn, daß die Vorhersagung meines Vaters in Erfüllung an mir gegangen sey. Mein Schmerz, meine Verzweiflung war unaussprechlich. Ich hatte

das Herz nicht mich selbst anzusehen. Das Tageslicht wurde mir verhaßt; ich floh in die ödesten Wildnisse, verbarg mich in die dunkelsten Felsenklüfte, und hörte nicht auf ein Unglück zu beweinen, das gleichwohl blos in meiner Einbildung bestand. Ein einziger Blick in einen der Bäche oder Brunnen, worin ich mich sonst mit so innigem Wohlgefallen zu spiegeln pflegte, würde mir meinen fatalen Irrthum benommen haben: aber ein Spiegel war jezt in meiner Einbildung das schrecklichste aller schrecklichen Dinge, und die Furcht vor meinem eignen Anblick machte daß ich einem Bach auf tausend Schritte auswich. Zu meinem Unglück mischten sich endlich, aus Bosheit oder Mitleiden, auch die Feen in meine Angelegenheiten. In einer unseligen Stunde, da meine Verzweiflung eben aufs höchste gestiegen war, kam mir eine derselben in den Weg, und versprach mir, in der guten Meynung mich zu trösten, mir jede Gabe zu bewilligen um die ich sie bitten würde. O, rief ich ohne mich einen Augenblick zu besinnen, wenn du das willst, mitleidige Fee, so verwandle meine Gestalt augenblicklich in das Gegentheil dessen was sie jezt ist; mache mich mir selbst so unähnlich als möglich, dies ist die höchste Wohlthat die du mir erweisen kannst. Die Fee betrachtete mich einige Augenblicke mit Erstaunen: aber sie hatte nun einmal ihr Wort gegeben, und

ein Feenwort ist, wie ihr wißt, unwiderruflich. Meine Bitte wurde mir gewährt; was zuvor nur eine Einbildung gewesen war, die mir ein wohlgemeynter Betrug meines Vaters in den Kopf gesezt hatte, wurde nun Würklichkeit; und aus dem schönsten Mädchen in der Welt ward ich auf der Stelle in ein so abscheuliches Geschöpf verwandelt, daß die Fee selbst meinen Anblick nicht aushalten konnte und sich eilends davon machte. Allein vor Freude über die vermeynte Wiederherstellung meiner Schönheit, wurde ich den Ausdruck des Abscheues in ihrem Gesichte nicht gewahr, und bildete mir ein daß sie blos nach Feenart wieder verschwunden sey, um mir den Dank für die unschäzbare Gabe, so ich von ihr empfangen zu haben glaubte, zu ersparen. Bald darauf begegnete mir eine andere Fee, da ich eben im Begrif war einen Bach zu suchen, worin ich mich beschauen könnte. Auch Sie bot mir eine Gabe an, und ich besann mich noch weniger als das erstemal. Gieb mir, rief ich in der Freude meines Herzens, gieb mir die Gabe, mit allen den Reizungen, die ich jezt besitze, soviel Jahre zu leben als ich Haare auf meinem Kopfe habe! — Die kleine Fee sahe mich mit dem Erstaunen an, womit man eine Person die man für klug hielt Wahnsinn sprechen hört; sie zuckte die Achseln, und schien einen Augenblick unschlüßig, ob sie mir ein

so unbegreifliches Begehren bewilligen sollte: allein, da sie ihr Wort gegeben hatte, so konnte sie sich, eben so wenig als die erste, nicht entbrechen es zu halten. Die Fee verschwand, und ich Unglückliche glaubte mich kaum im Besitz einer Schönheit, deren Dauer ich, nach der ungeheuren Menge von Haaren die ich wieder bekommen zu haben vermeynte, für unermeßlich hielt: als ich einem Brunnen zulief, um mich, nach einer so langen Trennung von mir selbst, wieder mit vollen Zügen an meinem Anschauen zu erlaben. Aber stellt euch die ganze Unaussprechlichkeit meines Entsetzens vor, da ich nichts als das Ideal der Häßlichkeit, eine Carricatur von allem was Alter und Ungestaltheit widerliches und grausenhaftes hat, kurz, eben die Figur darin erblickte, die ihr vor euch seht! Unmöglich konnt' ich glauben daß ich dieses Scheusal sey; ich sah mich überall nach dem Gegenstande des verhaßten Bildes um, das mir das meinige verdecke; aber da ich es alle die Bewegungen machen sah die ich selbst machte, fand ich mich endlich gezwungen der abscheulichen Wahrheit Plaz zu geben, und erkannte nun zu spät, in welchem Grade ich ein Spiel mißgünstiger Sterne, und ein Opfer des frommen Betruges meines Vaters, und meiner eigenen Leichtgläubigkeit, Eigenliebe, und räschen Uebereilungen gewesen war. Es würde Unbarmherzigkeit seyn, meine

Kinder, wenn ich euch mit einer Beschreibung des Zustandes, in den mich diese Entdeckung stürzte, quälen wollte. Tausendmal trieb mich die Verzweiflung meinem Leben ein Ende zu machen; aber immer hielt mich ein unsichtbarer Arm mit stärkerer Gewalt zurück. Die Zeit, deren abstumpfende Würkung auf unsre Sinnen uns zulezt das angenehmste gleichgültig und das widrigste erträglich macht; vermochte endlich soviel, daß ich mich meinem Schicksal mit einiger Gelassenheit unterwarf; aber was am meisten dazu beytrug, war die Gewisheit, daß mein Elend nicht länger als drey Jahre dauren würde, welches gerade soviel Jahre waren als mir die Feen Haare auf meinem kahlen Kopfe gelassen hatten. Meine angenehmste Beschäftigung war jezt die Stunden und Augenblicke zu überrechnen, die mich dem lezten Ziele meiner Wünsche näher brachten; und indem ich auf diese Art mein verhaßtes Daseyn in den dunkelsten Wäldern und einsamsten Wildnissen hinschleppte, hatte ich den zwölften Monat meines lezten Jahres erreicht; als ich in einer finstern Nacht, worin ich lange zwischen Felsen und Abgründen herumgeirret war, bey eben dieser Insel anlangte, wo ich seitdem meine Wohnung aufgeschlagen habe. Ich glaubte daselbst, durch die Gebüsche die ihre Ufer bekränzten, ein Feuer zu erblicken, das über alle umliegende Gegenstände eine so grosse Klar-

heit

heit verbreitete als ob es heller Tag wäre. Ungeachtet mir nach meiner eigenen Figur nichts verhaßter war als das Licht, so bemächtigte sich doch meiner in diesem Augenblik eine Neubegierde der ich nicht widerstehen konnte. Ich wadete durch eine seichte Stelle des Flusses, die ich bey diesem Lichtglanze gewahr wurde, und erstaunte nicht wenig, als ich in dem Gebüsche, wo mir das schöne Feuer zu brennen geschienen, einen kleinen Neger schlafend fand, und entdeckte, daß ein Halsband von Karfunkeln, das er um seinen schwarzen Hals hatte, die einzige Ursache des hellen und beynahe blendenden Glanzes war, der einen Theil der Insel so herrlich erleuchtete. Ich konnte eine gute Weile nicht Herz genug fassen mich ihm zu nähern, denn er kam mir noch häßlicher und abscheulicher vor als ich selbst. Aber plözlich wandelte mich eine so heftige Begierde an die Besitzerin dieses wundervollen Schmuckes zu seyn, daß ich mich stark genug fühlte es dem dreyköpfigen Cerberus selbst aus dem Rachen zu reissen. Diese Begierde war desto unsinniger, da ich nur noch wenige Tage zu leben hatte, und das Halsband, wie unschätzbar es auch an sich selbst seyn mochte, mir zu nichts helfen konnte als meine Häßlichkeit in ein auffallenderes Licht zu sezen: aber sie war stärker als meine Vernunft und meine Eigenliebe zusammengenommen; und so kam

ich, mit furchtsamen Schritten, dem kleinen Ungeheuer, vor dessen Anblick ich alle Augenblicke hätte ohnmächtig werden mögen, endlich nahe genug, um zu bemerken, daß das Halsband nur mit einem schwachen seidenen Faden umgebunden war. Ich bemächtigte mich desselben ohne Mühe, und war im Begrif mich mit meiner kostbaren Beute davon zu machen, als der Neger erwachte, und mich bey einem Zipfel meines Rocks zurückhielt. Wohin so eilig, schöne Alboflede, rief er mir zu indem er einen Rüssel aufsperrte, vor dessen Anblick ich hätte umsinken mögen. Ihm entfliehen zu wollen war keine Möglichkeit, da ich mit meiner Gestalt auch die Geschwindigkeit die mich retten konnte, verlohren hatte. Meine Verlegenheit und Verwirrung schien den Unhold in gute Laune zu setzen. „Wenn du erst den ganzen Werth des Kleinodes kenntest, das du mir entwenden wolltest„ sprach er lachend, und unbekümmert daß ihn das Lachen noch zehnmal häßlicher machte als wenn er sauer sah: „aber sey gutes Muthes, schöne Alboflede! ich bin darum nicht böse auf dich, und, wenn du dich nur zu einer kleinen Gefälligkeit bequemen kannst, so soll es mir auf das Halsband nicht ankommen, da es mir ohnehin zu nichts nütze ist als die Lichter des Nachts dabey zu ersparen.„ — Und worin soll die kleine Gefälligkeit bestehen? fragte ich ihn mit weggewand-

tem

tem Gesicht, indem ich ein paar Schritte zurücktrat um von seinem Athem nicht erreicht zu werden. — In weiter nichts, erwiederte er mit einem abscheulich freundlichen Zähnfletschen, als mich zu lieben und die Meinige zu werden. — Alle Knochen an meinem ganzen Leibe klapperten zusammen bey diesem Antrag, und bey der Vorstellung, die meine Einbildungskraft damit verband, indem sie mich wider Willen an den schneeweissen Hirsch erinnerte. Nicht um die ganze Welt, und wenn sie aus lauter Carfunkeln zusammengesezt wäre, schrie ich, indem ich ihm sein Halsband mit Abscheu vor die Füsse warf. Ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren, versezte der grinsende Wechselbalg, indem er das Halsband mit grosser Gelassenheit von der Erde aufhob; ich bin freylich nicht der Liebenswürdigste, und ich kann es einer iungen Dame von so ausserordentlicher Schönheit wie du bist nicht verargen, wenn sie bey einem Antrage wie der meinige ein wenig zusammenfährt. — Dieser unmenschliche Spott, rief ich vor Zorn ausser mir, beweiset mir daß deine Seele noch abscheulicher ist als deine Aussenseite. — Er beweiset nichts, schöne Alboflede, sagte der Neger, indem er mir, meines Sträubens ungeachtet, das funkelnde Kleinod um den dürren schwarzgelben Hals herumschlang; ich sage nichts als was dir dieser Spiegel auch sagen wird! Mit diesen Worten hielt er mir einen grossen Spiegel vors Gesicht,

und — wie soll ich euch mein Erstaunen, meine Bestürzung und mein Entzücken ausdrücken? — ich erblickte mich wieder in meiner ehmaligen Gestalt, im vollen Glanze der Schönheit und Jugend, kurz so vollkommen alles was ich gewesen war, daß ich weder dem Spiegel noch meinen Augen zu glauben mir getraute. Ists möglich? rief ich in stammelnder Wonnetrunkenheit, indem ich, aus Furcht der Spiegel könnte bezaubert seyn, wie eine Närrin mitten in den Fluß hineinlief, um mich in seiner unverdächtigen Fluth zu bespiegeln. Der Neger, der sich einbilden mochte daß ich ihm entlauffen wolle, rannte mir so eilig nach, daß er mich auf einen Sprung einhohlte: aber, wie er mich so ruhig und über eine dunkle Stelle des Wassers hingebückt in meinem eignen Anschauen vergeistert stehen sah, begnügte er sich, mir ganz sachte von hintenzu das Halsband wieder abzulösen, und dadurch meiner ganzen Wonne auf einmal ein Ende zu machen. Denn in dem Augenblicke, da das Halsband wieder in seinen Händen war, stand ich wieder so alt und häßlich, wie ihr mich sehet, da, und suchte mit meinen zusammengerunzelten und ausgelöschten kleinen Schweinsaugen vergebens, wo mein so inniggeliebtes Ich auf einmal hingekommen wäre? Man müßte selbst in einer solchen Lage gewesen seyn, um sich eine wahre Vorstellung davon zu machen. Der verwünsch-

wünschte Neger gieng mit seinem Halsband in den Klauen ganz kaltblütig wieder zurück, und ich, als ob ich ihm meine geraubte Schönheit wieder abjagen wollte, lief ihm nach, und würde ihm, so lange er sie in seinen Händen hatte, troz meinem Abscheu vor seinem widerlichen Mohrengesichte, bis ans Ende der Welt nachgelaufen seyn. Er schien Mitleiden mit meiner gewaltsamen Lage zu tragen und sein Ton wurde immer höflicher und zärtlicher, ohne daß ich seine Figur darum erträglicher fand. Er führte mich in seinen kleinen Palast, zeigte mir alle seine Seltenheiten und Schäze, und entdeckte mir im Vertrauen, daß er der Sohn einer Fee, und vermöge der Kenntnisse, womit er von seiner Mutter begabt worden, sehr ausserordentliche Dinge zu thun im Stande sey. Aber mit allem dem stehe es nicht in seiner Macht, mir das Halsband anders als auf die gemeldete Bedingung wieder zu geben. Verlangen daß du mich so wie ich bin würklich lieben solltest (sezte er hinzu) hiesse vielleicht etwas unmögliches von dir fodern; aber so unbillig bin ich nicht: ich will zufrieden seyn, wenn du, sobald du mit dem Halsbande deine Schönheit wieder von mir erhalten, dich nur eben so gegen mich beträgst als ob du mich liebtest; und damit dir deine Gefälligkeit weniger koste, so wisse daß sie das einzige Mittel ist, den schneeweissen Hirsch, der dir

vielleicht nicht gleichgültig ist, wieder zu sehen. — Ich würde bey diesen Worten roth geworden seyn, wenn eine so Pergamentartige Haut wie die meinige hätte erröthen können: es war mir unbegreiflich, woher der kleine Neger soviel von meiner Geschichte wissen könne, und meine Verlegenheit nahm mit der Begierde nach dem Halsbande sichtbarlich zu. Was soll ich euch sagen? — Im Grunde — konnte kein Preis für das Gut dessen Erwerbung in meine Willkühr gestellt war, zu groß seyn — Wenigstens dachte ich damals so, und jede andre würde vielleicht an meinem Platze eben so gedacht haben. Genug, ich erhielt das Halsband mit aller meiner Schönheit wieder, und der abscheuliche kleine Mohr verwandelte sich, sobald ich ihm meine Dankbarkeit zu beweisen anfieng zu meinem grossen Erstaunen, in den wunderschönen Jüngling, der in Gestalt eines schneeweissen Hirsches, mein Herz gewonnen hatte, und dessen Ungezogenheit die Quelle aller meiner Abenteuer gewesen war. Ich erfuhr nun von ihm selbst daß eine Intrigue mit einer eben so mächtigen als eifersüchtigen Fee an seiner Verwandlung Ursache gewesen. Er konnte seine eigenthümliche Gestalt unter keiner andern Bedingung wieder erhalten, als wenn er in seiner häßlichen Negermaske die schönste Person in der Welt dahin bringen könnte die Seinige zu werden; und von wem konnte

te

te er dies jemals zu erhalten hoffen als von einer Person über die er sich den Vortheil zu verschaffen gewußt hatte, daß es von ihm abhieng ob sie die schönste oder die häßlichste ihres Geschlechtes seyn sollte?

Alquif (so nannte sich mein neuer Gemahl) war ein grosser Zauberer: aber das Halsband, wiewohl es für ein Meisterstück der magischen Kunst gelten konnte, vermochte doch nicht das Werk der Feen gänzlich zu vernichten. Die Kraft dieses mächtigen Talismans erstreckte sich blos auf die Stunden der Nacht; sobald der Tag anbrach verschwand meine Schönheit zugleich mit dem wundervollen Glanz des Halsbandes, und ich erhielt alle die Häßlichkeit wieder, womit mich die erste Fee begabet hatte. Alquif hatte, sobald er mich wieder in diesem Zustande sah, nichts angelegneres, als das einzige graue Haar, das ich noch auf meinem Kopfe hatte, durch die stärksten Zaubermittel so fest und dauerhaft zu machen, daß es die ganze Anzahl von Jahren aushalten könnte, für welche mir die ausserordentliche Fülle meiner Haare im Stande meiner Schönheit Gewähr leistete; und da der Tag die Zeit war, wo meine Gesellschaft einem jungen Manne der das Vergnügen liebte eben nicht die angenehmste seyn konnte: so wandte er ihn in den ersten Wochen unsrer Ver-

bindung dazu an, mich in die Mysterien der Kunst, worin er einer der grösten Meister war, einzuführen. Aber kaum sah er mich, durch den schnellen Fortgang den ich darin machte, in den Stand gesezt seines Verstandes entbehren zu können: so überließ er sich seinem natürlichen Undestand, und entfernte sich von dieser Insel ohne daß wir uns seitdem wieder gesehen haben. Ich habe euch diese Geschichten erzählt, meine Kinder, fuhr **Alboflede** fort, um euch zu überzeugen, daß das Vorherwissen unsrer Schicksale uns nicht nur ganz unnütz dazu ist ihnen auszuweichen, sondern daß es sogar das Mittel wird, uns unangenehme Schicksale zu machen, in welche wir, ohne ienen Vorwitz, und eine unzeitige Geschäftigkeit und Einmischung in das Werk der höhern Mächte die unser Verhängnis leiten, nie gerathen wären. Hätte der Druide, mein Vater, sich nicht einfallen lassen mir die Nativität zu stellen, so wäre ich aller der unsäglichen Leiden und Kränkungen überhoben geblieben, die er mir blos durch das Mittel zuzog, wodurch er mein vermeyntliches Unglück verhüten wollte. Lasset euch also durch Albofledens Erfahrung warnen; hütet euch euerm Schicksal eigenmächtig vorgreifen zu wollen; lasset die Götter walten, und erwartet in Geduld was sie über eure Liebe und euer Glück beschlossen haben!

Während daß die alte Zauberin ihre jungen Gäste solchergestalt unterhielt, und ihre wunderreiche Erzählung (die diese für ein ausgemachtes Mährchen hielten) mit so weisen Lehren bekrönte, war unvermerkt die Nacht eingebrochen; und Alboflede hatte kaum den dreyfachen Kragen, womit sie bey Tage ihren Hals zu verhüllen pflegte, abgelegt, als das funkelnde Halsband auf hundert Schritte im Durchmesser einen neuen Tag verbreitete, und die Alte vor den erstaunten Augen der beyden Liebenden in einem Glanz von Schönheit und Jugend da stand, der sie beynahe zu Boden warf. Ihr sehet, sagte sie zu ihnen, daß ich euch kein Mährchen erzählt habe, wie ihr euch vermuthlich einbilden mochtet. Die jungen Leute errötheten; und, da sie nicht Philosophen genug waren, um das Wunderbare was sie mit Augen sahen für ein Mährchen ihrer eigenen Einbildungskraft zu halten: so liessen sie es dabey bewenden, und begnügten sich, **Albofleden**, oder vielmehr die Göttin der Schönheit, die so unverhoft ihren Plaz eingenommen hatte, mit grossen Augen anzustarren. Auf einmal trat ein **Adonis** von sechzehn Jahren, dem Ansehen nach, so schön wie der schönste Engel den **Guido Reni** jemals gemahlt hat, zwischen sie hin, und bediente die kleine Gesellschaft aus goldnen Schalen mit den köstlichsten Erfrischungen. **Alboflede** sagte ihnen,

daß es ein Sylfe, und dieser Sylfe das einzige Wesen sey, mit welchem sie das Vergnügen der Einsamkeit in ihrer kleinen Insel theile. Die junge Selma gestand sich selbst, daß sie, nach dem schönen Arbogast, ihrem Liebhaber, nie etwas gesehen habe, das mit diesem Sylfen zu vergleichen sey. Aber das Wahre von der Sache war, daß sie ihren schönen Arbogast mit Augen der Liebe, das ist, mit blinden oder wenigstens verblendeten Augen ansah; denn in der That mußte man so eingenommen seyn als sie es war, um eine Vergleichung zwischen beyden nicht lächerlich zu finden.

Kaum hatte sich der würkliche oder vorgebliche Sylfe (denn wir getrauen uns nicht zu entscheiden ob er das eine oder andere war) wieder entfernt, so erneuerten die beyden Liebenden ihre erste Bitte mit so vieler Zudringlichkeit, daß Alboflede alle Mühe die sie sich gegeben hatte verlohren sah. Ihr seyd also, sagte sie lächelnd, wie alle jungen Leute; die Lehren und Warnungen der Weisheit glitschen, wie Töne ohne Sinn und Bedeutung, von euern Ohren ab. Ihr wollt alles selbst erfahren, und auf eure eigene Unkosten klüger werden. Nun wohlan dann! Tretet in diesen Kreis, fuhr sie fort indem sie mit einem elfenbeinernen Stab einen Kreis um sie her zog;

ich

ich will das Buch des Schicksals für euch aufschlagen, und ihr sollt den Ausgang eurer Liebe vernehmen. Sogleich trat der schöne Sylfe wieder auf, indem er seiner Gebieterin in der einen Hand ein goldnes Rauchfaß, und in der andern ein grosses Buch, das mit goldnen Buckeln beschlagen und reich mit Edelsteinen besezt war, darreichte. Sie nahm das Buch aus seiner Hand, und als sie aus einer diamantnen Büchse einige Körner in das Rauchfaß geworfen hatte, stieg ein lieblicher sanftbetäubender Dampf daraus in die Höhe und erfüllte in einem Augenblick die ganze Gegend. Höret nun euer Schicksal, sagte sie zu den Liebenden, die, in eine Wolke von Wohlgeruch eingehüllt, zitternd vor ihr standen. Sie schlug das Buch auf, und laß mit lauter Stimme: **Ihr werdet getrennt werden!**

Die armen Seelen, denen bey allen diesen Ceremonien vorhin schon wenig gutes ahndete, mußten sich an einander anhalten, um vor Schmerz über diese schreckliche Weissagung nicht umzusinken. — Doch nicht auf lange? nicht auf ewig? fragte Selma mit erstickter Stimme. Was können wir thun um wieder vereiniget zu werden? fragte Arbogast. **Indem ihr einander auf entgegengesezten Wegen suchet, werdet ihr euch unverhoft wieder finden,** laß **Alboflede**

von

von einem andern Blatte herab. Sie schloß hierauf das Buch wieder zu, und gab es dem Sylfen zurück, der damit verschwand.

Die Liebenden fielen der schönen Zauberin zu Füssen, und dankten ihr für die Gewährung ihrer Bitte. Wir unterwerfen uns unserm Schicksale, sagten sie; wie groß auch die uns erwartenden Leiden seyn mögen, welche Wollust ist in dem Gedanken, für das was man liebt, zu leiden! — Das werdet ihr erfahren, sagte **Alboflede**. — Aber wir werden uns wieder finden, riefen die Liebenden: welche Wonne! wir werden uns wieder finden und glücklich seyn! — das wollen wir hoffen, sagte **Alboflede**. — Wir müssen uns trennen, so will es unser unerbittliches Schicksal, riefen die Liebenden, einander in die Arme sinkend; jeder Augenblick, den wir länger säumen, verzögert die selige Stunde des Wiedersehens. — Romanhafte Seelen! sagte **Alboflede**, mit einem gütigbedaurenden Blicke; so tretet denn eure Wanderung an, du ostwärts dahinaus, du westwärts dort hinaus; und verlasset euch darauf daß **Alboflede** mit euch seyn wird! Sie erlaubte ihnen hierauf, einander noch einmal und abermal zu umarmen; mit einem Strome von Thränen rissen sie sich endlich von einander loß, und, nachdem sie sich von **Albofleden** beurlaubt hatten, traten

sie mit wankenden Schritten ihren Leidensweg an; ostwärts Er, westwärts Sie, nicht ohne sich, so lange sie konnten, umzusehen, und einander von Ferne Küsse zuzuwerfen.

Aber kaum waren sie, jedes auf seinem eigenen Schlangenwege, ein paar hundert Schritte im Walde, der Alboflledens Gärten auf der mitternächtlichen Seite umfaßte, fortgegangen, als jedes, von einer angenehmen Betäubung überwältiget, auf eine Moosbank hinfiel, um durch Veranstaltung der wohlthätigen Zauberin in einem magischen Traume alle die Abenteuer zu durchlaufen, die eine Folge ihrer thörichten Entschliessung gewesen seyn würden, wenn Albofledе nicht Mittel gefunden hätte, sie zu vereiteln. Arbogast und Selma träumten beyde einerley Traum; er fieng mit dem Augenblick ihres Abschiedes von Alboflleden an, und führte sie durch eine lange Reyhe von verworrenen und gröstentheils unangenehmen Begebenheiten, nach einer zehenjährigen Trennung (wie es ihnen däuchte) beyde in eine grosse Stadt, wo Selma die unverhofte Freude hatte ihren geliebten Arbogast — in den Armen einer andern wieder zu finden.

Die Zauberin hatte es so veranstaltet, daß die beyden Liebenden, wiewohl sie sich von einander

der zu entfernen glaubten, in den Schlangengängen ihres Lustwaldes wieder so nahe zusammen kamen, daß sie in dem Augenblicke, da sie von der Betäubung des magischen Schlummers, überwältigt wurden, nur durch eine leichte Wand von Myrten und Rosen getrennt waren; auf ihren Wink mußte der Sylfe den schlafenden Arbogast auf die nemliche Moosbank tragen, wo Selma eingeschlummert war. Der zehenjährige Traum, in welchem sie eine unendliche Menge romanhafter Abenteuer bestanden zu haben glaubten, währte in der That nicht länger als eine einzige Stunde. Alboflede, welche während dieser Zeit der träumenden Selma immer gegenüber gesessen, war die erste Person, die ihr in die Augen fiel, als sie, vor Schrecken und Unwillen, ihren Liebhaber nach so langer Trennung in fremden Armen zu finden, erwachte, und ohne zu merken daß sie das alles nur geträumt hatte, in die bittersten Klagen und Vorwürfe über ihren Treulosen ausbrach. In eben diesem Augenblick erwachte auch Arbogast; nicht ohne grosse Verwirrung, Selma und die Zauberin zu Zeugen des Verbrechens zu haben, dessen er sich schuldig glaubte, aber fest entschlossen sich dadurch nicht aus dem Vortheil werfen zu lassen, den er über seine Geliebte zu haben versichert war. Räche mich, an diesem Ungetreuen, grosse Fee, rief die ergrimmte Selma indem sie

sich Alboflеden zu Füssen warf. — Welche Unverschämtheit! rief Arbogast, von Selma's Hitze ebenfalls in Feuer gesezt. Du unterstehst dich mir meine Untreue vorzuwerfen, du? — „Habe ich dich, schrie Selma, nicht in den verhaßten Armen einer„ — „Und war ich nicht, ohne daß du etwas von mir wissen wolltest, Galeerensclave auf der nehmlichen Brigantine, wo ich mit diesen meinen Augen sah, wie du dich, ohne Widerstand, von dem Hauptmann der Seeräuber in seine Cajüte führen liessest?„ schrie Arbogast. — Wie, meine Kinder? (rief Alboflede mit lächelnder Verwunderung) in dem Augenblicke, da ich euch nach einer so langen und schmerzlichen Trennung wieder zusammenbringe, in dem seligen Augenblicke des Wiedersehens, da meine einzige Furcht war, daß ihr vor Liebe und Entzücken einander in den Armen sterben würdet, sind die bittersten Vorwürfe euer Willkomm? — O wenn du erst alles wüßtest, grosse Fee, — rieffen beyde wie aus Einem Munde. — Ich weiß mehr als ihr euch einbildet, antwortete Alboflede: und ihr könnt euch nur bey mir bedanken, daß euch das alles nur geträumt hat. Es würde euch würklich und im ganzen Ernste begegnet seyn, wenn ich nicht klüger gewesen wäre als ihr, und euch die romanhafte Reise, die ihr zu unternehmen im Begrif waret, nicht innerhalb eines Bezirkes von

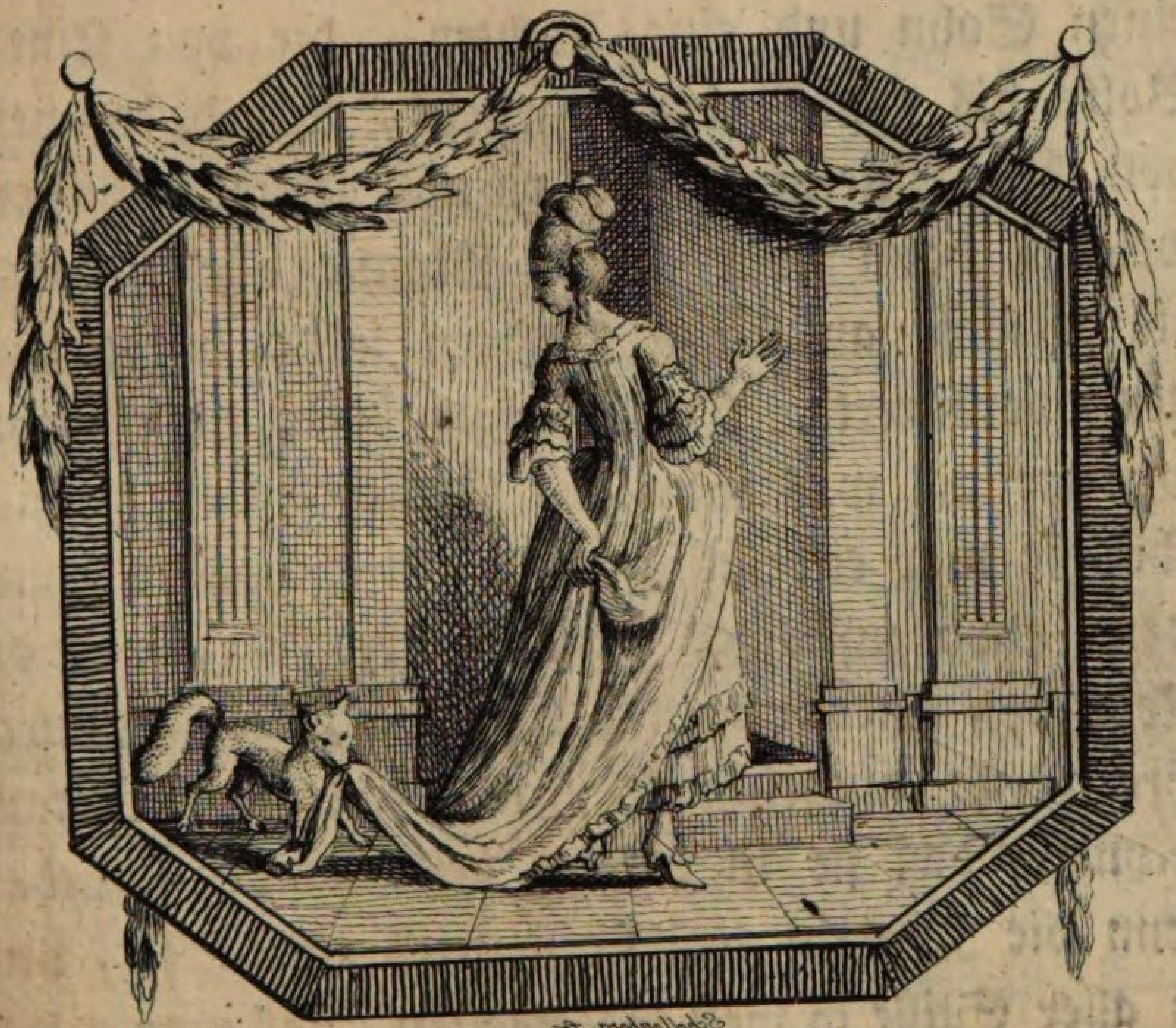
zwey,

zweyhundert Schritten und binnen einer einzigen Stunde hätte vollenden lassen. Noch einmal, meine Kinder, ihr habt nur geträumt und seyd nicht aus diesem Garten gekommen; gebt einander die Hände, und verzeyhet einander was ihr nicht gethan habt, aber gethan haben würdet, wenn ich, weniger gütig, euch den Folgen eures Vorwitzes und eurer Uebereilung preisgegeben hätte. Kehret nun ungesäumt wieder zu den eurigen! Euer Traum wird in kurzem nur schwache Spuren in eurer Seele zurücklassen. Aber hütet euch, solang ihr lebet, vor der thörichten Ungeduld, die Früchte euers Schicksals pflücken zu wollen bevor sie reif sind; liebet euch, seyd standhaft und getreu, leidet geduldig was ihr nicht ändern könnet ohne euch grössern Uebeln auszusetzen, und hoffet immer das Beste von den unsichtbaren Mächten, in deren Schoosse die Zukunft liegt.

Mit diesen Worten ließ Alboflede die beyden Liebenden von sich. Sie dankten ihr für ihre Güte und versprachen Gehorsam. Bald nach ihrer Zurückkunft wurden sie würklich getrennt; aber sie erinnerten sich der Worte Albofledens und ihres Traumes, und erwarteten, so gedultig als ihnen möglich war, was die Götter über sie beschlossen hätten In kurzem verschwanden die Hindernisse, die sie für unübersteiglich gehalten hatten: sie wurden wieder vereiniget, liebten einander, und waren glücklich.

V.

Pertharit und Ferrandine.



Es war einmal ein König in der Lombardey, der der häßlichste Mann in seinem ganzen Lande war; seine Gemahlin hingegen wurde für die schönste Frau in Italien gehalten: dafür aber war er der beste Mann von der Welt, und sie die wunderlichste und unerträglichste aller Weiber. Der gute König durfte sich kaum unterfangen sie an-

zusehen; ihr so nahe zu kommen, daß ihre Nasen einander hätten berühren können, daran war gar nicht zu gedenken; und gleichwohl machte sie ihm immer Vorwürfe, daß sie keine Kinder hatte. Er, seines Orts, hätte sich darüber trösten können; denn er hatte aus seiner ersten Ehe einen Sohn und eine Tochter, die von seinem Volke bis zum Anbeten geliebt, aber desto mehr von ihrer Stiefmutter gehaßt und verfolgt wurden; welches dann dem armen Manne alle Freude, die er sonst an seinen Kindern hätte haben können, verbitterte. Die Königin besaß zwar nichts weniger als was man ein zärtliches Herz nennt, aber sie war eifersüchtig auf ihre Schönheit; und wenn etwa zufälliger weise in ihrer Gegenwart die Rede von einer jungen Person war, die sich durch ihre Reize auszeichnete, so konnte man darauf rechnen, daß sie in kurzem verschwinden würde: denn die Königin ließ sie sogleich entführen, und in aller Stille so weit wegschaffen, daß man nichts wieder von ihr zu sehen noch zu hören bekam. Dafür hätte man aber auch ihre Hofdamen für Geld sehen lassen können, so ausgesucht vollkommen waren sie in der häßlichen Gattung. Der König hingegen, wie übel er selbst von der Natur in seinem Aeusserlichen verwahrloset worden war, hatte recht seine Freude daran, die schönsten und wohlgemachtesten Mannspersonen, die nur zu finden

den waren, an seinem Hofe zu sehen; aber es brauchte alle mögliche Mühe sie da zu behalten, so widrig war ihnen der tägliche Anblick der Frazengesichter, die den Hof der Königin ausmachten.

Der König indessen, ungeachtet der Beweise von Verachtung und Abscheu, die er Tagtäglich von seiner Gemahlin empfieng, war so jämmerlich in sie verliebt, daß er sie alles machen ließ was sie wollte. Sie war unumschränkter Herr über seine Einkünfte und über seine Unterthanen; und diese ungerechte Gewalt erstreckte sich sogar bis auf seine Kinder. Die Prinzeßin mußte es theuer büssen, daß sie eben so schön war als ihre eifersüchtige Stiefmutter; sie wurde in eine Mansarde unterm Dache des Palastes eingesperrt, wo sich kein Mensch unterstehen durfte ihr die Cour zu machen. Die Königin hatte ihr eine alte mißgeschafne Furie zur Hofmeisterin zugegeben, die, wenn sie die arme Prinzeßin den ganzen Tag ausgescholten hatte, sie auch noch mitten in der Nacht aus dem Schlafe weckte, um ihr Grobheiten zu sagen, und die sich alle mögliche Mühe gab, ihr durch übelgemachte Kleider die Taille zu verderben, und sie um ihre schöne Gesichtsfarbe zu bringen. Die Prinzeßin war die sanftmüthigste Person von der Welt, und Thränen waren also das einzige, was ihr in ihrem Lei-

den einige Erleichterung verschafte. Dem Prinzen wurde von den Hofleuten, die zu seiner Bedienung angestellt waren, nicht viel besser begegnet; denn die Königin hatte sie ausgewählt, und sie hiengen gänzlich von ihren Winken ab; aber es fehlte viel, daß der Prinz ihre Mißhandlungen so geduldig ertragen hätte wie seine Schwester.

Der König hatte einen Vetter, welcher **Erzherzog von Plazenz** war. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt seinen Verstand zu verlieren, weil er eine einzige Nacht in einem gewissen Schlosse geschlafen, wohin er sich auf der Jagd verirrt hatte. Es spuckte in diesem Schlosse; und seinem Sagen nach hatte er so ausserordentliche Dinge darin gesehen, daß sie ihn aus seinen fünf Sinnen hinausgeschreckt hatten. Dieser Erzherzog hatte ebenfalls einen Sohn und eine Tochter, die er über alles liebte, und das mit Rechte; denn es waren die zwey vollkommensten Geschöpfe, die jemals geathmet hatten. Der Prinz nannte sich **Pertharit**, die Prinzeßin **Ferrandine**. Der Zustand, worin sie ihren armen Vater sahen, brachte sie beynahe selbst um den Verstand. Sie liessen sich bey einer berühmten Zauberin Raths erholen, die nicht weit vom See Avernes wohnte, und so alt, aber dabey so munter und kräftig aussah, daß man sie für die Cumäische Sybille hielt: man nannte

nannte sie nur die alte **Messerscheiden-Mutter**, weil die Grotte, worin sie sich aufhielt, mit lauter Messerscheiden tapezirt war. Jedermann, der sie um Rath fragte, mußte ihr ein Messer zum Geschenke mitbringen, welches sie, bevor sie die Antwort gab, in eine von den Scheiden steckte. Der ganze Trost, den die Kinder des wahnsinnigen Erzherzogs von ihr erhielten, war, sie möchten den Verstand ihres Vaters nur an eben dem Orte suchen, wo er ihn verlohren hätte. Der Prinz und die Prinzeßin waren sogleich dazu entschlossen; aber die Minister und die sämtlichen Räthe widersetzten sich; es wäre genug, sagten sie, daß ihr gnädigster Herr närrisch geworden sey; es sey gar nicht nöthig, daß der Rest der Familie sich in Gefahr setze es ebenfalls zu werden. Aber, wie sehr sie sich sperrten, **Pertharit** beharrte dabey, daß er allein für sie beyde gehen wolle. Allein das wollte seine Schwester nicht zugeben; und so war dann, nach vielen vergeblichen Bemühungen sie davon abzuhalten, das Ende vom Liede, daß der schöne **Pertharit** und die liebreizende **Ferrandine** mit einander giengen.

Der ganze Hof begleitete sie bis vor die Pforte des bezauberten Schlosses. Sie giengen ganz allein hinein. Die Hofleute warteten vierzehn Tage lang im Walde auf ihre Zurückkunft; aber sie hät-

ten sich zu Tode warten können, der Prinz und die Prinzeßin kamen nicht wieder. Ganz Plazenz wollte in Verzweiflung darüber gerathen. Anfangs schrie alles, man sollte gehen, und die alte Scheiden-Mutter mit ihrer ganzen Bude lebendig verbrennen: aber das fanden sie denn doch, bey näherer Ueberlegung, nicht für rathsam; denn die Hexen der damaligen Zeit liessen sich nicht so geduldig verbrennen wie die armen Hexen unsers Jahrhunderts. Der Geheimeraths-Präsident, ein kluger und anschlägiger Mann, rieth: man sollte vielmehr eine Deputation von den angesehensten Personen im Lande, jede mit einem goldnen und mit Edelsteinen besetzten Messer in der Hand, zu ihr schiken, und sie um ihren Beystand bitten lassen. Dieser Rath wurde befolgt. Die Schönheit des Geschenkes schien einen günstigen Eindruck auf die Fee zu machen; und, nachdem sie die Messer jedes in seine gehörige Scheide gesteckt, öfnete sie einen alten Schrank, und zog aus einem Schubfach einen Kamm und ein Halsband hervor. Der Kamm stak in einem Futteral und das Halsband war von hellpolirtem Stahl und mit einem kleinen goldnen Vorlegschloß zugemacht. Hier, sagte die Zauberin, geht mit diesen zwey Dingen von einem Hofe zum andern, so lange bis ihr eine Dame gefunden habt, die schön genug ist um dieses Halsband aufzuschliessen, und einen so vollkommnen

nen Mann, daß er im Stand ist diesen Kamm aus seinem Futteral herauszuziehen: sobald ihr sie gefunden haben werdet, könnt ihr nur wieder nach Hause gehen. Dieß ist alles was ich zum Besten eurer Herrschaft thun kann.

Die Deputirten hatten mit ihrem Kamm und Halsband bereits ganz Italien vergebens durchzogen, als sie bey dem Könige der Lombardey, zu Mirandola, wo er damals seinen Hof hielt, anlangten. Das Unglück des Erzherzogs seines Vetters, und seiner beyden Kinder war ihm vorhin schon bekannt. Er zweifelte nicht, daß seine Gemahlin überflüßig schön sey um das Halsband aufzuschliessen, und daß sich unter den auserlesenen Jünglingen, die er an seinem Hofe beysammen hatte, unfehlbar einer finden würde, der den Kamm aus seinem Futteral zu ziehen würdig wäre: aber was er nicht begriff, war, was seinem Verwandten zu Plazenz damit gedient seyn könne. Indessen ließ er, sobald die Deputierten ihre baldige Ankunft hatten wissen lassen, alle Anstalten zu ihrem Empfang machen. Die Königin hatte nun Tag und Nacht nichts zu thun als sich zu baden und sich frisieren und herausputzen zu lassen; und doch, mit allem Vertrauen das sie in ihre Schönheit setzen konnte, konnte sie nicht verhindern, über den Gedanken, daß sie bey dieser Gelegen-

heit mit der Prinzeßin in eine gefährliche Concurrenz kommen würde, in grosse Unruhe zu gerathen; wiewohl man alles mögliche gethan hatte, um die Schönheit derselben zu Grunde zu richten. Die Hofmeisterin, als eine getreue Dienerin der boshaften Gesinnungen der eifersüchtigen Königin, lief sogar in der ganzen Stadt herum, um irgend einen dienstfertigen Arzt aufzutreiben, der ihr in der Geschwindigkeit die Pocken geben könnte. Da sich keiner finden wollte, so gerieth sie in grosse Versuchung ihr ein Auge auszuschlagen, und vorzugeben daß sie durch einen Zufall darum gekommen sey. Inzwischen ließ der Prinz, der den Gesandten entgegen reiten wollte, allen jungen Herren vom Hofe sagen, sie möchten sich bereit halten ihn zu begleiten: aber, wiewohl er unendlich geliebt wurde, so getraute sich doch aus Furcht vor der Königin keiner, dem Prinzen bey dieser Gelegenheit aufzuwarten. Es verdroß ihn, wie man denken kann, nicht wenig; aber er verbiß seinen Unwillen aus Achtung gegen den König seinen Vater, dem er aufs zärtlichste ergeben war. Er beschloß also ohne Gefolge hinaus zu reiten: aber, da er eben das Pferd, das man ihm vorgeritten hatte, besteigen wollte, näherte sich ihm einer der edeln Jünglinge, und beschwor ihn, dieses Pferd nicht zu reiten, weil es das wildeste und bösartigste Thier von der Welt sey; der Ober-

stallmei-

stallmeister der Königin, sein Vater, habe es auf ausdrücklichen Befehl der Königin aussuchen müssen, damit dem Prinzen ein Unglück begegnen sollte. Der Prinz raunte ihm ins Ohr, er möchte sich ja nichts merken lassen, und bestieg das Pferd ohne die geringste Furcht. Er war ein sehr guter Reiter, und überhaupt in allen Stucken der vollkommenste junge Mann den man sehen konnte, den schönen **Pertharit** allein ausgenommen: und wohl ihm daß er das war! denn der verwünschte Gaul roch kaum die freye Luft, so fieng er so unbändig an zu wiehern und sich zu bäumen und von vorn und hinten auszuschlagen, als ob ihm alle böse Geister in den Leib gefahren wären. Der Prinz, der ihn ganz blutrünstig gepeitscht hatte, schwamm selbst im Wasser, so sehr hatte er sich angestrengt, den unartigen Gaul zur Räson zu bringen; er glaubte auch wirklich daß es ihm gelungen sey, indem er ganz ruhig mitten unter den Abgesandten einherschritt: aber kaum waren sie auf der grossen Brücke, über welche man in die Stadt paßieren mußte, so fieng das unartige Thier wieder an sich zu bäumen, setzte mit einem Sprung über das Brustgeländer weg, und stürzte sich mit dem Prinzen in den Fluß. Das Pferd ersoff, wie billig; der Prinz hingegen, der ein sehr geschickter Schwimmer war, kam mit leichter Mühe wieder ans Land, und retirierte sich, ohne die mindeste

Empfindlichkeit zu zeigen, in seine Zimmer, um sich anders anzuziehen.

Der König und die Königin befanden sich mit ihrem ganzen Hofe auf einer Bühne, die in dem grösten Platze der Stadt aufgerichtet war, und erwarteten daselbst die Ankunft der Abgesandten, um die Probe worauf es ankam vorzunehmen. Der Prinz, der sich von dem unangenehmen Vorfall wieder vollkommen erholt hatte, fand sich ebenfalls ein, schön wie ein Apollo, und wurde mit allgemeinem Zujauchzen des Volkes empfangen.

Die Abgesandten erschienen gleich nach dem Prinzen. Die Königin, anstatt auf ihr Compliment Acht zu geben, sagte zum Prinzen, es wäre eine sonderbare Grille von ihm gewesen, sich so zur Unzeit zu baden, und fragte ihn in einem spöttischen Tone: ob ihm das Bad wohl zugeschlagen habe? Die sämtlichen Meerkatzen ihres Hofes fanden den Einfall äusserst witzig, und rissen ihre garstigen Mäuler auf, um überlaut zu lachen. Sie lachten noch, als man die Prinzeßin ankommen sah, bey deren Anblick sogleich ein dumpfes Gemurmel unter allen Anwesenden entstand. Vielen traten vor Schmerz und Mitleiden die Thränen in die Augen; die Hofleute knirschten vor Unwillen, wiewohl sie es zu verbergen suchten,

ten,

ten, und die Abgesandten wußten nicht was sie bey Erblickung dieser Prinzeßin denken sollten, die sie mehrmals mit der unvergleichlichen Ferrandine hatten vergleichen hören. Sie war schlecht angezogen, und noch schlechter coeffiert; denn man hatte ihr die Haare auf einer Seite ganz weggeschnitten; und, um sie noch lächerlicher aussehen zu machen, hatten sie ihr das Gesicht mit gelber Farbe bepinselt. Sie war so beschämt sich in einem solchen Aufzug sehen zu lassen, daß sie alle Augenblicke stehen blieb, und sich nicht erwehren konnte, vor Schaam und Verdruß die hellen Thränen zu vergiessen; aber ihre Hofmeisterin schupfte sie von hinten zu auf eine sehr grobe Art vorwärts, und nöthigte sie neben der Königin Platz zu nehmen, die in dem höchsten Glanz ihrer Schönheit paradierte, und ganz mit Diamanten bedeckt war. Man hätte denken sollen, sie könnte mit diesem Triumphe zufrieden seyn; aber ihre Hofdamen schlugen, um ihn noch vollständiger zu machen, ein kicherndes Gelächter auf, wie die gedehmüthigte Prinzeßin gezwungen wurde, sich neben ihr hinzusetzen.

Der König saß mit niedergeschlagenen Augen da, und hätte vor Beschämung und Mitleiden in die Erde sinken mögen; und weil er sich nicht stark genug fühlte, weder der Königin seinen gerechten

rechten Unwillen zu zeigen, noch diesen Anblick auszuhalten, so sagte er zu den Abgesandten: da er für seine Person keinen Anspruch an die Ehre, dieses Abenteuer zu bestehen machen könne, so wolle er seinen Platz hiemit seinem Sohne überlassen haben, — und damit begab er sich weg.

Der Prinz, der nun die Person des Königs vorstellte, ließ unverzüglich zum Werke schreiten, und das Halsband wurde auf seinen Befehl zuerst der Hofmeisterin der Prinzeßin überreicht. Da sie wenigstens eben so häßlich als boshaft war, so war ans Aufmachen gar nicht zu gedenken. Der Prinz, (nicht halb so streng als Hamilton, der Gewährsmann dieser Geschichte) begnügte sich, ihr, statt aller Strafe die sie verdient hatte, zu befehlen, sich sogleich mit der Prinzeßin, seiner Schwester, wegzubegeben, und sie so anzukleiden und auszuschmücken wie es ihrem Rang und Alter zukomme, mit dem Bedeuten, daß sie ihm mit ihrem Kopfe dafür stehen würde! Die Königin, die ihn niemals aus diesem Tone hatte reden hören, war ganz verblüft darüber; aber was konnte sie machen? Der Befehl des Prinzen, dem alles Volk den lautesten Beyfall zugeklatscht hatte, litt keine Einwendung; er wurde vollzogen, und die Prinzeßin kam so schön und glänzend zurück, daß man nicht merkte daß ihr die Hälfte ihrer Haare abgeschnitten worden waren.

Die

Die Proben hatten indessen ihren Anfang genommen; alle Mannspersonen verlohren ihre Mühe, da sie, einer nach dem andern, versuchten den Kamm aus seinem Futterale zu ziehen; und es war eine rechte Lust zu sehen, was für ein unaufhörliches Gelächter das Volk aufschlug, wie das Halsband bey den Damen der Königin herumgieng. Endlich nahm sie es selbst, und nach einiger Mühe gelang ihrs es aufzumachen; aber es schnappte sogleich wieder mit einem so entsetzlichen Knalle zu, daß die Königin davon zu Boden fiel und für todt weggetragen wurde.

Der Prinz und seine Schwester waren nun allein noch übrig, und die armen Abgesandten fiengen an zu besorgen, daß sie auch von diesem Hofe unverrichteter Dingen würden abziehen müssen: aber der Prinz berührte kaum das Futteral, so gieng der Kamm von sich selbst heraus, und das Halsband öfnete sich in der Hand der Prinzeßin, ohne sich wieder zuzuschliessen. Ein lautes Jubelgeschrey stieg von allen Seiten zu der Bühne, wo sie standen, empor; aber es wurde sogleich auf eine schreckenvolle Art unterbrochen. Denn die Erde fieng zu erbeben an, und es folgte ein Sturm mit Blitzen und Schlossen darauf, der die ganze Versammlung in wenig Augenblicken aus einander trieb. Man suchte den Prinzen und die Prinzeßin,

aber vergebens; sie waren verschwunden, und niemand konnte sagen noch begreiffen, was aus ihnen geworden sey.

Die Zeitung von dieser Begebenheit setzte das ganze Reich in die äusserste Bestürzung; der König konnte sich gar nicht darüber trösten, und die Hofleute, nachdem sie die tiefe Trauer angelegt, zerstreuten sich, um die Verlohrnen auf dem ganzen Erdboden zu suchen. Aber das seltsamste von diesem ganzen Abenteuer war, daß die Betrübniß und Verzweiflung der Königin über alles gieng. Ihr Haß gegen die Kinder ihres Gemahls hatte sich, wunderbarer Weise, auf einmal in die zärtlichste Liebe verwandelt, und zugleich in eine so heftige Liebe, daß sie sich die Haare aus dem Kopfe riß, wie sie hörte daß sie nirgends zu finden seyen. Sie schickte zum Könige und ließ ihn bitten zu ihr zu kommen, damit sie ihn um Vergebung bitten könnte: denn anstatt der Verachtung und des Abscheues, womit sie ihm sonst begegnet war, liebte sie ihn jezt bis zur Anbetung, und stellte sich ihn in ihrer Einbildung als den liebenswürdigsten aller Menschen vor. Aber der König, der sich's nicht aus dem Kopfe bringen konnte daß sie seine Kinder durch irgend einen heimlichen Anschlag aus dem Wege geräumt habe, wiewohl er noch immer schwach genug war sie zu lieben und nicht daran denken

konnte sie zu bestrafen, wollte sich doch selbst für diese Schwachheit bestrafen, und that ein Gelübde, sie in seinem ganzen Leben nicht wieder zu sehen.

Der Sturm, der, vor erzählter maassen, am Tage der Proben alle Anwesenden aus einander stöberte, hatte sich in zwey Wirbel getheilt, deren einer den Prinzen und der andere die Prinzeßin aufhob, und durch die Lüfte davon führte, um sie ziemlich weit von Hause wieder niederzusetzen. Die Prinzeßin, sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, sah sich mitten in einem sehr öden und ihr ganz unbekannten Walde; allein, hülflos, und in einer Lage, die durch die Vorstellungen ihrer Einbildungskraft mit jedem Augenblicke schrecklicher wurde. Wohin sie ihre Augen drehte, sah sie nichts als Felsen und Abgründe, und niemand als der Wiederhall antwortete ihr wenn sie ihren Bruder bey seinem Namen um Hülfe rief. Indem sie nun auf Gerathewohl in verworrenen und unwegsamen Felsenpfaden herum kletterte, wurde sie zwey grosse Wölfe gewahr, die auf Raub ausgiengen, und, sobald sie sie erblickten, mit ofnem Rachen auf sie losgiengen. Sie hielt sich für verlohren; aber, indem sie, um wenigstens das Entsetzliche einer solchen Todesart nicht zu sehen, die Hand vor die Augen hielt, thaten die

Wölfe einen Satz zurück, und fiengen nicht anders an zu lauffen, als ob hundert Hunde hinter ihnen her wären. Eben dasselbe begegnete ihr mit verschiedenen andern Raubthieren, die in dieser Wildniß zu Hause waren, und alle mit eben so schüchterner Eilfertigkeit wie die beyden Wölfe vor ihr flohen, sobald sie das Halsband gewahr wurden. Mittlerweile war sie in einen Weg gerathen, der durch den ganzen Wald gieng, und sie unvermerkt in eine minder rauhe Gegend desselben führte, wo sie auf einige Schäfer stieß, die ihre Heerden hüteten. Sie verdoppelte ihre Schritte, um zu den Schäfern zu kommen und Hülfe bey ihnen zu suchen: aber wie sie den Mund zum reden aufthat, erblickten die Schaafe das Halsband, geriethen in Angst, und zerstreuten sich durch den ganzen Wald. Die Schäfer liefen ihnen was sie konnten nach: und nun fieng die Prinzeßin zum erstenmal an, die geheime Kraft ihres Halsbandes zu bemerken, und es war ihr sehr leid, die Entdeckung nicht früher gemacht zu haben; jedoch fühlte sie sich dadurch nicht wenig beruhigt. Sie begab sich wieder tiefer in den Wald hinein, in Hofnung einen von den Schäfern wieder aufzutreiben; aber sie mochte laufen und rufen so viel sie wollte, die Leute waren einmal erschreckt und keiner wollte ihr Stand halten. Die gute Prinzeßin war von dem beständigen Laufen in einer so rau-

ben

hen Gegend so abgemattet, daß ihre Kräfte eben zu ersinken anfiengen, wie ihr zu gutem Glück in einiger Entfernung ein altes Schloß in die Augen fiel. Dieser Anblick gab ihr neue Kräfte; und sie richtete ihren Lauf mit verdoppelten Schritten dahin. Wie sie dem Schlosse ziemlich nahe war, lief ein schneeweisser Fuchs queer über den Weg, kehrte aber gleich wieder um, blieb etliche Schritte weit von ihr stehen und betrachtete sie mit der grösten Aufmerksamkeit. Die Prinzeßin ihrer Seits that deßgleichen; denn es war unmöglich ihn anzusehen und nicht von ihm bezaubert zu werden. Aus Furcht ihn ebenfalls zu verscheuchen, verbarg sie ihr Halsband so schnell sie konnte; sie hätte ihn um alles in der Welt nicht wieder aus dem Gesichte verlieren mögen; denn ausser einem gewissen Ausdruck von Feinheit und Verstand, den alle Füchse in ihrer Physionomie haben, hatte er noch eine ihm ganz eigene Grazie, und etwas Vornehmes in seinem Blicke. Sie näherte sich ihm, um zu sehen ob er sich von ihr anrühren lassen, oder ihr wenigstens in das Schloß folgen würde: aber er wollte weder das eine noch das andere, sondern fieng an auf eine andere Seite zu laufen, doch nicht so schnell daß er ihr aus den Augen kam. Endlich, nachdem sie den ganzen Rest des Tages damit zugebracht hatte, ihm mit einer über ihre Kräfte gehenden Standhaftigkeit zu folgen, fehlte

nur noch wenig daß sie vor Mattigkeit umgefallen wäre, als sie den weissen Fuchs in eine Art von kleinem Palast, der in der anmuthigsten Gegend von der Welt am Ufer eines Baches stand, hineingehen sah. Sie blieb einen Augenblick, ungewiß was sie thun sollte, stehen: aber das Verlangen ihrem liebenswürdigen Füchschen zu folgen, überwand alle Bedenklichkeiten. Sie gieng also hinein. Der weisse Fuchs, der die Höflichkeit selbst war, empfieng sie an der Pforte, nahm die Schleppe ihres Rockes zwischen die Zähne, und trug sie ihr, wie sehr sie sich auch dagegen setzte, so lange nach, bis sie durch den Schloßhof einen Saal des Palasts erreichte, den sie mit allen Bequemlichkeiten versehen fand. Sie warf sich sogleich auf einen Kanapee hin, und wie sie ihren lieben weissen Fuchs zu ihren Füssen sah, der die zärtlichsten Blicke zu ihr emporschickte, vergaß sie auf einmal nicht nur alles bereits ausgestandenen Ungemachs, sondern wurde auch, so däuchte ihrs, sich der ganzen übrigen Welt gern entschlagen haben, wenn sie nur immer in dieser Lage hätte bleiben können.

Wir wollen sie also auf einige Augenblicke lassen wo sie ist, um zu sehen was indessen aus dem Prinzen ihrem Bruder geworden war. Während der eine Wirbelwind die Prinzeßin aufgehoben und mitten in einem Walde wieder abgesetzt hatte,

wurde

wurde der Prinz von dem andern bis ans Ufer des Meeres fortgeführt. Er gieng da mit grossen Schritten hin und wieder, seinem seltsamen Abenteuer, und allem was ihm diesen Tag am Hofe seines Vaters begegnet war, nachdenkend. Da er dort nichts als hassens, oder vergessenswürdige Gegenstände gesehen hatte, so erinnerte er sich bloß seiner Schwester, und daß sie von einem allzuschwachen Vater den grausamen Behandlungen einer Stiefmutter preisgegeben sey, die jetzt, wegen dessen was vorgegangen, mehr als jemals gegen sie erbittert seyn würde. Diese traurigen Gedanken führten ihn unvermerkt an den Fuß eines Felsen, der sich ziemlich sanft vom Ufer erhob und bis ins Meer hineinragte. Er bestieg den Felsen um sich besser umsehen zu können, und erblickte hinter ihm nichts als eine öde unangebaute Wildnis, aber vorwärts in einiger Entfernung eine Insel die ihm der lieblichste Ort in der ganzen Welt zu seyn däuchte. Er ward es nicht müde, nach ihr hin zu sehen, und es fiel ihm sogleich ein, die Prinzeßin seine Schwester könnte gar wohl in dieser Insel seyn. Wie oft er sich auch sagte, daß es eine blosse leere Einbildung sey, der Gedanke stieg ihm immer wieder auf.

Der Gipfel des Felsen war mit Moos und kurzem dichten Grase bedeckt; er streckte sich in

das Gras, lehnte den Kopf an einen bemooßten Stein, und indem er, auf den rechten Arm gestützt, mit traurigen Blicken nach der Insel hinsah, sank er in eine Art von Traum, woraus er von Zeit zu Zeit wieder erwachte, um die Insel zu betrachten, die mit dem frischesten Grün tapeziert und mit tausend blühenden Bäumen besetzt war, welche von ferne die anmuthigste Landschaft bildeten. Er verwandte die Augen nicht von diesem Gegenstande, bis es anfieng so dunkel zu werden, daß er ihn nicht mehr erkennen konnte. Er stieg nun wieder von dem Felsen herab, begab sich tiefer ins Land hinein, und da sich nirgends eine Spur von Bewohnern zeigen wollte, brachte er die Nacht, so gut er konnte, in einer Felsenhöle zu. Sobald der Tag wieder angebrochen, war sein erster Gedanke einen Weg zu suchen, der ihn wieder an den Hof seines Vaters führen könnte, wo seine Schwester ohne Zweifel seiner sehr benöthiget wäre: aber er konnte sich die Einbildung nicht aus dem Kopfe bringen, daß sie in der Insel sey. Wie lächerlich ihm diese Grille vorkam, so brachte sie ihn doch unvermerkt wieder an den Strand des Meeres. Er wollte die Felsenspitze wieder besteigen, um seine bezaubernde Insel desto besser sehen zu können, aber es war ihm unmöglich den gestrigen Fußpfad wieder zu finden. Er gieng um den Felsen herum, um einen andern zu suchen,

chen, als sich von der entgegenstehenden Seite die schönste Stimme von der Welt hören ließ. Er urtheilte sogleich daß es eine weibliche sey, und setzte sich mehr als einmal in den Fall den Hals zu brechen, oder ins Meer zu fallen, indem er den Ort zu erreichen suchte, wo er singen hörte. Endlich wurde der Boden ebner, und es däuchte ihm er könne kaum zehen Schritte von der Sängerin entfernt seyn; gleichwohl sah er noch immer nichts, vermuthete aber daß sie hinter einer andern Ecke des Felsens verborgen seyn müsse. Er schlich sich so leise als ihm möglich war hinzu, als ihm neben dem Orte, wohin er wollte, die frisch im Sande ausgebreitete Haut eines grossen Seefisches in die Augen fiel. Er entsetzte sich vor diesem Anblick; die Bewegung, die er machte indem er ihm ausweichen wollte, verursachte einiges Getöse, und in dem nehmlichen Augenblicke hörte er etwas ins Meer springen. Er kehrte zurück, und die Fischhaut war nicht mehr da. Nun näherte er sich dem Orte, woher die singende Stimme gekommen war; er fand Niemand, aber seine Verwunderung war unbeschreiblich, da er in einer Grotte, die in den Felsen gehauen war, das schönste Bad von der Welt antraf. Diese Grotte war etwas mehr als ein blosses Werk der Natur; denn sie war überall mit Marmor bekleidet, und die Badekufen waren von Ebenholz und mit goldnen

Platten gefüttert. Er wußte nicht was er von dem allem denken sollte, wiewohl er bis in die Nacht darüber nachdachte. Er brachte sie, wie die vorige und noch zwey oder drey andere, in einem Gehölze zu, wo er auf der Erde schlief und wenigstens von seinen Mahlzeiten nicht an der Ruhe verhindert wurde; denn einige wilde Früchte, die er bey Tage zusammensuchte, waren alles was ihm diese öde Gegend, sein Leben zu fristen, reichen konnte. Für einen Prinzen war dies eben keine sehr wollüstige Lebensart; aber das war seine geringste Anfechtung; er hatte andere die ihm näher zu Herzen giengen. Zwey oder dreymal war er mit jedem Morgen an den Strand gekommen, ohne etwas zu hören noch zu sehen. Endlich fiel ihm der Fußpfad wieder ins Gesicht, der ihn das erstemal auf die Felsenspitze geleitet hatte. Er bestieg sie mit Ungeduld, um sich am Anblick seiner schönen Insel wieder zu ergötzen. Nicht lange so hörte er die nehmliche Stimme wieder singen, die ihn das erstemal so sehr bezaubert hatte. Er stieg eilends herab, und wie er nur noch drey Schritte von der Grotte entfernt war, lag die blutige Fischhaut wieder da. Er entsetzte sich vor ihr wie das erstemal, er machte das nehmliche Getöse, und sah einen Augenblick darauf einen ungeheuren Fisch ins Meer springen, und die Haut war fort. Er fand die Grotte im vorigen Stande, ausser daß

Wasser

Wasser in der Kufe war; und da er merkte daß es noch lau war, so zweifelte er nicht, man müsse sich so eben darin gebadet haben; aber er konnte sich nicht vorstellen, daß es dieser Fisch sey, der sich alle Morgen die Haut abziehen lasse, um zu baden; und noch weniger, daß ein solches Ungeheuer so anmuthig singen könnte. Er gieng an den Ort, wo er den Fisch ins Meer hatte springen sehen, und bemerkte noch eine Art von Furche, die sich auf der Oberfläche des Wassers nach der Insel hinzog. Des folgenden Morgens legte er sich hinter ein grosses Felsenstück, das am Eingang der Grotte lag, in Hinterhalt, und hatte die Augen unverwandt auf die Insel geheftet, von wannen, seiner Einbildung nach, der Fisch herkam; als er etwas Weisses aus derselben hervorstechen sah, das in der Ferne einem Nachen mit einem Segel glich; aber sobald es nahe genug war daß er alles deutlich genug erkennen konnte, sah er die schönste Creatur der Welt, die auf einer grossen Seemuschel stand, und indem sie mit der einen Hand das Ende eines grossen weissen Segels emporhielt, das mit dem andern Ende an diesen wundervollen Wagen befestiget war, ihn mit Hülfe der Zefyrn nach ihrem Gefallen lenkte. Der Prinz warf sich sogleich auf die Knie nieder, in der festen Meynung, daß es nichts geringers als die Göttin Thetis oder eine ihrer Schwestern sey;

denn wirklich konnte nichts dieser Göttin, so wie sie gewöhnlich von den Malern und Dichtern vorgestellt wird, ähnlicher sehen, ausgenommen daß sie weder so blond noch so nackend war. Sie richtete ihren Lauf gerade nach dem Orte, wo der Prinz noch immer auf seinen Knien lag, und sich zehentausend Augen wünschte, um sie genug ansehen zu können; seine Aufmerksamkeit schien sie so wenig zu befremden, daß sie vielmehr, ihm gegenüber, ganz nahe am Ufer still hielt, und ihn mit gleichem Interesse zu betrachten schien. Was den armen Prinzen betrift, so war es, von dem Augenblick an da er diese allzureizende Nymfe erblickt hatte, um seine Freyheit geschehen. Bewunderung und Liebe bemächtigten sich seiner mit solcher Gewalt, daß er ganz ausser sich war, und daß ihm der Schweiß in grossen Tropfen auf der Stirne stand. Er zog sein Schnupftuch hervor um sich abzuwischen, und im Herausziehen fiel ihm der Kamm mit seinem Futteral aus der Tasche. Die schöne Nymfe wurde denselben kaum gewahr, so entfuhr ihr ein lauter Schrey, und sie näherte sich dem Ufer um ans Land zu steigen: aber der Prinz, ganz beschämt daß vor den Augen seiner Göttin eine sich so wenig für einen Helden schickende Sache aus seiner Tasche gekommen seyn sollte, fiel augenblicklich über den verwünschten Kamm her, und steckte ihn eilfertig und ungehalten wieder ein. Die

Nymfe that hierüber einen noch lautern und schmerzlichern Schrey, kehrte ihm unmittelbar den Rücken zu, fuhr nach der Insel zurück, und verschwand aus seinen Augen. Der Prinz gerieth darüber in unbeschreibliche Traurigkeit; alle seine Begierden und Wünsche zogen ihn unwiderstehlich nach dieser Insel; und da er kein Fahrzeug fand das ihn hätte hinüber bringen können: so war er eben im Begriff das Abenteuer des Leander zu wagen, und hatte zu diesem Ende schon angefangen sich auszukleiden: als er von der Spitze des Felsens her eine Art von Gewinsel hörte, wie die Hunde zu machen pflegen wenn sie Mitleiden erregen wollen. Er schaute empor, und erblickte den weissen Fuchs, der, auf seine Hinterfüsse aufgerichtet, noch immer fortwinselte, und mit seinen Vorderfüssen allerley Pantomimische Gebehrden gegen die Insel machte. Der Prinz betrachtete ihn mit grosser Aufmerksamkeit, während daß ein kleines Fahrzeug, welches auf das Schreyen und Zeichengeben des weissen Fuchses von der Insel abgestossen war, mit vollem Segel gegen das Gestade zu steuerte. Der Fuchs stieg herab, that bey Erblickung des Prinzen vor Freuden zwey oder drey grösse Sätze, und wollte nicht aufhören ihm die Hände zu küssen und die Füsse zu lecken, wiewohl der Prinz, der gleich auf den ersten Blick die zärtlichste Hochachtung für ihn gefaßt hatte, es auf keine Weise

zulassen wollte. Während dieser beyderseitigen Höflichkeitsbezeugungen war der Nachen ans Land gekommen. Der weisse Fuchs gab dem Prinzen durch Zeichen zu verstehen er möchte sich wieder vollends ankleiden und mit ihm in den Nachen steigen. Das war es eben was der Prinz so sehnlich wünschte; aber eh er einstieg, um an einen Ort überzufahren wo er seine Göttin wieder zu sehen hofte, fiel ihm die Beschämung ein die ihm sein Kamm zugezogen hatte; zornig zog er ihn aus der Tasche und war im Begriff ihn ins Meer zu werfen, als ihm der weisse Fuchs mit einem kläglichen Schrey an den Ermel sprang, ihm den Arm mit aller Gewalt zurückhielt, und schlechterdings nicht von ihm ablassen wollte, bis er den Kamm mit dem Futteral wieder in seine Tasche gesteckt hatte. Das Fahrzeug fieng, sobald sie eingestiegen waren, von selbst zu gehen an; es hatte sich aber noch nicht zwanzig Schritte vom Ufer entfernt, als man ein Getrampel von Pferden hörte, und einen Augenblick darauf sich ein **Mann zu Pferde** am Ufer sehen ließ, der von verschiedenen andern verfolgt zu werden schien. Dieser Reiter erblickte nicht sobald den weissen Fuchs, als er seinen Bogen spannte, einen Pfeil auflegte, und den Fuchs damit durch den Leib schoß; der mit einem grossen Seufzer seine Augen traurig nach dem Prinzen kehrte, und sie dann schloß als ob er sie nie wieder öfnen würde. Der Prinz hätte

nicht

nicht betrübter über diesen Unfall seyn können, wenn der Pfeil ihn selbst getroffen hätte; Schmerz und Wuth verdrängten in diesem Augenblick alle andere Empfindungen in seiner Brust, und er stürzte sich ins Meer, um hinüber zu schwimmen und den Tod des armen Fuchses zu rächen. Aber, wie er wieder am Lande war, fand er niemand mehr, und verlohr in kurzem die Hofnung der Rache mit den Spuren des Mörders, den die Felsen, womit die ganze Küste umgeben war, seinem Nachsetzen entzogen. Er kehrte also ans Gestade zurück, um zu versuchen, ob er das Fahrzeug noch erreichen könnte, und ob dem weissen Fuchse vielleicht noch zu helfen sey; aber alles war wieder verschwunden, auf dem Meere wie auf der Erde. Nie in seinem ganzen Leben hatte er den Kopf so voll verschiedener durch und gegen einander lauffender Bewegungen, und das Herz so voll Zärtlichkeit und Schmerz gehabt als jetzt. Er konnte sich nicht entschliessen einen Ort zu verlassen, wo er ein Zeuge so vieler ausserordentlicher Begebenheiten gewesen war; der Fuchs, die Nymfe, und der Fisch beschäftigten seine Gedanken wechselsweise, ohne daß er begreiffen konnte was sie wären noch was aus ihnen geworden sey: aber das wußte er gewiß, daß er niemals eine Liebe, einen Abscheu und eine Freundschaft in sich gefühlt hatte, die mit seiner Liebe für die Nymfe, mit seinem Abscheu

schen vor der Fischhaut, und mit seiner Freundschaft für den armen unglücklichen weissen Fuchs zu vergleichen gewesen wäre. Die einbrechende Nacht, und einige Blitze, die ein nahes Gewitter verkündigten, unterbrachen ihn endlich in seiner Träumerey, und nöthigten ihn sich nach einem Orte, wo er Schirm haben könnte, umzusehen. Die Grotte mit dem Bade fiel ihm zuerst ein; er gieng auf sie zu, und war nicht wenig betroffen, da er sie sehr stark erleuchtet sah, und, wie er näher kam, die nehmliche Stimme hörte, die er schon zweymal gehört hatte. Er schlich sich so leise als er konnte bis zum Eingang der Grotte, und hielt den Athem zurück, um ja nichts von dem Gesang der schönsten Stimme, die sein Ohr jemals getroffen hatte, zu verlieren. Er war so nahe dabey, und horchte so aufmerksam auf die Worte ihres Gesanges, daß er keine Sylbe davon verlohr. Sie lauteten folgendermassen:

O Prinz, auf ewig dieses Herzens König!
wofern dir nicht vor meinem Anblick graut,
so kämme mich in diesem Bad' ein wenig,
und dann verbrenne meine Haut!

Wie geheimnisvoll und unbegreiflich auch der Sinn dieser Worte war, so schmeichelten sie doch sei-

seinem Herzen mit einer so süßen Hofnung, daß er sich nicht länger zurückhalten konnte. Sobald er in die Grotte hineintrat, hörte der Gesang auf; sie war mit einer unendlichen Menge von Wachskerzen erleuchtet, die in lauter Scheiden von Ebenholz mit Gold garniert staken, und alle Kerzen hatten die Form eines Messers das halb aus seiner Scheide gezogen ist. Diese sonderbare Illumination überraschte ihn ungemein; aber wie wurde ihm erst zu Muthe, da er die Badekufe ringsum mit einem Zelte von weissem Atlas, der mit einem Rande von lauter in Gold gestickten Messerscheiden eingefaßt war, umgeben sah, und, ehe er Zeit hatte sich von seinem Erstaunen zu erholen, mit einem sehr zärtlichen Seufzer diese Worte aus dem Zelt hervorkommen hörte: „Prinz, ich bin diejenige die du liebst: thue alles was ich dich heissen werde, wie widersinnisch es dir auch immer vorkommen mag, und erschrick nicht über das was du sehen wirst, sobald sich mein Zelt öfnen wird; denn durch die geringste Furcht, die du blicken liessest, würdest du mich auf ewig verlieren."

In diesem Augenblick öfnete sich das Zelt, und — der Prinz erblickte etwas worüber der herzhafteste Mann in Ohnmacht hätte sinken mögen: ein scheuslicher Krokodilskopf kam mit ofnem Rachen aus dem Bad hervor, und schien ihm ganz nahe

auf

auf den Leib rücken zu wollen. Er bebte nicht zurück, aber er schwitzte Todesschweiß, und sein Herz pochte wie ein Hammer, indem er sich Gewalt anthat dem Ungeheuer mit starren Augen in den Rachen zu sehen. Immittelst schloß sich dieser gräßliche Rachen wieder, und schob sich zurück, um ihm unter demselben das schönste und lieblichste Engelsgesicht sehen zu lassen, das er sogleich für das Gesicht seiner angebeteten Nymfe erkannte. Aber dieser Krokodilskopf, der sich an den Kopf der Nymfe anschmiegte, stellte gleichwohl eine ziemlich häßliche Coeffüre vor, indem er sich so knapp an ihre Stirne und Backen anpaßte, daß man nicht ein einziges von ihren Haaren sehen konnte. Dem ungeachtet verlohr sich das Entsezen des Prinzen beym ersten Blick, den die schönen Augen seiner Nymfe auf ihn hefteten: er warf sich auf seine Knie und öfnete schon den Mund, um ihr, weiß der Himmel was für zärtlichen Unsinn vorzusagen, als sie ihm in die Rede fiel. Was wollen Sie, lieber Prinz, sagte sie; die Zeit ist edel; warum kämmen Sie mich nicht? — Kämmen? sprach er bey sich selbst; und wie soll ich das anfangen? Die Nymfe schien über sein Zaudern ungehalten zu werden; er nahm also seinen Kamm und wollte ihn geschwind aus dem Futteral herausziehen, erschrak aber nicht wenig, da er merkte, daß der Kamm nur allmählich und nicht

anders

anders als durch die äusserste Gewalt, die er anwenden mußte, herausgieng. Aber so wie er auch hervorkam, trat der Krokodilskopf zurück, und deckte endlich die schönsten Haare auf, die man je gesehen hatte. Wie der Kamm halb herauswar, verschwand der Krokodilskopf gänzlich, und der Prinz erblickte nun seine geliebte Nymfe in ihrer ganzen Schönheit. Vor Freude und Liebe ausser sich, bemühte er sich sehr eifrig, den Kamm vollends herauszuziehen, indem er leicht glauben konnte, daß eine Dame die einen so scheuslichen Ueberkopf getragen hatte, des Kämmens wohl vonnöthen habe; und so wie die andere Hälfte des Kamms nach und nach aus dem Futteral herausgieng, kam auch der übrige Theil der Nymfe aus dem Bade hervor. Lilien, Alabaster und neugefallner Schnee hätten gegen das was er jetzt sahe gelb ausgesehen; und doch war diese verblendende Weisse nichts in Vergleichung mit den Grazien die alle diese Schönheiten belebten. Die Nymfe ragte nun mit den Schultern und bis an die Hälfte der Arme aus dem Wasser hervor, und man hätte sehen sollen, wie sehr der Prinz arbeitete um seinen Kamm vollends herauszudruchsen. Aber die Nymfe unterbrach ihn in der Arbeit, indem sie ihm sagte: es wäre nun genug; er sollte den Kamm lassen wo er sey, und dafür eilends ihre Haut verbrennen. — Ich? rief er, ich, eine solche Haut verbrennen?

Ehe soll meine eigene mit meiner ganzen Person und mit der ganzen Natur zu Asche werden, ehe ich fähig wäre einer so liebenswürdigen Haut nur mit einer Nadelritze wehe zu thun. — Ich zweifle nicht an Ihrer Liebe, versetzte die Nymfe; aber jetzt ist die Rede bloß davon, mir zu gehorchen; kommt Ihnen ein anderer zuvor, so verlieren Sie mich auf ewig; denn es ist nun einmal geschrieben, daß ich nur demjenigen zu Theil werden kann, der meine Haut verbrennt hat. Der Prinz konnte sich unmöglich zu einer so grausamen That entschliessen, und während daß Mitleiden, Liebe und Gehorsam in seinem Herzen stitten, sagte ihm die Nymfe lebewohl, das Zelt schloß sich wieder über ihr zu, und alle Lichter verloschen.

Jetzo, aber zu spät, kam den guten Prinzen eine gewaltige Reue an, daß er nicht wenigstens so viel Herz gefaßt, und ihre schöne Haut an irgend einem kleinen Fleckchen verbrannt habe, da sie es doch selbst verlangte, und er so viel damit zu gewinnen oder zu verlieren hatte. Er nahm sich fest vor, seinen Fehler bey der ersten Gelegenheit wieder gut zu machen, und damit ihm niemand zuvorkommen könnte, legte er sich neben den Eingang der Grotte nieder, um den Tag daselbst zu erwarten. Einen Augenblick drauf flimmerte ihm ein neuer Schein in die Augen; er

glaubte

glaubte es käme aus der Grotte die wieder erleuchtet worden wäre; aber es war ein Feuer, welches unter den vordersten Bäumen des Waldes, der sich gegen das Gestade hinzog, angezündet worden war. Indem er ein paar Schritte weiter vorwärts gieng, um zu sehen was dort vorgehe, erblickte er die abscheuliche Fischhaut die vor ihm auf der Erde lag. Voller Unwillen diesen grausenhaften Gegenstand abermals vor Augen sehen zu müssen, ergriff er sie. Verwünschte Haut, rief er, du verdienst anstatt derjenigen verbrannt zu werden, der du so wenig ähnlich bist! — und so lief er aus allen seinen Kräften mit ihr dem Feuer zu. Wie er hinkam, sah er eine Dame neben demselben sitzen, die, sobald sie ihn mit einer so scheuslichen Last beladen auf sie zukommen sah, mit einem grossen Schrey auffuhr, und sich in den dunkelsten Theil des Waldes stürzte. Der Prinz warf die Haut ins Feuer, und kaum fieng die Flamme sie zu ergreiffen an, so war es nicht anders als ob eine Mine mit hundert tausend Centner Pulver in die Luft flöge. Er bemächtigte sich eines Brandes, und lief was er konnte nach der Grotte zurück; aber sein Brand war ihm unnütz; er fand alle Lichter wieder angezündet, und die Kufe noch voll Wassers, die Nymfe hingegen und das Zelt waren verschwunden. Der arme Prinz gerieth darüber beynahe in Verzweiflung; denn er

nahm es für gewiß, daß irgend ein andrer weniger zärtlicher Liebhaber, nachdem er sie tüchtig gekämmt und gesengt, sie zur Belohnung für seine Mühe davon geführt haben werde.

Er stürzte wie wahnsinnig aus der Grotte, um ihnen nachzurennen ohne zu wissen wo hinaus, und durchlief den ganzen Wald, traf aber keinen Menschen an. Mit Anbruch des Tages befand er sich wieder an der Stelle wo das Feuer gebrannt hatte; er wollte sehen, ob noch etwas von der scheuslichen Haut übrig wäre; er fand aber nichts als Asche. Allein wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, da er wenige Schritte davon, das **Halsband** im Grase liegen sah! Er zweifelte nun nicht, daß seine Schwester die Frau gewesen sey, die sich in den Wald geflüchtet hatte. Das Verlangen sie wieder zu finden verdrängte jetzt auf einen Augenblick alle andern Gedanken aus seiner Seele; allem Anschein nach konnte sie nicht weit entfernt seyn; und würklich hatte er kaum angefangen sie zu suchen als sie ihm von selbst in die Hände lief, indem sie mit grossem Eifer nach dem Halsbande umhersuchte, dessen Verlust sie erst bey wieder kommendem Tage gewahr worden war. Man kann sich leicht vorstellen, wie lebhaft ihr Entzücken seyn mußte einander nach einer so wunderbaren Trennung so unverhofft wieder zu finden,

und

und mit welcher Ungeduld sich jedes nach dem was dem andern zugestossen war erkundigte. Die Prinzeßin berichtete ihrem Bruder alles was wir bereits von dem Abenteuer mit dem weissen Fuchse wissen, ohne daß der Prinz sich gleich merken ließ daß er von seiner Bekanntschaft sey, und fuhr sodann in ihrer Erzählung folgender massen fort. O mein liebster Bruder, sagte sie, wenn du ihn gekannt hättest, es wäre dir so unmöglich gewesen als mir, nicht in ihn verliebt zu werden! Seine zärtliche Aufmerksamkeit für mich hatte etwas übernatürliches; er schien meine Gedanken zu errathen, so geschickt wußte er allen meinen Wünschen zuvor zu kommen. In der That hatte ich keinen andern als nie wieder von ihm getrennt zu werden; und meine erste Sorge war deßwegen, mein Halsband vor ihm zu verstecken, weil es alle Thiere davonlaufen machte. Der kleine Palast wo wir wohnten war mit anmuthigen Gärten versehen, worin mich der Fuchs spazieren führte, wenn er glaubte daß ich Lust habe der frischen Luft zu geniessen. Wiewohl ihm die Sprache fehlte, so schien er doch alles was ich ihm sagte zu verstehen, und wußte auch mir zu erkennen zu geben, daß er von meinem guten Willen zu ihm entzückt sey: indessen schien er mich doch durch seine Blicke und Gebehrden immer um etwas zu bitten, und ich hätte oft vor Schmerz vergehen mögen,

daß ich nicht errathen konnte was er wollte. Endlich erfuhr ich es zu meinem Unglück. Ich hatte das Halsband in einem Busche am Ende des Gartens versteckt; der weisse Fuchs wurde es auf einem unserer Spaziergänge gewahr; und anstatt wie andre Thiere davor zu fliehen, ließ er mich stehen, und fiel auf einen Sprung über das Halsband her: aber er hatte es kaum berührt, so schnappte es mit eben dem Getöse zu, wie es in den Händen der Königin gethan hatte. Bey diesem Getöse machte der arme Fuchs einen Sprung zurück, und mit einem andern setzte er über die Gartenmauer weg, so daß ich ihn seitdem nie wieder gesehen habe. Ich steckte das verhaßte Halsband wieder zu mir, weil es mir in dieser Wildnis gegen die Raubthiere unentbehrlich war; und ich hatte es kaum in der Hand, so öfnete es sich wieder. Ich verließ den kleinen Palast, der mir ohne meinen Gesellschafter unerträglich war, und irre seit dieser Zeit mit unendlichem Ungemach in Wäldern, Felsen und Klüften herum; aber von allem was ich ausgestanden, ist die Trennung von meinem getreuen und geliebten weissen Fuchs das einzige was mir unerträglich ist. Gestern überfiel mich die Nacht an dem Orte, wo ich das Feuer angezündet hatte, bey welchem du mich mit der abscheulichen Haut erschrecktest: und sobald ich mich von meinem Entsetzen über den fürchterlichen Knall,

den ich im Fliehen hörte, wieder erhohlt hatte, kam ich zurück um das Halsband zu suchen, das ich vor Schrecken vermuthlich hatte fallen lassen.

Nach Endigung dieser Erzählung bat die Prinzeßin ihren Bruder sie an diesen Ort hinzuführen: aber alles Suchens ungeachtet fand sich das Halsband nicht wieder. Ihre Betrübnis über diesen Verlust war nicht so groß als sie gewesen seyn würde, wenn sie den Prinzen nicht wieder angetroffen hätte. Seine Gegenwart beruhigte sie über alle Gefahren, vor welchen die Talismanische Tugend des Halsbandes sie beschützt hatte; und ihr Vertrauen auf seine Gefälligkeit und Freundschaft gieng so weit, daß sie noch weit mehr von ihm erwartete. Lieber Bruder, sprach sie indem sie ihm die Hände drückte und in Thränen ausbrach, ich muß dir meine ganze Schwachheit gestehen! Ich kann nicht mehr ohne den weissen Fuchs leben; und wenn du nicht die Güte hast ihn mir auf dem ganzen Erdboden suchen zu helfen, so wirst du mich vor Gram und Schmerzen sterben sehen.

Dem guten Prinzen traten die Thränen in die Augen, indem er sich die Verzweiflung seiner Schwester vorstellte, wenn sie das Schicksal ihres armen Lieblings erfahren würde; und da er es unmög-

lich über sein Herz bringen konnte, ihr diesen tödtlichen Schlag zu geben; so verschwieg er ihr was er wußte, und versprach ihr alles was sie wollte, wofern sie ihm nur erlaubte, den Rest dieses Tages das Ufer des Meeres zu durchstreichen. Es kostete der Prinzeßin viel Ueberwindung ihm hierin nachzugeben, so groß war ihre Ungeduld dem weissen Fuchs nachzujagen. Sie theilten die Gegend, die sie durchsuchen wollten, unter sich; und die Grotte mit dem Bade war der Ort, wo sie, ihrer Abrede gemäß wieder zusammen trafen, nachdem sie ein paar Stunden vergebens das ganze Gestade durchkrochen hatten. Die Prinzeßin erstaunte nicht wenig über die wunderbaren Dinge, die sie in der Grotte sah. Während sie sich mit Betrachtung derselben aufhielt, bestieg der Prinz den höchsten Gipfel des Felsens, wo er seine Augen, so weit sie reichen konnten, über Land und Meer hinschweiffen ließ, ohne daß sich ihnen weder auf dem Lande noch dem Meere etwas von demjenigen zeigte, was er so ängstlich suchte. Bey dem Nachdenken, worein er hier verfiel, kam ihm auch der Krokodilskopf, und die Fischhaut wieder in den Sinn, und zum erstenmal stieg der Gedanke in ihm auf, ob am Ende die Haut der Nymfe, die er hätte verbrennen sollen, diese nehmliche Fischhaut sey, die er in seinem Unwillen ins Feuer geworfen hatte. Je mehr er alle Umstände verglich,

je wahrscheinlicher kam ihm diese Vermuthung vor, und je weniger konnte er sich selbst verzeihen, daß sie ihm nicht eher eingefallen war. Ich hätte also, sagte er bey sich selbst, die eine Hälfte dessen was die Nymfe von mir verlangte, bereits bewerkstelliget ohne zu wissen was ich that: aber warum entzieht sie mir die Gelegenheit auch das übrige zu thun? Möchte sie doch hier seyn, rief er aus, indem er seinen Kamm mit der grösten Leichtigkeit aus dem Futteral zog, ich wollte sie so gut kämmen als sie in ihrem Leben nie gekämmt worden ist!

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen als ihn ein Geschrey, das aus dem Walde zu kommen schien, stutzen machte; er wandte sich um, und erblickte eine Frau, die mit fliegenden Haaren und in gröster Unordnung zwischen den Bäumen hin rannte, um vor einem Reiter, der hinter ihr her jagte, zu entfliehen. Der Entfernung ungeachtet wurde er gewahr, daß dieser Mann einen Bogen in der Hand hatte; und da er nicht zweifelte, daß es kein anderer als der Mörder des weissen Fuchses sey, und daß die von ihm verfolgte Person eines schleunigen Beystandes bedürfe, rannte er dem Walde zu. Er hatte sie zwar aus den Augen verlohren, aber ihr Schreyen diente ihm zum Wegweiser. Die Dame hatte im Lauffen einen

Fall gethan. Der Reiter war abgestiegen, hatte sich ihrer bemächtiget, und war eben im Begriff sie auf sein Pferd zu setzen, als der Prinz anlangte. Die Schönheit dieser Person blendete ihn beym ersten Anblick: aber wie erstaunte er, da er sie für die Königin, seine Stiefmutter, erkannte! Da er von der Veränderung ihrer Gesinnungen noch nichts wußte, und sich nur ihrer Grausamkeiten gegen ihn und seine Schwester erinnerte, so hätte er sichs schier reuen lassen so früh angekommen zu seyn. Dem ungeachtet war er großmüthig genug sie von ihrem Räuber loszumachen, und eben wollte er mit dem Degen in der Faust die ihr zugefügte Beleidigung und den Tod des weissen Fuchses rächen; als ihm die Königin den Arm zurückhielt, und ihm sagte, daß es der Erzherzog von Plazenz sey. Der Prinz zweifelte keinen Augenblick daran, sobald er ihn genauer ins Auge gefaßt hatte; denn es konnte schwehrlich noch ein andrer Erzherzog in der Welt seyn, der den Schildhaltern des Dänischen Wappens so ähnlich gesehen hätte. Er hatte einen zottichten Bart, seine Haare standen wie Borsten in die Höhe, seine Blicke waren wild und grimmig, und seine Kleider in so schlimmen Umständen, daß ein Schurz von Eichenlaub ihm beßre Dienste gethan haben würde. Die Königin warf sich dem Prinzen zu Füssen, umfaßte seine Knie, bat ihm alles Unrecht ab, so sie ihm

und

und seiner Schwester gethan hatte, und beschwor ihn, dem Könige, ihrem Gemahl und seinem Vater, mit ihr zu Hülfe zu eilen, den dieser verwünschte Erzherzog so eben mit einem Pfeile verwundet habe. Der Prinz gerieth über diese Nachricht in solche Wuth, daß er sich umwandte, um den Erzherzog, seines Wahnsinns ungeachtet, zu tödten; aber glücklicher Weise hatte sich dieser, während die Königin redete, wieder auf sein Pferd geschwungen, und war ohne Zweifel auf irgend ein neues Abenteuer ausgezogen.

Indessen die Königin und der Prinz mit grossen Schritten dem Orte zueilten wo der verwundete König lag, erzählte sie dem Prinzen: wie ihr Herz auf einmal gegen die ganze königliche Familie umgekehrt worden sey; wie der König, der sie nicht mehr sehen wollen, den Hof verlassen habe, um seine Kinder aufzusuchen; wie sie, voller Verzweiflung über die Abreise ihres Gemahls, ihm ohne Begleitung und Equippage nachgefolgt sey, und da sie ihn binnen drey Monaten nirgends finden können, sich endlich bey der Messerscheiden-Mutter Raths erholt habe. Diese habe sie nach der Scheiden-Insel führen lassen, wo sie mit der schönsten Prinzeßin in der Welt bekannt worden, aber auch mit der unglücklichsten, indem sie durch Bezauberung gezwungen sey, einen Tag um den andern

die Gestalt eines Meer-Ungeheuers anzunehmen. Sobald dieser Tag komme, stelle sich ihr eine grosse Fischhaut dar, der sie unmöglich widerstehen könne; der Abscheu, den sie vor derselben habe, sey so entsetzlich daß sie lieber tausendmal den Tod leiden wollte, und dennoch sey sie genöthiget, sich in dieselbe einzuwickeln, und sich ins Meer zu stürzen.

Der Prinz, voller Freuden über das Licht, das ihm diese Erzählung gab, konnte sich nicht enthalten, die Königin bey dieser Stelle zu umarmen, und sie zu versichern, daß diejenige von welcher sie rede von dieser abscheulichen Haut nicht wieder werde geängstiget werden; er warf sich nun der Königin ebenfalls zu Füssen, und beschwor sie, ihn unverzüglich in die Insel zu führen wo diese anbetenswürdige Prinzeßin sich aufhalte. Dies war eben die Sache, lieber Prinz, warum ich Sie aufsuchte, sagte die Königin; aber, wiewohl ich so glücklich gewesen bin Sie zu treffen, so kann es uns doch zu nichts helfen, wenn wir nicht auch die Prinzeßin, Ihre Schwester, finden: denn von euer beyder Gegenwart hängt das kostbarste Leben in der Welt ab. — Wessen Leben? rief der Prinz in grosser Unruhe. — Des weissen Fuchses, versetzte die Königin, den wir vielleicht nicht mehr lebendig antreffen wenn wir noch lange verziehen. Die Königin konnte ihre Thränen bey diesem Gedanken

nicht

nicht zurückhalten. O Gott! rief sie, der arme Fuchs kam von Zeit zu Zeit uns zu besuchen, und gewann uns durch seine Liebenswürdigkeit das Herz ab. Gestern gab er uns ein Zeichen daß man ihm die Schaluppe aus der Insel schicken sollte. Ich befand mich am Ufer um ihn zu erwarten; die schöne Bezauberte war bey mir; aber sie konnte nicht bleiben bis er ankam: sie gieng bey Seite als ob sie allein ihren Gedanken nachhängen wollte; bald darauf hörte ich sie laut aufschreyen, und sah wie sie sich in Gestalt des abscheulichsten Ungehers ins Meer stürzte. Ich beklagte ihr Schicksal, aber ich bekam bald noch grössere Ursache mich zu betrüben, als die Schaluppe ankam, und ich den armen weissen Fuchs in seinem Blute schwimmend und aufs äusserste gebracht erblickte. Ich nahm ihn eilends in meine Arme, und trug ihn so sanft als ich konnte in den Scheiden-Palast, wo er so gut bedient wird, als ob er der einzige Sohu des grösten Königs wäre. Die Wundärzte erklärten seine Wunde für tödtlich: aber die Guvernantin der Insel, die seine grosse Freundin ist, that der Fee der Orakel einen Fußfall, und erhielt die Antwort von ihr: wenn ich den Prinzen und die Prinzeßin der Lombardey binnen vier und zwanzig Stunden nach der Insel bringen könnte, so würde der weisse Fuchs gerettet seyn; ich hätte zu diesem Ende weiter nichts zu thun als mich in die Schalup-

Schaluppe zu setzen, denn sie würde mich von selbst an dies Ufer überführen, wo ich Nachricht von ihnen erhalten würde. Ich landete gestern beym Eintritt der Nacht an; ich durchlief den Wald um euch aufzusuchen, und wurde auf die angenehmste Art überrascht, da ich wider alles Verhoffen den König antraf. Er wollte mir anfangs entfliehen; aber ich fiel ihm zu Füssen, und überzeugte ihn mit solcher Wahrheit von meiner Reue und von der Veränderung meiner Sinnesart, daß er der Zärtlichkeit, die er immer zu mir getragen, nicht länger widerstehen konnte; indessen sagte er mir, er könne nicht bleiben bis er seine Kinder gefunden habe. Ich meldete ihm, daß ich ebenfalls im Begriff sey, euch aufzusuchen, und erzählte ihm alles übrige was ihr schon gehört habt. Er berichtete mich hinwieder, daß der Erzherzog, sein Vetter, der seit etlichen Tagen Mittel gefunden seinen Wächtern zu entwischen, in dieser Gegend herumirre, und nach allem was ihm in den Weg komme mit Pfeil:n schiesse. — Diesen nehmlichen Morgen machten wir selbst eine traurige Erfahrung hievon. Wie wir anfangen wollten den Wald zu durchsuchen, kam uns der Erzherzog unvermerkt auf die Spur, und schoß den König mit einem Pfeil in die Schulter; er hatte schon einen andern aufgelegt um auch nach mir zu schiessen, aber auf einmal hielt er sich zurück, und nachdem er mich

einige

einige Augenblicke betrachtet hatte, sprang er vom Pferde und kam auf mich zu, um sich meiner zu bemächtigeu und mich auf sein Pferd zu setzen. Die Angst gab mir so viel Stärke und Leichtigkeit, daß er mich bald aus den Augen verlohr; allein, da er sehr wohl beritten war, hohlte er mich bald wieder ein, und ohne Ihre Hülfe, mein lieber Prinz, würde ich unfehlbar seine Beute geworden seyn.

Diese Erzählung gieng eben zu Ende, da sie an den Ort kamen wo der König verwundet worden war: aber sie fanden ihn nicht mehr dort, und dies warf sie beyde in neue Verlegenheit. Aus Mitleiden und Pflicht hätten sie ihn gerne aufgesucht: aber die Gefahr des armen weissen Fuchses war noch dringender. Sie empfahlen also den König, wo er auch seyn möchte, seinem guten Engel, und eilten was sie konnten der Grotte des Bades zu, um die Prinzeßin abzuhohlen und mit ihr nach der Scheiden-Insel hinüber zu fahren. Wie sie in die Grotte hinein kamen, fanden sie die Prinzeßin in trostlosem Schmerz auf dem Rande des Bades sitzen; sie hielt den Kopf des Königs, ihres Vaters, auf ihrem Schooß, und überströmte ihn mit ihren Thränen, weil sie ihn für todt hielt; aber es war eine blosse Ohnmacht, die ihm der Eifer, womit er dem Räuber seiner Gemahlin nachsetzte

setzte, und ein starker Blutverlust, zugezogen, da er kaum noch so viel Kräfte behalten hatte, die Grotte, wo er Hülfe zu finden hofte, zu erreichen. Glücklicher Weise wurde er durch das gewöhnliche Mittel, in solchen Fällen, nemlich einen tüchtigen Kübel voll frischen Wassers womit sie ihn begossen, bald wieder zu sich selbst gebracht. Die Damen stillten das Blut durch Bäusche von Gase, die sie sich von ihren Kleidern rissen; darauf nahmen ihn seine Gemahlin und sein Sohn unter die Arme und brachten ihn in die Schaluppe, die so gefällig war, sich so nahe bey der Grotte als möglich ans Ufer anzulegen.

Während daß die Schaluppe mit ihnen davon ruderte, erfuhr die Prinzeßin aus dem Munde der Königin das traurige Abenteuer ihres geliebten weissen Fuchses. Sie gerieth darüber in solche Verzweiflung, daß sie sich ins Meer stürzen wollte, und bloß durch die Versicherung zurückgehalten werden konnte, daß ihre Gegenwart das einzige Rettungsmittel seines Lebens sey.

Es ist nichts süsseres für ein verliebtes Herz als der Gedanke, dem Geliebten das Leben wieder geben zu können. Die Ungeduld der Prinzeßin war itzt so groß, daß ihr das Fahrzeug unbeweglich vorkam, wiewohl es so schnell als ein Pfeil gieng; sie

sie langten in wenig Minuten an, und flogen dem Palast zu.

Der weisse Fuchs, auf ein kleines Bette neben einem guten Caminfeuer ausgestreckt, war seinem Ende nah; seine Augen waren geschlossen und sein ganzer Leib ohne Bewegung; aber auf den ersten Schrey der Prinzeßin öfnete er die Augen, blickte sie, wiewohl sterbend, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an, und wedelte ein wenig, aber äusserst schwach, mit dem Schwanze. Sie warf sich der Länge nach vor ihm auf den Boden hin: aber die Statthalterin der Insel zog sie beym Arme, und sagte, indem sie sie aufhob: Wo denken Sie hin? Es kommt hier darauf an den Fuchs ins Leben zurückzubringen, nicht ihn zu bejammern. Der König der Lombardey war, seiner eigenen Schwachheit ungeachtet, mit der nehmlichen Thorheit angesteckt worden, die alle Leute beym Anblick dieses liebenswürdigen Thiers ergriff: und während die Statthalterin sprach, hörte er nicht auf zu jammern und dem Kranken an den Puls zu fühlen. Sie befahl daß man ihn in ein anderes Zimmer bringen sollte, und, indessen daß er von den Wundärzten verbunden wurde, sagte die Statthalterin zu der Prinzeßin: Nun, was zaudern Sie? das Leben des weissen Fuchses ist in Ihren Händen. Sobald Sie ihm das Halsband angethan haben, wird er sich wieder so wohl befinden als er in seinem Leben nie

gewe-

gewesen ist; aber ich muß ihnen sagen, sie haben, um ihn zu retten, nur noch wenig Augenblicke übrig. Dies fehlte der armen Prinzeßin noch, um sie völlig zur Verzweiflung zu bringen! — zu wissen, daß ein Leben, wofür sie tausendmal das ihrige gegeben hätte, von dem Halsband abhieng, das sie — verlohren hatte. Sobald es herauskam, erhob sich ein allgemeines Jammergeschrey; alle Anwesenden schrien: o weh! das Halsband ist verlohren! und tausend Stimmen brachen auf einmal aus eben so viel Messerscheiden, womit das Zimmer ausgeziert war, hervor, fielen in tausendfachen kläglichen Tönen in das Jammergeschrey ein, und riefen: o weh! das Halsband ist verlohren!

Der König der Lombardey, der sich eben unter den Händen der Wundärzte befand, fragte sie, was der abscheuliche Lerm, der ihm zu Ohren drang, bedeute? Einer von ihnen lief hin, um sich zu erkundigen, und kam mit der Nachricht zurück warum es zu thun sey. — Wahrlich, viel Lerms um ein Halsband! sagte der König: hier ist eines, das ich diesen Morgen im Walde gefunden habe; ich wünsche daß es das rechte seyn möge, denn hoffentlich wird es dann dem abscheulichen Geheul ein Ende machen das mir unerträglich ist. Die Sonde mußte dem guten König vermuthlich sehr

weh

weh gethan haben, daß er das Halsband diesem nehmlichen Fuchse, der ihm noch kaum so lieb gewesen war, auf eine so verdriesliche Art zu Hülfe schickte. Wie der Wundarzt mit dem Halsband erschien, lag der arme Kranke schon in den letzten Zügen, und die Prinzeßin, die sich das Leben nehmen wollte, hätte rasend werden mögen, so viele Scheiden zu sehen und nicht ein einziges Messer darin zu finden. Sie riß dem Wundarzt das Halsband mit Ungestüm aus der Hand, und legte es ihrem sterbenden Liebling um den Hals. Augenblicklich dehnte er sich aus, und anstatt des weissen Fuchses, lag der schönste Jüngling, den man mit Augen sehen konnte, vor ihr da, so frisch und gesund als ob ihm nie das mindeste gefehlt hätte. Diese Verwandlung schien die Prinzeßin im ersten Augenblick vor Erstaunen und Freude in ein steinernes Bild verwandelt zu haben; aber den Augenblick darauf setzte sie die Erinnerung an alle die unschuldigen Liebkosungen, womit sie den weissen Fuchs, ohne Bedenken und Zurückhaltung überhäuft hatte, in die äusserste Verlegenheit. Beschämt und mit gesenkten Augen eilte sie aus dem Zimmer, eben da man dem schönen **Pertharit** Kleider brachte; denn daß er und der weisse Fuchs nur Eine Person gewesen, hat der scharfsinnige Leser vermuthlich schon lange gemerkt, wiewohl wir beflissen gewesen sind, ihm das Vergnügen

gnügen, es selbst zu errathen, nicht durch die geringste Anleitung zu verkümmern.

Sobald der schöne Pertharit angekleidet war, eilte er seine geliebte Prinzeßin aufzusuchen. Ihre beyderseitige Entzückung, und alles was sie einander sagten, und die Freude der Prinzeßin, da sie hörte wer er sey, und mit welcher Inbrunst sie, vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an, von ihm angebetet worden, alle diese Dinge lassen sich besser einbilden als beschreiben. Sie wurden aber bald durch das Zudringen aller derjenigen unterbrochen, die an seinem Unglück Theil genommen hatten, und ihm nun über die glückliche Verwandlung seines Schicksals ihre Freude bezeugten; und darauf giengen sie alle zusammen, dem Könige der Lombardey ihre Aufwartung zu machen.

Der Prinz war die einzige Person, die von dieser erfreulichen Begebenheit nichts wußte. Er hatte den Palast sogleich wieder verlassen da er seine schöne Nymfe nicht darin erblickte; er hatte die ganze Insel vergebens durchstrichen, und kam eben traurig und muthlos wieder zurück, als der schöne Pertharit aus dem Palast herausgieng um ihn aufzusuchen. Sie flogen einander mit ofnen Armen entgegen, und es brauchte nur wenig Augenblicke, um dem Prinzen über alles was er noch nicht

nicht wußte Licht zu geben. Pertharit wandte sich hierauf an die Statthalterin, welche herbeygekommen war, und beschwor sie mit den Leiden der schönen Ferrandine Mitleiden zu haben. Ach, rief der Prinz, vergessen Sie einen Augenblick den Antheil den Sie an Ferrandine nehmen, um auf Mittel zu denken, die schöne bezauberte Nymfe von den entsetzlichen Qualen die sie leidet zu befreyen! — Sie sind grösser, diese Qualen, als Sie sich einbilden, antwortete die Statthalterin: indessen kann ihr bald geholfen werden, wenn Sie noch im Besitz Ihres Kammes sind. Der Prinz zog ihn sogleich aus der Tasche. Wohlan, sagte die Statthalterin, Sie müssen die Nymfe kämmen, deren Erlösung Ihnen so nahe am Herzen liegt. Wollen Sie mir schwören daß Sie es thun wollen? — Ob ich es schwören will? rief der Prinz: o gewiß schwöre ichs; man führe mich nur auf der Stelle zu ihr! — Nur sachte, versetzte die Statthalterin: und wenn nun diese Nymfe, nachdem sie durch Ihren Beystand in den Besitz aller ihrer Reitzungen und ihrer vormaligen Ruhe wieder eingesetzt worden, wenn sie Ihnen dann selbst zumuthen würde die schöne Ferrandine, Pertharits Schwester, zu heurathen, würden Sie einwilligen? — Nein, rief der Prinz mit der grösten Lebhaftigkeit, eher wollte ich den Tod leiden! — Aber, wenn die Ruhe der Nymfe um keinen andern Preis

zu erhalten ist, was wollen Sie thun? — Eilen und sie befreyen, sagte er; wenn sie nur die Ruhe ihres Lebens durch mich erhält, mag ich sie doch mit dem meinigen bezahlen müssen! — So kommen Sie dann, antwortete die Statthalterin, und kämmen sie, wenn Sie das Herz haben!

Mit diesen Worten nahm sie ihn bey der Hand, und führte ihn, in Begleitung aller übrigen, vor die Pforte eines Saales, die sich sogleich aufthat, wie er sich ihr näherte. Aber wie groß war sein Entsetzen, als er mitten in diesem Saale die unglückliche Nymfe in einem Lehnstuhle sitzen sah, der ganz in Feuer zu stehen schien. Ihr Busen und ihre Arme waren halb entblößt, und an diesem allein erkannte er sie; denn ihr Haupt war statt der Haare von lauter Flammen umgeben, ihr Gesicht ganz aufgedunsen, und die Augen so weit herausgetrieben als ob sie ihr aus dem Kopfe fallen wollten. Sehen Sie, Prinz, sagte die Statthalterin, in was für einen Zustand Sie ihre angebetete Nymfe gesetzt haben, um sie von dem Krokodilskopf und von ihrer Haut zu befreyen! Gehen Sie nun und kämmen sie! — Er ließ sichs nicht zweymal sagen, wiewohl das Abenteuer keines von den leichtesten war. Er zog seinen Kamm hervor, und warf sich damit mitten in den Saal. Aber kaum war er mit der Hand, worin er den

Kamm hielt, durch die Flammen, die wie dichtes aufgelößtes Haar um ihren Kopf und Nacken herwallten, hindurchgefahren, als sie plötzlich verschwanden, und die Nymfe, frischer als Aurora, und glänzender als die Sonne, aufstand, und ihm ihre Hand darbot, die er auf seinen Knien küßte. Der schöne **Pertharit** und die Nymfe fielen nun einander um den Hals, und umarmten sich mit Zeichen der äussersten Zärtlichkeit. Der Prinz wurde in den ersten Bewegungen von Eifersucht, die dieser Anblick in seinem Busen erregte, durch die Namen von Bruder und Schwester unterbrochen, die ihn zu seiner unbeschreiblichen Freude belehrten, daß seine geliebte Nymfe die unvergleichliche **Ferrandine** sey, deren Hand er unwissend ausgeschlagen, und die er nun bald zu besitzen hofte. Sein Glück kam ihm wie ein Traum vor, aus dem er alle Augenblicke zu erwachen fürchtete, und er konnte sich nicht aus seinem Erstaunen erhohlen, wenn er bedachte, daß diese himmlische Schönheit, die er unter so mancherley Gestalten angebetet hatte, die weltberühmte **Ferrandine**, und der schöne **Pertharit** der nehmliche weisse Fuchs sey, den seine Schwester so heftig geliebt hatte.

Diese vier Liebenden, die vollkommensten und Glücklichsten, die vermuthlich damals auf dem

ganzen Erdenrunde zu finden waren, begaben sich nun mit einander in das Zimmer des Königs der Lombardey, wo sie die Königin antrafen, die durch die zärtlichste Aufmerksamkeit sich beeiferte, ihm die Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung zu beweisen. Da seine Wunde an der Schulter nicht viel zu bedeuten hatte, so brauchte es nur wenig Zeit um ihn völlig wieder herzustellen. Inzwischen erzählte der schöne Pertharit, um ihm die Zeit zu vertreiben, wie es mit seiner und seiner Schwester Verwandlung zugegangen.

Sobald wir, sagte er, in das unbewohnte Schloß im Walde hinein getreten waren, um den verlohrnen Verstand des Erzherzogs, unsers Vaters, darin zu suchen, wurden wir sogleich von einer unendlichen Menge Gespenster und fürchterlicher Schreckbilder überfallen, die uns die ganze Nacht durch ängstigten. Mit Anbruch des Tages stand auf einmal eine Frau vor uns, die ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer mit lauter Messerscheiden garnierten Kleidung, ein ziemlich ehrwürdiges Ansehen hatte, und in der einen Hand einen Kamm, in der andern ein **Halsband** trug. Hier, **Pertharit**, sagte sie zu mir, lege dieses Halsband an, und du, **Ferrandine**, (fuhr sie fort, sich an meine Schwester wendend) kämme dich mit diesem Kamme, wenn ihr wollt daß euer

Vater

Vater seinen Verstand wieder überkomme: und um euch in den Unfällen, die euch zustossen möchten, zu trösten, wisset, daß, sobald man dir, Pertharit, dies Halsband angelegt, und dich, Ferrandine, mit diesem Kamme gekämmt und deine Haut verbrannt haben wird, alle euere Leiden aufhören und euch alles zu Theile werden wird was euer Herz wünschet. Mit diesen Worten verschwand die alte Frau wieder, und ließ uns, wie man sich vorstellen kann, in keiner geringen Verlegenheit über den geheimnißvollen Sinn ihrer Rede. Indessen, um je bälder je lieber aus dem verwünschten Schlosse zu kommen und meinen Vater wieder herzustellen, eilte ich, mir das Halsband anzulegen. Aber kaum hatte ich es an, so sah ich mich in einen schneeweissen Fuchs verwandelt. Meine Schwester that einen entsetzlichen Schrey, wie sie das Unglück sah das mir begegnet war. Da mich meine Vernunft bey dieser kläglichen Verwandlung nicht verlassen hatte, so fühlte ich es in seinem ganzen Umfang; und, um meine arme Schwester vor dem Fallstricke, den uns die Scheiden-Mutter gelegt hatte, zu warnen, suchte ich ihr, in Ermanglung der Sprache, durch Zeichen zu erkennen zu geben, daß sie sich ja nicht kämmen möchte. Aber meine Gebehrden betrogen sie; sie nahm sie gerade im gegentheiligen Sinne, und, in Hofnung, daß der Kamm vielleicht die Würkung des Halsbandes wieder aufheben wür-

de, fieng sie an sich damit zu kämmen. Aber kaum berührte der Kamm ihre Haare, so sah ich sie, auf eben die Art wie ihr alle gesehen habt, in lauter Flammen verwandelt. In voller Angst warf sie den Kamm von sich, lief zum Schlosse hinaus und dem Walde zu, und hörte nicht auf zu laufen, bis sie das Ufer, dieser Insel gegenüber, erreicht hatte. Ich folgte ihr, nachdem ich mein Halsband ebenfalls abgeworfen, auf dem Fusse nach, und sah, daß sie, sobald sie in der Bade-Grotte bey der Kufe voll Wassers angelangt war, sich auskleidete um hinein zu springen: aber, unglücklicher Weise fiel ihr die abscheuliche Fischhaut in die Augen, und, wiewohl sie sich mit ängstlichem Geschrey von ihr zu entfernen suchte, so fühlte sie sich doch durch eine unsichtbare Gewalt genöthiget, sich in diese Haut einzuwickeln und ins Meer zu stürzen. Von dieser Zeit an kam ich alle Tage zu der Grotte zurück, um ihr Unglück zu beweinen, und sie, wo möglich, wieder zu sehen. Als ich nun eines Tages auf die Spitze des Felsens hinauf geklettert war, und nach dem Schlosse dieser Insel hin winselte, in der Meynung, daß Ferrandine sich dahin geflüchtet haben könnte: sah ich eine Schaluppe zu mir herüberkommen. Ich sprang hinein, und sie setzte mich an der Insel ab, wo ich, zu meinem unbeschreiblichen Troste, meine Schwester an einem ihrer guten Tage fand.

Sie

Sie erzählte mir, wie gütig sie von der Statthalterin aufgenommen worden, und wie freundlich ihr in diesem Schlosse begegnet werde: aber sie preßte mir Thränen aus, indem sie mir sagte, daß sie, einen Tag um den andern, so wie die Fischhaut sich ihren Aügen darstelle, genöthiget sey, sich darein zu wickeln, ins Meer zu springen, und nach der Badegrotte hinüber zu schwimmen, wo die Haut sie wieder verlasse, während sie sich in dieser prächtigen Kufe bade. Die Statthalterin, die an unserm Unglück vielen Antheil zu nehmen schien, erlaubte mir Ferrandinen von Zeit zu Zeit zu besuchen, und wir redeten die Zeichen mit einander ab, die ich ihnen von der Spitze des Felsens geben wollte. Ich kehrte in den Wald zurück, um die Ursache unsres Unfalls, den Kamm und das Halsband, zu suchen, die nun das einzige Mittel uns wieder herauszuhelfen, seyn sollten; und das Glück, oder vielmehr die Zaubereyen der Scheiden-Mutter führten mich in den kleinen Palast, den ich seitdem immer bewohnt habe, und wo mir mit der schönen Prinzeßin der Lombardey alles das begegnet ist, was sie euch schon selbst berichtet hat.

Sobald der schöne Pertharit mit seiner Erzählung fertig war, nahm die Statthalterin das Wort. Billig ist es nun an mir, sagte sie, den

erlauchten Personen, die in diese wundervolle Geschichte verflochten sind, einiges Licht darüber zu geben, wer diese sogenannte Scheiden-Mutter ist, die in diesem allem die Hauptrolle gespielt hat, und was sie dazu gebracht, dem Erzherzog und seiner liebenswürdigen Familie so übel mitzuspielen, und was alle die Messerscheiden bedeuten, die überall das Symbol ihrer Gegenwart und ihres Einflusses sind. — Da die sämtlichen Anwesenden sich sehr neugierig bezeigten die Geschichte einer so merkwürdigen Person zu hören, erledigte sich die Statthalterin ihres Versprechens folgender massen.

Philoklea, — denn dies ist der wahre Nahme derjenigen, die seit ungefehr einem Jahrhundert unter dem seltsamen Nahmen der Messerscheiden-Mutter bekannt ist — war die Tochter eines Königs von Armorica. Sie brachte die Anlage zu einer Schönheit mit auf die Welt, die in der Folge so vollkommen wurde, daß sie Wunder that. Glücklicher Weise hatte das Gestirne, das sie mit diesem beneideten Vorzuge begabte, sie zu gleicher Zeit mit einem Geiste ausgerüstet, dessen Vollkommenheiten den Glanz ihrer Schönheit beynahe verdunkelten, und wenigstens verhinderten, daß sie nicht selbst davon verblendet wurde. Die Anbeter ihrer Reizungen konnten sich nur in sofern Hof-

nung

nung machen ihrem Herzen beyzukommen, als sie fähig waren, durch Geist und Wissenschaft ihre Achtung zu erlangen. Da es lange währte bis sich Liebhaber einstellten die ihrer Aufmerksamkeit würdig schienen, so war die Einsamkeit und das Studieren ihr einziges Vergnügen. Der König, ihr Vater, der prächtigste und zugleich der unwissendste Fürst seiner Zeit: ungeachtet er in seinem Leben in keinem Buche laß, hatte doch, um sich auch in dieser Art von Aufwand hervorzuthun, mit grossen Kosten eine Samlung der seltensten und curiosesten Bücher, die in der ganzen Welt aufzutreiben waren, zusammengebracht. Diese Bibliothek war Philokleens gewöhnlichster Aufenthalt, und hier schöpfte sie die Anfangsgründe der wunderbaren Kenntnisse, durch welche sie in der Folge so berühmt wurde. Eine unermüdete Anstrengung schloß ihr in kurzem die Bedeutung der unbekanntesten Schriftzeichen und den Sinn der dunkelsten Bücher auf, womit diese Sammlung angefüllt war. Bey allem dem blieb ihr doch das kostbarste dieser Bücher lange Zeit unverständlich. Es enthielt eine unendliche Menge ausgemahlter Abbildungen von Pflanzen, Blumen und Thieren, die bald untereinander gemischt, bald in einer gewissen Ordnung zusammengestellt, und öfters durch die Zeichen der Planeten und Sternbilder unterbrochen waren. Wie räthselhaft und geheimnisvoll auch diese hieroglys-

roglyfische Sprache war, so wuste sie doch durch unablässiges Forschen und Vergleichen sich auch von dieser endlich Meister zu machen; und fand sich für alle Mühe, die es sie gekostet hatte, reichlich durch die grossen Geheimnisse belohnt, die ihr dieses Buch offenbarte. Ihr Vater, der ihre allzu grosse Liebe zum Studieren für ihren einzigen Fehler ansah, drohte ihr öfters, daß er die ganze Bibliothek in Brand stecken lassen wollte. Einsmals kam er, um sie mitten aus ihren Büchern heraus und auf die Jagd mit zu schleppen. Sie stieg zu Pferde, und in einem schimmernden Jagdkleide, mitten unter einem glänzenden Gefolge von beyderley Geschlechte, löschte sie alle übrigen Damen aus, und bezauberte alle Männerherzen, ohne die mindeste Kenntnis davon zu nehmen. Die Jagd war kaum angegangen, als Philokleens Pferd, von dem Geschrey der Jäger und Hunde erschreckt, mit ihr durchzugehen anfieng. Ein grosser Fluß setzte sich endlich seinem Lauf entgegen; aber es stürzte sich hinein, schwamm hindurch, und hielt nicht eher still als mitten in einem grossen Walde. Philoklea stieg ab, band ihr Pferd an einen Baum, und lustwandelte einige Zeit unter den Bäumen hin und her, sehr vergnügt durch diesen Zufall von einem ihr unangenehmen Gedränge von Menschen entfernt worden zu seyn. Endlich setzte sie sich auf eine Art von Moosbank am

Fusse

Fusse einer alten Eiche nieder, und überließ sich ihren Gedanken, die sie so weit führten, daß sich der Tag schon zu neigen anfieng, als sie durch einen ziemlich lauten Schrey aus ihrer Träumerey erweckt wurde. Sie schaute auf, und sah einen grossen Uhu, der von Ast zu Ast herunter fiel, und sich endlich durch eine unendliche Menge von Lappen und Fetzen, die an seinen Füssen herabhiengen, in einem der untersten Aeste verwickelte. Da sie keine Person war, die sich vor einem Uhu fürchtete, so machte sie sich ein Vergnügen daraus, ihn loszuwickeln und in Freyheit zu setzen: allein, anstatt davon zu fliegen, setzte er sich ein paar Schritte weit von Philokleen auf die Erde, und fieng an ihr mit grosser Aufmerksamkeit in die Augen zu sehen; denn die zunehmende Dunkelheit hatte ihm den Gebrauch seiner eigenen wieder gegeben. Die Prinzeßin erwartete, daß er anfangen würde zu sprechen, da sie so lange von ihm begaft worden war; aber er that bloß einen kleinen Schrey, schlug mit den Flügeln, flog davon, setzte sich wieder auf eine andere Eiche und ließ abermals einen kleinen Schrey hören. Philoklea, die etwas geheimnisvolles in dem Betragen dieser Eule zu finden glaubte, näherte sich ihr: aber die Eule verschwand, und aus dem Ort, wo sie gesessen hatte, schoß ein Lichtstral hervor; aber ehe die Prinzeßin Zeit hatte zu untersuchen was es seyn könnte,

zeigten

zeigten sich eine grosse Menge Fackeln in dem Walde, und sie wurde von den Personen, welche sie zu suchen ausgeschickt worden waren, nach dem Hofe ihres Vaters zurückgebracht.

Seit diesem Tage wurde Philokleen die Bibliothek verboten; alles was sie erhalten konnte, war, daß man ihr das Buch der Hieroglyfen ließ, weil ihr Vater es für ein blosses Bilderbuch ansah, mit dessen Durchblättern sie sich die Zeit vertreiben wolle. Sie nahm es gemeiniglich mit sich, wenn sie in dem Walde wo sie den Uhu angetroffen hatte, einsam spatzieren gieng. Einsmals kam ihr die Lust an zu sehen, was aus ihm geworden sey; sie gieng ziemlich tief in den Wald hinein, und guckte mit grosser Emsigkeit an allen Bäumen hinauf, in Hofnung ihn endlich gewahr zu werden, oder wenigstens den Baum zu entdeken, aus dem sie den Lichtstral hatte hervorbrechen sehen; aber vergebens. Sie wurde endlich vom Suchen so müde, daß sie sich ins Gras hinlegte, und in einen tiefen Schlaf versank, aus welchem sie plötzlich auf eine sehr unangenehme Art erweckt wurde, indem sie sich von einer Art von Waldmenschen angepackt fühlte, der am ganzen Leibe mit Haaren bewachsen war, und (die Hörner und Bocksfüsse ausgenommen) genau so aussah wie man die Satyrn abzubilden pflegt. Ihr

Geschrey und ihr Bestreben sich aus den gewaltsamen Armen dieses Unholdes loszuwinden, würde, da er eine unmenschliche Stärke hatte, vergebens gewesen seyn, wenn nicht auf einmal der Uhu, mit etwas Glänzendem in seinen Klauen auf das Ungeheuer herabgeschossen wäre, und es todt zu ihren Füssen hingestreckt hätte. Sie glaubte daß ihn ein Donnerkeil erschlagen hätte: aber da sie ihn genauer betrachtete, erblickte sie das Heft eines Messers, dessen Klinge in seinem Herzen stack. Kaum hatte sie es herausgezogen, als alle Stellen der Klinge die nicht mit Blute befleckt waren, ihre Augen durch einen Glanz verblendeten, der im Dunkeln immer heller wurde. Sie gieng zu einer Quelle hin, die nicht weit davon aus einem Felsen sprang, um das Blut von der Klinge wegzuwaschen; aber ihre Mühe war vergeblich; das Wasser machte die Farbe des Blutes nur desto lebhafter. Ihr Erstaunen über dieses Wunder machte bald einem noch grössern Platz. Sie kam auf den Einfall, die Klinge an dem Felsen zu reiben, um zu versuchen, ob sich die Flecken nicht wegschleifen liessen: aber kaum hatte die Spitze der Klinge den Felsen berührt, so war es als ob das Messer lebendig werde, und, indem sie seiner Bewegung nachgab ohne es aus der Hand zu lassen, fieng es an gewöhnliche Buchstaben zu schreiben, aber in einer Sprache, wozu der Schlüssel nir-

gends

gends als in dem mehr erwähnten Buche zu finden war. Der Uhu, der sich eben so wenig von **Philokleen** als von dem Messer zu trennen Lust hatte, saß nicht weit davon auf dem Felsen, und schien auf das was vorgieng sehr aufmerksam zu seyn. Als das Messer zu schreiben aufhörte, laß die Prinzeßin folgende Worte:

Schöne Prinzeßin mit dem goldnen Messer,
rupfe den Uhu damit, so wird ihm besser!

Philoklea, die von der Wichtigkeit dieses Messers hohe Begriffe zu fassen anfieng, hielt sich verbunden, alles was es schreiben würde mit dem Gehorsam, den man einem Orakel schuldig ist, zu vollziehen. Sie ergriff also den Uhu, der sich willig seinem Schicksal unterwarf, und fieng an, ihn zu berupfen, nicht ohne innerliche Vorwürfe, daß sie ihm für den wichtigen Dienst, den er ihr geleistet, so übel mitspielen sollte. Aber, siehe da! ehe sie noch mit der Arbeit fertig war, wurde der häßlichste aller Uhus unter ihren Fingern zum schönsten aller Menschen!

Vor Bestürzung ließ sie das Messer aus der Hand fallen; aber der schöne Jüngling hob es sogleich wieder auf, und indem er es der Prinzeßin auf seinen Knien darreichte, sagte er ihr so witzige und

verbindlichste Sachen, daß sie sich nicht enthalten konnte ihm mit einer Gefälligkeit zuzuhören, womit noch keine Mannsperson von ihr begünstiget worden war.

Vermuthlich (fuhr die Statthalterin fort, indem sie sich an den König und die übrigen Anwesenden wandte) werdet ihr nicht viel weniger neugierig seyn, als es Philoklea damals war, zu erfahren, was es mit dem gewesenen Uhu für eine Bewandnis hatte; ich will also die Erzählung, die er ihr davon machte, ins Kurze zusammenziehen, wiewohl wir unsre Hauptperson eine kleine Weile darüber aus den Augen verlieren werden.

Es lebte einst in Armorica ein berühmter Druide, der sich Kaspar der Alleswisser nannte; denn er hatte in einer von ihm selbst erfundenen Sprache ein Buch verfaßt, worin alle Wissenschaft der Weisen vor und nach Adam enthalten war. Dieses Buch war nach seinem Tode in die Bibliothek des Königs gekommen, und war das nehmliche, woraus Philoklea ihre grösten Geheimnisse gelernt hatte. Dieser Kaspar der Alleswisser hatte einen Sohn, der so schön war daß er in sich selbst verliebt wurde, und kein grösseres Vergnügen in der Welt kannte, als den ganzen langen Tag vor einem Bach oder Brunnen zu stehen, und

sein eigenes Bild darin anzuschauen. Dies war die Ursache warum ihn sein Vater Narcissus nannte; indessen machte ihm diese Narrheit seines Sohnes so viel Unlust, daß er ihn eines Tages in sein Laboratorium kommen ließ, und nachdem er ihm wegen seiner abgeschmackten Selbstgefälligkeit einen derben Verweis gegeben, hinzusetzte: Mein Sohn, ich sehe wohl daß du nimmermehr zu Nichts gut seyn wirst, so lang ich dich bey mir behalte: ich will dir also einen Auftrag geben, wodurch du Gelegenheit bekommen wirst, die Welt zu sehen, aber unter der Bedingung, daß du dich nie wieder in einem Bache beschauest; denn das sage ich dir, das erstemal da du diesem Verbot ungehorsam bist, wirst du so häßlich werden daß du vor deiner eigenen Gestalt erschrecken wirst; und wofern du jemals in diesen Fall kommst, so wird niemand als eine Dame, die mein Buch lesen und verstehen kann, dir diese Schönheit wieder geben können, die dir den Kopf verrückt hat, und die du alsdann verachten wirst. Noch mehr: mit deiner ersten Gestalt wird dir alsdann auch alle meine Wissenschaft mitgetheilt werden, eben so wie derjenigen, in deren Hände mein Buch gerathen wird, wofern sie den Schlüssel zu einer von mir erfundenen und mir allein bekannten Sprache zu finden weiß. Merke wohl auf das was ich dir sagen will! Es ist irgendwo in der Welt ein Wald,

und in diesem Wald ein Baum der nicht leicht zu finden ist, und in diesem Baum eine goldene Messerscheide, aber von einem Golde, das nicht zerschmelzt wie jedes andere Gold thun wird, wenn es von dem Messer berührt wird das ich dir geben will. Diese Scheide ist es, mein Sohn, die du suchen, und wenn du sie gefunden hast, mir überbringen sollst. Mit diesen Worten gab er ihm das Messer, umarmte ihn und schickte ihn fort.

Narcissus durchsuchte alle Wälder die er auf seiner Wanderschaft vor sich fand, mit einer solchen Emsigkeit daß er in drey Jahren nicht mehr als zwanzig Meilen zurücklegte. Endlich kam er an den Hof des Königs, dessen Tochter Philoklea ist: da es ihm aber bloß darum zu thun war die Scheide zu suchen, und er diese an keinem Hofe sondern in einem Walde finden sollte, so eilte er sogleich wieder fort ohne sich gezeigt zu haben, und gerieth in ein sehr anmuthiges Gehölze, das größtentheils von einem Flusse umgeben war, dessen Wasser den Kristall an Klarheit übertraf. Um tiefer in den Wald hinein zu kommen, mußte er über den Fluß; und indem er hinüber gieng, wandelte ihn die Neugier an zu sehen ob die Beschwerden der Reise seiner Schönheit keinen Abbruch gethan hätten. Er vergaß der väterlichen Warnung, und bückte sich über das Wasser herab: aber wie

groß war sein Entsetzen, da ihm, statt der Züge des schönen Narcissus, ein grosser Uhu entgegen sah! Der Schrey, den er vor Schrecken that, verdoppelte seine Bestürzung, denn es war der Schrey einer Eule, und ehe er den zweyten thun konnte, sah er sich von Kopf zu Fuß in eine Horneule von der ersten Grösse verwandelt. Er behielt zwar noch seine Vernunft; aber er hatte so wenig, daß es nicht der Mühe werth war sie ihm zu nehmen. Voller Verzweiflung eilte er nun den dunkelsten Gegenden des Waldes zu, wo er sein trauriges Leben damit zubrachte, sich den Tag über in einem holen Baum zu verbergen, und des Nachts Waldratten oder Fledermäuse zu seiner Nahrung zu fangen, und die Scheide des Messers zu suchen, welches er sorgfältig aufbewahrt hatte. Er suchte so lange, bis der Glanz, den diese wundervolle Scheide im Dunkeln von sich warf, ihn den Baum, worin sie steckte, finden ließ: aber wie viele Mühe er sich auch deßwegen gab, so konnte er es doch nie dahin bringen, weder die Scheide herauszuziehen, noch sein Messer hineinzustecken. Alles was er thun konnte war, das Messer auf eben diesem Baume nahe bey der Scheide zu verbergen, und sich immer in der Nähe desselben aufzuhalten. Endlich fügte es ein glücklicher Zufall, daß die Prinzeßin Philoklea sich in diese Gegend des Waldes verirrte und von der Nacht überfallen wurde. Der

Uhu

Uhu verliebte sich sterblich in sie, sobald es dunkel genug war daß er sie sehen konnte: aber sein Zustand würde durch eine Liebe, wovon er sich so wenig zu versprechen hatte, eher verschlimmert als gebessert worden seyn, wenn ihm nicht eine geheime Stimme innerlich zugeflüstert hätte, daß dies vielleicht die Dame sey, die ihm seine vorige Gestalt wieder geben könne. Bald darauf war er glücklich genug, sie vermittelst seines Messers aus den zottichten Armen des wilden Mannes zu retten, der sie, wie ich bereits gemeldet, im Schlaf überfallen hatte; und da er, durch eine Folge dieses Abenteuers, mit seiner ursprünglichen Schönheit auch noch allen Verstand und alle Wissenschaften seines Vaters, Caspar des Alleswissers, erhielt: so war die Gegenliebe der schönen Philoklea das einzige was er noch zu wünschen hatte, um der glücklichste aller Menschen zu seyn. Und wie hätte die Prinzeßin ihm diese versagen können, da er nun, nachdem der Geist seines Vaters in ihn übergegangen war, unter allen Sterblichen der Einzige war, den sie ihrer Liebe würdig halten konnte? Um es kurz zu machen, sie überliessen sich der Sympathie, welche natürlicher Weise zwischen zwey Personen vorwalten mußte, die vergebens eine dritte ihres gleichen in der Welt gesucht hätten: Sie liebten sich, und theilten einander alle ihre Wissenschaften und Geheimnisse mit. Er beschenkte sie mit der Gabe

sich unsichtbar zu machen und niemals alt zu werden; und sie mußte ihm schwören, das wundervolle Messer niemals zu veräussern, an dessen Besitz ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit gebunden war, und niemanden weder ihr Abenteuer noch ihre Verbindung mit ihm zu entdecken. Vermittelst des Geheimnisses sich unsichtbar zu machen, welches der glückliche Narciß besaß, führten sie viele Jahre das beneidenswürdigste Leben, ohne daß man etwas davon gewahr wurde. Indessen fehlte ihnen gleichwohl noch die goldene Scheide, die sie mit aller ihrer Wissenschaft nicht aus dem Baume herauszuziehen vermochten. Dieses Abenteuer war einem andern aufbehalten; aber unglücklicher Weise blieb der Besitz des Messers immer unsicher, so lange man nicht zugleich im Besitz der Scheide war.

Die schöne Philoklea hielt sich, diese Zeit über, noch immer am Hofe ihres Vaters auf, wo die Mühe, alle die Anträge und Bewerbungen, die ihre Schönheit ihr zuzog, von sich abzuhalten, das einzige war was ihre geheime Glückseligkeit verbitterte, wiewohl im Grunde sie nur desto reizender machte. Sie allein erhielt sich immer im Glanz einer unverwelklichen Jugend, während alles um sie her unvermerkt alterte: aber eben dieses Umstandes wegen wurde sie endlich eines Aufent-

halts

haltes überdrüßig, wo sie selbst, ihrer ewigen Jugend ungeachtet, zuletzt etwas Altes zu werden anfieng. Sie verließ also ihr Vaterland, um in Begleitung ihres unsichtbaren Liebhabers in fremden Ländern neue Entdeckungen zu machen. Sie besuchte Egypten, Africa, Persien und Indien, und brachte verschiedene Jahrhunderte mit diesen Reisen zu, die an einer Menge merkwürdiger Zufälle und Abenteuer fruchtbar waren. Als sie endlich nach Europa zurückkam, fand sie es überall von dem Ruhm des weisen Merlins erfüllt. Die Neugier durch sich selbst zu erkundigen ob die Wunder, die man von seiner Wissenschaft erzählte, eines so grossen Ruhmes würdig seyen, bewogen sie, nach Brittannien überzugehen, und, unter einer unkenntlichen Gestalt, am Hofe des Königs Arthus zu erscheinen, wo Merlin sich aufzuhalten pflegte. Wie gut sie sich auch verborgen zu haben glaubte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß der schlaue Zauberer Verdacht bekam. Er bot allen seinen Künsten auf sich bey ihr einzuschmeicheln: aber sie war zu scharfsichtig, um nicht bald zu merken, daß seine Freundschaft die Maske geheimer Absichten war, und daß er auf nichts geringers ausgieng, als sie des Messers zu berauben, von dessen Scheide er sich durch ein Geheimnis, das ihm allein bekannt war, zum Besitzer gemacht hatte. Sie erhielt die Bestätigung

dieser Vermuthung von dem Messer selbst, von welchem sie, sobald sie es mit der Spitze auf einen dichten Körper setzte, über alles was sie zu wissen verlangte oder nöthig hatte, ein immer zuverläßiges Orakel erhielt. Da sie sich mit aller ihrer Wissenschaft vor den Kunstgriffen eines so geschmeidigen und vielgestaltigen Menschen nicht sicher hielt; so verließ sie Brittannien wieder, und zog sich an den Fuß des Apenninischen Gebürges zurück, wo sie, um desto weniger entdeckt werden zu können, die Gestalt annahm, unter welcher sie euch bekannt ist. Aber alle ihre Vorsicht war vergebens. Eines Tages, da ihr der Zauberer Merlin und was sie von ihm zu befürchten hatte, ganz wieder aus dem Sinne gekommen war, sah sie, auf einem ihrer Spaziergänge, einen glänzenden Wagen von dem Gipfel des Berges herabsteigen. Aus diesem Wagen stieg ein Zauberer von so ehrwürdigem Ansehen, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm etwas Arges zuzutrauen. Schon lange, sagte er, indem er ihr die Scheide ihres Messers darbot, suche ich die ehrwürdige Besitzerin des Messers, für welches diese wundervolle Scheide gemacht ist, um ihr einen Schatz einzuhändigen, der ihr angehört und mir unnütz ist, wiewohl ich der einzige Sterbliche bin, der das Messer in die Scheide stecken kann. — Die Freude der Prinzeßin beym Anblick eines Kleinods, dessen so lange schon gewünschter Besitz das Einzige

war,

war, was ihre Glückseligkeit unzerstörbar machen konnte, war so groß, daß sie auf einen Augenblick ihre Klugheit überwog. Sie reichte dem Unbekannten ihr Messer hin, um es in die goldne Scheide zu stecken: aber er hatte es kaum in der Hand, als er damit aus ihren Augen verschwand. Ihre Verzweiflung über diesen Verlust und über die Art, wie sie sich um das Kostbarste, was sie besaß, hatte bringen lassen, ist mit keinen Worten auszudrücken; aber sie fühlte erst die ganze Grösse ihres Verlustes, da sie bey ihrer Zurückkunft ihren geliebten Narcissus nicht mehr fand. Vergebens suchte sie ihn viele Jahre lang auf dem ganzen Erdboden. Endlich kehrte sie wieder an den Ort zurück, wo sie alles was ihr das Liebste war verlohren hatte. Das Verlangen, das nun ihre einzige Leidenschaft ist, ihr verlohrnes Messer, wenn auch Jahrhunderte darüber hingehen sollten, wieder zu bekommen, brachte sie auf den seltsamen Einfall, überall wo sie sich sehen läßt eine Art von Buden zu errichten, die mit Scheiden angefüllt sind; und von allen, die etwas bey ihr zu suchen haben, das Geschenk eines Messers zu verlangen: in Hofnung, daß unter so vielen Messern endlich einmal das rechte in eine von diesen Scheiden werde gesteckt werden. Das schlimmste war indessen, daß der Verlust des Messers, ohne welches sie keine Hofnung hat mit ihrem geliebten Nar-

cissus wieder vereiniget zu werden, ihre sonst äusserst sanfte und wohlthätige Sinnesart so vergällte, daß sie, um die Menschen in den Fall zu setzen ihrer Hülfe recht oft vonnöthen zu haben, sich ein ordentliches Geschäfte daraus machte, unerhörte und abenteuerliche Zufälle und Schicksale zu erfinden, in welche sie die Leute verwickelte. Vornehmlich war sie eben so sinnreich als unbarmherzig, diejenigen zu quälen, die eine gegenseitige Sympathie dazu bestimmt hat, nur durch ihre gegenseitige Liebe glücklich seyn zu können. Sie schien in den Qualen, so sie diesen Unglücklichen zubereitete, eine Erleichterung ihrer eigenen zu finden: und wiewohl sie zu gutherzig war, sie am Ende nicht dafür zu belohnen: so können doch **Perthari** und **Ferrandine** mit ihren Geliebten bezeugen, daß sie ihnen das Glück, womit ihre Liebe endlich bekrönt wird, theuer genug verkauft hat.

Hier endigte die Statthalterin ihre Erzählung, mit der Versicherung, daß sie die **Scheiden-Mutter** von nun an um so gewisser als ihre Freundin betrachten könnten, da sie grosse Hofnung habe, in kurzem wieder zu ihrem Messer und seiner Scheide, und mit beyden zum Besitz ihres Geliebten und ihrer vormaligen Zufriedenheit zu gelangen. Dieser Versicherung zu Folge endigten sich nun die Abenteuer des ganzen königlichen Hauses

so

so glücklich, daß sie versucht waren, sowohl ihre vormaligen Leiden als ihr jetziges Glück für ein Mährchen zu halten. Der König wurde geheilt; der Erzherzog fand seinen Verstand wieder, und mehr als er jemals gehabt hatte. Der schöne Pertharit und seine Prinzeßin erhielten die bezauberte Insel, die Badegrotte, und das ganze Land umher zum Hochzeitgeschenke; und die schöne Ferrandine machte den Prinzen der Lombardey zum glücklichsten aller Longobarden seiner Zeit.

VI.

Der Zweykampf.

Auf einem Bergschloß, am Fuß der Apeninen, wohnte ein alter Herr, aus einem edlen Longobardischen Geschlechte, Nahmens **Borromalco.**

Die seltsame Lebensart desselben, sein menschenfeindlicher Charakter und seine Liebhaberey an Alchymie, Astrologie, und andern mystischen und magi-

magischen Wissenschaften, hatten ihm den Ruf zuwege gebracht: daß er ein Zauberer sey, und daß Goldmachen, Geisterbeschwören und Schatzgraben, seine gewöhnlichen Beschäftigungen wären.

Er kam nie aus dem Ringmauern seiner Burg, und man zählte über dreyßig Jahre, die er in dieser freywilligen Gefangenschaft ununterbrochen zugebracht hatte: doch behaupteten die Hirten und Schäfer der Gegend, daß er des Nachts in allerley Gestalten herumspucke, und bald als ein feuriger Gems von Berg zu Berg hüpfe, bald als ein Stier mit flammenden Hörnern die Thäler durchbrülle.

Borromalco's einziger Sohn, sollte, dem Gerücht nach, in einem Zweykampf umgekommen seyn, und sein nächster Verwandter und Erbe war dadurch sein Neffe geworden, den er als ein Kind zu sich genommen und bis in das siebenzehende Jahr bey sich erzogen hatte.

In einer Anwandlung mürrischer Laune gebot er demselben, plötzlich sein Haus zu verlassen, und ungerufen, ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Dem lang eingekerkerten und oft tirannisirten Neffen, war diese Verbannung sehr willkommen; um so mehr, da er des unfreundlichen Abschiedes

ohnge-

ohngeachtet, eine ansehnliche Summe Geld von seinem Oheim auf den Weg bekam.

Er begab sich damit nach Padua, studirte, reiste einige Jahre, und war vor kurzem erst in sein Vaterland zurück gekehrt; als ein schriftlicher Befehl des alten Borromalcos ihn eilends nach dem Bergschloß berief.

Er gehorchte zwar ungesäumt: allein die widerlichen Rückerinnerungen an die Zeiten seiner Jugend, die Ungewißheit, was sein Oheim von ihm begehren würde, und Besorgnis, daß es seinem Oheim vielleicht einfallen möchte, ihn wieder aufzunehmen und daß er vielleicht noch manches martervolle Jahr den Gesellschafter dieses rauhen wunderlichen Mannes hinschleppen müsse, machte, daß er diese Reise mit schwerem Herzen unternahm.

Wenn wir hier vorläufig erwähnen, daß der junge Borromalco, gerade zu der Zeit, mit Herz und Seele an eine schöne Dame gefesselt war, deren Umgang das höchste Glück seines Lebens ausmachte, und die er, wiewohl nur in dem bescheidenen Verhältnis eines vertrauten Freundes, täglich zu besuchen pflegte; so wird man sich von seiner Lage, und von den unglücklichen Ahndungen, die seine Phantasie unterwegens beschäftigten, einen Begriff machen können.

Erst mit einbrechender Nacht erreichte er die Wohnung des alten Borromalcos. Er irrte in den finstern Gängen derselben lang herum, durchsuchte alle Zimmer ohne den Besitzer ausfindig zu machen; endlich besann er sich, daß in dem obern Stockwerke des Schlosses, ein Saal befindlich wäre, zu dem ihm der Eingang, vordem aufs schärfste untersagt gewesen war, und den er jederzeit sorgfältig verschlossen und verriegelt gefunden hatte.

Er wagte sich, in Hofnung seinen Oheim dort vielleicht anzutreffen, die Treppe hinauf. Ein dumpfes Röcheln, das ihm bey den letzten Stufen entgegen tönte, und dem er nachspürte, leitete ihn nach der Thür des Saales. Er fand sie halb geöfnet, und, bey dem Schein einer dunkeln Lampe, entdeckte er den alten Borromalco, sehr blaß und abgezehrt auf einem Lager von Stroh liegend, und mit einer groben härnen Matte bedeckt: es war der Anblick eines Sterbenden den er vor Augen sahe.

Ein mächtiger Schauder überfiel ihn, und von Furcht und Verlegenheit zurückgehalten, verweilte er lang an der Thür des Saals. Endlich wurde der Alte seiner gewahr, und redete ihn in folgenden Worten an: Tritt näher, Neffe! vorher aber schaue dich um; schaue dich überall um, denn

du betrittst ein Heiligthum, das sich dir zum ersten mal öfnet.

In dem Augenblick wurde der blasse Schimmer der Lampe zum hellesten Sonnenlicht, und der erstaunte Neffe sahe die Bildnisse der Anherrn seiner Familie in verschiedenen ritterlichen Kleidungen, ringsherum an den Wänden des Saals hängen, und unter einem jeden dieser Gemählde einen Haufen goldner und silberner Münzen aufgeschüttet.

Die Zauberartige Erleuchtung, welche ihm alles dies darstellte, verschwand nach einigen Minuten wieder, und der alte **Borromalco** fuhr also fort:

Es ist genug, Neffe! Ich habe dich geprüft, und dein Auge, das so gierig unterwärts nach dem schimmernden Metalle blickte, hat dich verrathen. Tritt nunmehro näher, und vernimm was ich dir zu sagen habe: Du und ich, wir sind die letzten unsers Stammes, und es sollte mich nicht schmerzen, mit uns einen Nahmen verlöschen zu sehen, der in den Zeiten trüber Jahrhunderte, wo Thaten noch galten, groß und gefürchtet war; und der jetzt schimpflich entehret ist.

Bey diesen Worten stürzten die Gemählde von der Wand, die Rahme zerbrachen mit lautem Geprassel, und die Schatten der alten Ritter stiegen aus der Leinwand hervor, und zerflossen in Luft.

Eine Todtenblässe verbreitete sich bey dieser Scene über das Gesicht des Neffen; der Oheim aber blieb ganz ruhig dabey, und sahe ihr mit einem schadenfrohen Lächeln zu.

Wisse, fuhr er fort, daß ich auf einem dunkeln Pfade die Möglichkeit ausgespähet habe, einen Frevel zu rächen, der unsere edle Abkunft schmählich befleckt, und mein Herz tief verwundet hat. Du solltest vollenden, was ich begonnen habe; so hofte ich, aber du hast meine Hofnungen getäuscht.

Was soll ich thun? — unterbrach ihn der Neffe — enthüllet mir ein Räthsel das ich nicht fasse, und leitet meine Schritte, damit ich Euch, und die ehrwürdigen Schatten, die zürnend hier vorüber rauschten, versöhne?

Wenn deine Weisheit, versetzte der Greis, dich über das was dir unbegreiflich dünkt, nicht mit Unglauben blendet; und wenn in unsern Tagen Recht vor Gewalt gienge, und

Ränke dem Muthe weichen müßten: so wollte ich dir sagen, was geschehen wird, und was du ausrichten würdest, falls ich die Geister der Gestirne, die unser Schicksal leiten, dir hold und vertraut hätte machen können.

Ihr lehrtet mich ja nie, unterbrach ihn der Neffe abermals, wie sollte ich's wissen?

Meine Lehren würden nichts gefruchtet haben, erwiederte der Oheim; dies sah ich, dich beobachtend, längst vorher. Denn als du noch ein Knabe warest, da wurde ich gewahr daß du einst nach einer Schlange schlugest, die sich im Kreis drehte, und ihr Ende mit den Zähnen faßte; du ahndetest nicht, welches hohe Sinnbild dein Muthwille vernichtete. Als du ein Jüngling schon reifen Alters warest, da bemerkte ich an dir, daß du den Rauch flohest und der lodernden Flamme zueiltest; wiewohl diese die Haut versengt, und jener nur die Augen trübt: darum fand ich dich meines Unterrichts und meines Umganges unwürdig, und verbannte dich aus meiner Wohnung.

Laßt das Vergangene vergessen seyn, sprach der Neffe bittend; mein Vorsatz war nie dabey, wenn ich Euch beleidigte.

Ich

Ich werde auch versöhnt mit dir und ohne Groll gegen dich die Welt verlassen, antwortete der alte Borromalco: ich will dir sogar meinen letzten Seegen nicht entziehen. —

Hier legte er die Hand auf das Haupt des Neffen —

Denn wisse, Vetter, daß ich noch in dieser Nacht, ehe die Glocke zwölf schlägt, sterben werde. Die Mauern dieses Saales, umfassen die Schätze unserer Familie; diese sind von nun an ganz dein Eigenthum; denn der, der sie mit dir theilen würde, lebt nicht mehr; sein unbefriedigter Schatten irrt umher und sehnt sich nach Rache; und ich gehe ihm entgegen, ihn zu trösten.

Der alte **Borromalco** wurde nach diesen Worten zusehens matter und kraftloser; seine Augen trübten sich und seine beklommene Brust schöpfte mit Mühe Athem; dennoch raffte er noch die letzten dahinsinkenden Kräfte zusammen, um seinen Neffen, der von Wehmuth durchdrungen, neben ihm auf den Knien lag, noch einmal anzureden.

Vetter! — sprach er — ehe ich sterbe, muß ich dir ein Gelübde abfordern, das du unter

keinem Vorwand übertreten darfst, wenn du meinen ewigen Fluch, und die schrecklichste Verfolgung meines wiederkehrenden Geistes von dir abwenden willst.

Der geängstete Neffe, betheurte unter den heiligsten Schwüren, alles zu erfüllen, was er von ihm begehren würde.

Wenn drey Tage nach meinem Tode verflossen sind, fuhr der Sterbende fort, so begieb dich, ehe die Sonne die Mittags-Linie beschreitet, in den Thurm der neben diesem Schloß stehet, und der von den Schutzgeistern unserer Vorfahren bewacht wird, bringe die von mir geerbten Schätze dahin, und harre daselbst, bis ich dir in sichtbarer Gestalt erscheinen und die Freyheit wieder schenken werde. Denn es ist beschlossen, daß du von der angezeigten Stunde an, alle menschliche Gesellschaft fliehen mußt, und vornehmlich darfst du kein Mädchen sehen, das älter als vierzehn Jahre ist. Merke dir dies! es ist mein letzter unverbrüchlichster Wille. Uebertrittst du ihn, so bist du das Opfer meines Zorns, und keine Macht auf Erden kann dich retten.

Die Glocke schlug in dem Augenblick, da er diese Rede endigte, zwölf, und der alte Oheim verschied in den Armen seines Neffen. Un-

Unter allen Schicksalen, die sich der junge Borromalco auf seiner Reise als möglich gedacht hatte, war dasjenige, was ihm sein Gelübde und das Gebot des Abgeschiedenen von nun an bereitete, das unerwartetste und schrecklichste. Er hätte gern die ererbten Schätze und alle Reichthümer der Welt dazu hingegeben, um der harten, ihm zu erfüllen unmöglich scheinenden Bedingung, unter welcher er sie besaß, los zu werden. Aber es blieb ihm nichts übrig, als die Grausamkeit seines mürrischen Oheims anzuklagen, und seinen leichtsinnigen Schwur zu verwünschen.

Der Verlust der Freyheit und die Aussicht in eine lange öde Einsamkeit ängstigte ihn indessen am wenigsten; aber das Scheiden von der geliebten Freundin, deren wir vorhin erwähnten, machte ihm beydes beynahe unerträglich, und drückte sein Herz mit unaufhörlicher Traurigkeit und Schwermuth.

Er machte sich nach dem Tode seines Oheims augenblicklich auf den Weg, um zu **Miranda** (so hieß diese Freundin) hinzueilen, und ihr den Willen seines verstorbenen Verwandten zu eröfnen; damit ihre mitleidige Theilnehmung an seinem unglücklichen Geschick, ihm einigen Trost gewähren möchte.

Ein vertrauter Diener, den er mit sich genommen hatte, ward befehliget, inzwischen alles vorzubereiten, was zu seinem Aufenthalt in dem angezeigten Thurme nöthig war.

Am Morgen des nächsten Tages kam er in dem Landsitze, wo Miranda wohnte, sehr früh an; und wunderte sich nicht wenig, sie schon angekleidet, und noch dazu reisefertig zu finden; denn ein bespannter Wagen hielt vor der Thür.

Wie? — sprach er beym Eintritt in ihr Zimmer — Du willst verreisen mit der Morgenröthe schon? und mir sagtest du kein Wort davon?

Miranda antwortete: Sie habe eine Reise vor, die sie für jedermann, und selbst für ihn, geheim halten müsse; sie werde aber — fügte sie hinzu — bald, sehr bald wieder kommen, und ihm dereinst alles entdecken.

Du hast also Geheimnisse vor mir, fragte er mit bedeutendem Tone. Dies einzige — versetzte sie ruhig — dies einzige, und sonst keines mehr.

Es sey! — fuhr er fort: auch ich hab ein Geheimniß, aber um es dir zu offenbaren

kam

kam ich hieher. Auch ich habe eine Reise vor; aber es ist eine weite, sehr weite Reise! — Wisse, Miranda, wenn die Glocke am morgenden Tage zwölfe schlägt, dann scheide ich aus der Welt, dann endet mein Leben; denn von dir, Miranda, von dir muß ich mich dann trennen! —

Gute Götter, unterbrach sie ihn bestürzt: was ist dir? was hast du vor?

Er erzählte ihr hierauf alles was in voriger Nacht zwischen ihm und seinem Oheim vorgefallen war, und was für ein unglückliches Schicksal ihm bevorstünde. Miranda hörte seiner Erzählung mit weit weniger Antheil zu, als er es erwartete und erwarten mußte. Tief geschöpfte Seufzer, die ihr wider Willen entschlüpften, sichtbare Abwesenheiten, und ein sorgsames Nachdenken, verriethen eine Gemüthsbewegung, die einen ganz fremden Grund zu haben schien. Er begriff nicht, was in Mirandens Seele vorgehen könnte; doch befremdete es ihn, daß ein anderes Interesse, gerade in diesem Augenblick, sich ihrer so sehr bemächtigen konnte. Seine Erzählung war zu Ende, und sie stand noch lange stumm und in sich gekehrt, vor ihm.

Miranda! sprach er endlich, mehr mit Schmerz als mit Vorwurf, — Miranda! hast du auf alles dies mir keine Sylbe zu sagen? Bist du so karg mit einem armseligen Laut, daß du meiner wunden Seele die Labung versagest, ein tröstliches Wort aus deinem Munde zu hören?

Zürne nicht, mein Freund! (so unterbrach sie ihr Schweigen) sey nicht traurig! Dein Schicksal lag mir stets am Herzen, und auch gegenwärtig, ob ich gleich zerstreut und unaufmerksam schien, war es doch mein einziger Gedanke. Trösten will ich dich nicht, denn was nützte dir's? auch ist es nicht in meiner Macht dir zu helfen: aber ich habe ein Mittel ausgesonnen dich zu beruhigen; und so gewiß als es dir nahe geht dich von mir zu trennen und mir zu entsagen, so gewiß sollst du aus meinen Händen, noch ehe deine Verbannung beginnt, einen Ersatz empfangen, der dich stets an Miranda erinnern, und wie ich wünsche, dich meiner dereinst vergessen machen soll.

Ein Strom von Thränen brach aus ihren schönen Augen, und sie schwieg.

Engel! — sprach er ihr zu Füssen fallend — verzeihe meinem Irrthum, vorhin, und jetzt meinem Widerspruch! denn nichts, Miranda, nichts kann dich ersetzen, die ganze Welt vermag es nicht dein Andenken aus meinem Herzen zu verdrängen.

Sie wiederholte ihre Versicherung, und gebot ihm ruhig zu seyn, und das beste zu hoffen.

Der Abschied wurde verschoben; denn nach ihrer Vorschrift sollte er sich früher als die unglückliche Stunde seiner Gefangenschaft eintreten würde, nach dem Thurme begeben, wo sie ihn noch einmal sehen, und auf der Rückkehr von ihrer Fahrt sprechen wollte. Sie sicherte ihm den Ersatz, den er sodann aus ihren Händen empfangen sollte, nochmals zu; und damit er nicht zu bald entdecken möchte worin er bestehe, verlangte sie, daß er, sobald er ihre Rosse von weitem wiehern hören würde, den Thurm verlassen, und sich in ein dunkles Gewölbe, beym Eingang desselben, begeben sollte.

Miranda begleitete ihn hierauf die Treppe herunter, setzte sich in den Wagen und nahm selbst die Zügel der Rosse, die ihre stolzen Kräfte willig ihrer Gebietherin unterwarfen, und auf ihren Wink in raschem Fluge davon eilten. Der

Der junge Borromalco bezog nun eilends seinen Thurm, und seine Seele war in der sehnlichsten Erwartung, zu erfahren was Miranda ihm bringen würde.

Nicht lange blieb er in der Ungewißheit; denn kurz nach seiner Ankunft hörte er von fern ein Wiehern muthiger Rosse. Aber er zähmte seine Neugier, und anstatt ans Fenster zu laufen, stieg er eilends die Treppe des Thurms herab, und erwartete seine Freundin in dem finstern Gewölbe, wie sie ihm befohlen hatte.

Miranda trat bald herein; er erkannte ihren Gang, und beym ersten Laut den Ton ihrer Stimme.

Hier bin ich, sprach sie; ich komme, dir dein hartes Geschick zu versüssen und dir den versprochenen Ersatz zu bringen. Ich habe Wort gehalten. Auf deinem Zimmer wirst du ein Geschenk das ich dir mache, finden, ein Geschenk, das du als das höchste Zeichen meines Vertrauens annehmen wirst. Es ist mir das wertheste was ich besitze, und ich überlasse dirs, weil ich weiß, daß du es auf das heiligste bewahren wirst. So oft du es erblickest so gedenke meiner! Dereinst aber erlaube ich dir meiner darüber zu vergessen. — Lebe wohl, mein

mein Geliebter! Alles übrige sagt dir ein Brief von mir, der bald in deine Hände kommen wird. Lebe tausendmal wohl! Mein Geist wird dich stets umschweben; denn mit doppelten Banden ist er von nun an mit dem deinen verbunden!

Diese unverständliche Rede begleitete Miranda mit der herzlichsten Umarmung, und damit verschwand sie aus seinen Armen, ehe er vor Wehmuth, Dankbarkeit und Erstaunen eine Sylbe sprechen konnte.

Er hörte ihre Rosse abermals wiehern und die Räder rasseln. Dies Geräusch sagte ihm, daß Miranda weg sey; denn lange noch wähnte er, sie in seinen Armen zu halten.

Vergebens bemühte er sich ihr nachzusehen, um noch einen Blick von ihr aufzufassen; sie war schon weit weg, und eine Staubwolke deckte die Spur ihres Weges. Wenige Augenblicke darauf schlug es zwölf. Er verschloß die Thür des Thurmes, und eilte nun nach dem Zimmer, mit einer Erwartung die auf das höchste gespannt war.

Als er hinein trat, erblickte er — o Wunder für seine Augen! — ein Kind, ein Mädchen, gekleidet

kleidet wie Miranda, gestaltet wie sie, und ganz das Bild und der Abdruck seiner geliebten Freundin, in der Grösse eines Kindes von fünf bis sechs Jahren. Ein beschriebenes Blatt von Mirandens Hand lag auf dem Tische; das Kind reichte es ihm ohne ein Wort zu sagen; er war ebenfalls stumm, und las den Brief, dessen Innhalt ohngefehr folgender war:

Nimm, mein Freund und Vertrauter, dieses Blatt aus den Händen eines verlassenen Geschöpfes; und wisse, daß dieses Kind — meine Tochter ist. Ich war nie vor der Welt verheurathet, und darum muß ich sie vor den Augen der Welt verbergen; um so mehr, da sie bis zum Wunder mein Abbild ist. Frage nicht wer der Vater dieses Mädchens war; doch wisse, daß er nun seit fünf Jahren nicht mehr ist. Eben so alt ist heut diese seine Tochter, dies merke dir! sie wurde an eben dem Tage gebohren, da ein schändlicher Verräther, der um meine Gunst buhlte und sein Nebenbuhler war, ihn zum Zweykampf forderte, aber durch einen meuchelmörderischen Ueberfall ihn unterweges ermorden ließ. Rosalia, so heißt dieses Mädchen, ward seit ihrer Geburt einer Freundin anvertraut, die sie erzogen hat. Vor wenig Tagen ist diese Pflege-Mutter gestorben, und meine Reise am gestrigen Morgen hatte keinen andern

Endzweck,

Endzweck, als einen neuen Aufenthalt für Rosalien ausfindig zu machen.

Deine Erscheinung, die mich in eben dem Augenblick überraschte, war mir ein Wink des Himmels, und die traurige Nachricht deiner Verbannung, erweckte sogleich den Gedanken in mir: dir dieses Kind zu übergeben, und dich zu seinem Vater, zu seinem Lehrer, und zu seinem Schutzgeiste zu machen. Laß Rosalien deine Gesellschafterin, und, wenn sie gleich noch ein Kind ist, deine Freundin seyn. Du wirst sie lieb gewinnen, und sie wird gerne bey dir bleiben; denn sie ist stiller, ernsthafter Natur, und ganz dazu gestimmt, die Gefährtin deines einsamen Lebens zu werden. Rosalia ist heut fünf Jahr alt, ich wiederhol' es dir noch einmal, damit du den Befehl deines Oheims nicht übertreten mögest. Vielleicht erfährst du aus dem Munde dieses Mädchens dereinst, was du thun sollst; denn ihre Reden sind oft wunderbar, und deuten auf Erscheinungen, die ihrem kindischen Geiste vorschweben.

Lebe wohl mein Vertrauter, mein Herz schlägt freyer und ruhiger, seit es kein Geheimniß mehr für dich hat. Vernichte dieses Blatt sobald du es gelesen hast.

Miranda.

Rosalia! meine Rosalia — rief der beglückte Borromalco aus, und hob das Mädchen hoch in die Höhe, als ob er sie dem Himmel näher heben wollte, ihn zum Zeugen des Bundes zu machen, den er ihr in diesen Worten gelobte.

Meine Rosalia! sprach er in bewegterem Ton — du höchste aller Gaben, du Abbild deiner schönen mir ewig theuren Mutter! Dank! ewigen Dank dir, Miranda! —

Er drückte das Kind an seine Brust, und küßte von einem unaussprechlichen Gefühl durchdrungen, die Stirne des Mädchens. Rosalia betrachtete ihn mit starren unverwandten Augen; noch war keine Sylbe aus ihrem Munde gekommen.

Du bist der Freund meiner Mutter? — fieng sie endlich an; sie hat die Wahrheit gesagt, da sie dich lobte: denn du bist ein guter Mann. Ich will bey dir bleiben; ich will nicht aus diesem Thurme gehen, aber wenn Dreytausend Zweyhundert und fünf und achtzig Tage verflossen sind, dann laß mich von dir, gieb mir so viel Gold als ich tragen kann, und frage nicht wohin ich gehe, und wann ich wieder kommen werde.

Hierauf reichte sie ihm die Hand, um seine Zusage zu erlangen.

Er versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, ohne eine Erklärung dieser mystischen Rede zu begehren, oder nachzurechnen wie viel Jahre dieser Zeitraum in sich fasse.

Rosalia war zufrieden. Ihr scharfer beobachtender Blick milderte sich; und, ob sie gleich, nach Art der Kinder, nie ganz zuthulich und schmeichelnd wurde: so faßte sie doch bald ein volles Vertrauen zu ihrem neuen Aufseher und Gesellschafter. Ueberhaupt aber war in ihrem Charakter etwas tief verschlossenes Geheimnißvolles; sie redete, ohne bestimmten Anlaß, wenig oder gar nicht, und ihr ganzes Wesen zeichnete sie völlig von andern Kindern ihres Alters und ihres Geschlechtes aus. Sie lachte und weinte nie; war immer ernsthaft ohne traurig zu seyn; die Einsamkeit wurde ihr nie zur Langenweile, und sie konnte ganze Tage in stillen Betrachtungen zubringen, wo sich ihre Phantasie mit tausenderley Bildern und Gegenständen beschäftigte, die eine eigne romantische Vorstellungskraft ihr so lebendig darstellte, daß sie das, was sie in der Würklichkeit umgab, darüber vergaß.

Die Gewohnheit schuf bald ein festeres Verhältniß zwischen Rosalien und dem jungen Borromalco. Er bemühte sich ihr Wesen auszuforschen, ihren Wünschen entgegen zu kommen, und

die Wendungen ihres Geistes sich eigen zu machen.

Rosalia forderte ihn bald selbst auf, ihr Lehrmeister zu werden; er lehrte sie Sprachen und Geschichte; sie konnte bald lesen; aber zum Schreiben hatte sie keinen Trieb; sie mochte nicht einmal eine Feder in die Hand nehmen. Die Musik war ihre liebste Beschäftigung; und aus allen Instrumenten hatte sie die Harfe gewählt, zu der sie bald auch singen lernte. Sie ließ sich gern unterrichten, und ihre fast übernatürliche Fähigkeiten, verbunden mit der schärfsten anhaltendsten Aufmerksamkeit und Lehrnbegierde, gewährten ihrem Lehrer ein unaussprechliches Vergnügen.

So giengen Wochen, Monate und Jahre hin, ohne daß der einsame Borromalco des Wechsels gewahr wurde: ob er gleich kein lebendes Wesen ausser Rosalien in seinem Thurme zur Gesellschaft hatte.

Eines Abends kam Rosalia gegen ihre Gewohnheit noch spät zu ihm und begehrte eine grosse Harfe; denn er hatte ihr eine kleine, die ihrem Alter angemessen war, verfertigen lassen.

Was kann dir eine grosse Harfe nützen, Rosalia? sprach er: Wenn du erwachsener bist, so

sollst

sollst du die meinige haben; die ist wohltönender als ich dir irgend eine zu verschaffen weiß.

Gut, versetzte sie, ich nehme die deinige zum Geschenk an, und von morgen an werde ich drauf spielen; denn von morgen an, wirst du sehen wie Rosalia groß geworden ist: Vergiß nicht mir noch heute Nacht andere Kleider und neue Wäsche kaufen zu lassen, denn morgen wird mir alles zu eng und zu kurz seyn.

Er wußte nicht, was er von dem Antrag denken, und was er darauf antworten sollte. Wäre ihm das, was Miranda ihm einst von den Erscheinungen dieses Mädchens geschrieben hatte, nicht eingefallen, so würde er geglaubt haben daß sie im Fieber rede oder von Sinnen gekommen sey. Rosalia nahm wenig Theil an seiner Unruhe, sie wiederholte ihr Begehren, und begab sich nach ihrem Schlafgemach.

Aus Sorgsamkeit konnte der junge Borromalco wenig schlafen; er stand am Morgen früh auf, und schlich sich hin zu Rosaliens Bette. Welch Erstaunen faßte seine Sinne, als er statt einem Kind itzt ein völlig erwachsenes Mädchen in der reizendsten Blüthe weiblicher Schönheit, schlummernd vor sich sahe. Er traute seinen Augen kaum,

aber er mußte ihnen trauen, denn es war Rosalia selbst, in vollendeter Form, es wäre ganz das Bild ihrer himmlischen Mutter in der zaubernden Fülle des jugendlichen Lenzes.

Vorsichtig raubte er seinen Blicken sehr bald diese anlockende Weide, und gieng zurück nach seinem Zimmer: doch holte er, weil er versäumt hatte die bestellten Kleidungsstücke zu verschaffen, einen Mannsanzug, den er vorräthig und nie gebraucht hatte, trug ihn in Rosaliens Schlafgemach, und stellte seine Harfe die sie begehrt hatte, dazu.

Eine seltsame Schüchternheit hielt ihn von nun an in seinem Zimmer verschlossen: er wagte es nicht sich Rosalien zu nähern, und sie brachte ebenfalls den ganzen Tag, ohne ihren Gesellschafter zu besuchen, in der Einsamkeit zu.

Gegen Abend setzte sich Rosalia auf einen Altan, den der junge Borromalco aus seinem Fenster übersehen konnte. Sie war itzt als Mann gekleidet und dem blühendsten Jüngling den je das Auge eines Künstlers sich im Geiste schuf, ähnlich. Die Harfe die er ihr gegeben hatte stand neben ihr, und nach Verlauf einer Stunde, die sie in hoher Begeisterung zuzubringen schien, ergriff sie dieselbe, und sang zu ernsthaften wundervollen

vollen Accorden einige Stellen aus Oßian, die sie sogleich in die schönsten rundesten bilderreichsten Stanzen umschuf.

Als die Nacht einbrach, so verließ Rosalia den Altan; sie gieng nach dem Zimmer des jungen Borromalcos zu, die Thür öfnete sich und sie trat hinein.

Wisse, so redete sie ihn an, daß es morgen Mittag gerade dreytausend zweyhundert und fünf und achtzig Tage sind, daß Miranda meine Mutter mich zu dir brachte, und erinnere dich, daß es eben so lange ist, als du mir versprachst, mich, wenn diese Zeit verflossen seyn würde, von dir zu lassen. Ich war damals fünf Jahre alt, itzt sind neüne dazu gekommen; mein Beruf beginnt — also laß mich! Gieb mir so viel Gold als ich tragen kann, nimm meinen Dank für deine Güte und Sorgen gegen mich, und bitte den Himmel daß wir uns wieder sehen mögen; aber frage mich nicht wohin ich gehe, noch wenn ich wieder kommen werde.

Verwunderung und Bangigkeit banden Borromalcos Zunge, er deutete Rosalien blos durch Zeichen, daß sie von den geerbten Schätzen seines Oheims nach Wohlgefallen nehmen möchte.

Sie nahm zwey Beutel mit Gold, und verließ das Zimmer.

Die nächste Nacht war für Borromalco noch unruhiger als die vorige. Am Morgen stand er abermals mit Tages Anbruch auf und gieng hin nach Rosaliens Schlafgemach, nicht um sie zu sprechen, sondern um an einer Oefnung der Thür zu lauschen, und zu sehen ob sie noch da sey und was sie vorhätte.

Er fand Rosalien schon wach, und beschäftigt ein eisernes Gitter das vor einer Hölung in der Wand war, zu erbrechen; es gelang ihr nach einigem Bemühen, und er sahe, daß sie einen Kasten herauszog, ihn ebenfalls erbrach, und eine sehr kostbare mit Gold und Edelsteinen ausgelegte Ritter-Rüstung herausnahm.

Sie besahe sie Stück vor Stück, dann legte sie sie an und trat mit einer stolzen Selbstzufriedenheit vor den Spiegel um sich zu betrachten. Sie zog das Schwerd aus der Scheide, machte allerley Bewegungen damit und versuchte eben dergleichen Uebungen mit dem Schilde.

Die Glocke schlug zwölf; wie ein Pfeil schoß Rosalia aus dem Zimmer durch eine Thür die

nach

nach der Treppe des Thurms führte. Borromalco hörte das Rasseln des Schwerdtes als sie die Treppe hinabeilte; er lief ihr ängstlich nach um sie einzuholen; aber vergebens. Vor dem Thor des Schlosses stand ein gesatteltes goldfarbenes Roß, mit dunkelblauen Mähnen und Schweif; sie schwang sich darauf, das Roß wieherte und flog wie in Lüften mit Rosalien davon.

Borromalco der seit zwey Tagen von Wundern und abenteuerlichen Erscheinungen war umgeben gewesen, konnte sich von seinem Erstaunen lange nicht erholen. Er kehrte tiefsinnig und traurig in seinen Thurm zurück. Kaum betrat er sein Zimmer wieder, so hörte er ein langsames Schlurfen und dumpfes Keuchen auf dem Vorsaale desselben; er achtete anfangs wenig darauf, weil ihn die letzten Vorfälle und Rosaliens Flucht zu sehr beschäftigten; allein das Geräusch nahm zu, und plötzlich rief ihn eine gräßliche Stimme also an:

Vetter! du warest nahe dabey deinen Schwur zu brechen; ich sollte den meinen erfüllen und dich erwürgen.

Er erkannte den Ton seines Oheims, und ein kalter Schauder lief ihm durch alle Glieder.

Vetter! — fuhr die Stimme fort — es soll dir nicht gelingen mich täuschen zu wollen; denn ich gebiethe dir hiemit augenblicklich die Thür des Thurms, und das Thor des Schlosses zu verschliessen, und kein weibliches Geschöpf wes Alters es sey, bey dir aufzunehmen; sonst stirbst du von meinen Händen, wie ich dir geschworen habe.

Grausamer, erwiederte der junge Borromalco in einer Aufwallung von Zorn und Liebe die ihm Muth gab — grausamer Unhold! wie wenn Rosalia wieder käme? soll ich auch diese nicht aufnehmen?

Ein Nein! erscholl zu dreyen malen in einem gräßlichen Ton durch die Thür.

Nun so tritt herein, Barbar! rief der Neffe, und erwürge mich itzt, ehe Rosalia wieder kömmt; denn wenn sie wieder kommt, so werd' ich sie einlassen und sie wieder sehen, und deine mörderischen Fäuste nicht scheuen! — Tritt herein und vollziehe deinen grausamen Schwur!

Wohlgesprochen, Vetter! — versetzte die Stimme des Geistes, besser gesprochen als ichs dir zutraute. Dein Trotz hat meinen Zorn über dich

dich gekühlt. Höre itzt meinen veränderten Willen:

Noch heut ehe die Sonne die Spitzen jener grünen Tannen im Untergang roth färbt, sollst du die Erde verlassen und näher dem Licht treten. — Weist du was du thun sollst?

Nein! war des Neffen Antwort.

Dieses Nein — rief der Geist — sollte dich verderben: Mein Zorn über dich regt sich von neuem; doch ich will ihm gebiethen und dir Zeit lassen. Noch heut, ehe es Abend wird, verlasse diesen Thurm, und begieb dich in den nahen Wald, wohne dort, nähre dich von Wurzeln und Kräutern, und kein Wein netze deine Zunge. Begreifst du dies?

Ja! erwiederte der Neffe; ich werde eurer Vorschrift gehorchen. Aber wenn Rosalia wieder käme, und mich im Walde ausspähte, darf ich sie dann sehen?

Ein Ja erheischt das andere, sprach der Geist des Oheims, du darfst sie sehen, sie sprechen, und sie bey dir wohnen lassen.

Großmüthiger Schatten! rief der entzückte Neffe.

Nur gemach Vetter! — unterbrach ihn die Stimme; es ist ein Aber dabey, das nicht ganz nach deinem Gaumen seyn wird.

Nur daß Rosalia mein bleibe! — rief der Neffe abermals.

Sie soll dein bleiben! aber hüte dich, daß du, bis ich dir sichtbar erscheinen werde, Rosalien nie anders sehest, als so, wie du sie zum erstenmal erblicken wirst. Sey Meister deiner Augen und harre meiner Wiederkehr!

Dies waren die letzten Worte des Geistes; das vorige Schlurfen und Keuchen begann abermals und schien sein Entfernen anzudeuten.

Der junge Borromalco verfügte sich mit der Abendröthe in den Wald, und nährte sich nach der Vorschrift seines Oheims von Kräutern und Wurzeln, trank Wasser, und lebte ein völliges Eremiten-Leben.

Bey einem Daseyn ohne Zweck und Beruf, verstreicht die Zeit langsam; unser neuer Waldbruder

bruder glaubte daher bey der einförmigen, einsamen Lebensart die er führte, Jahre zu zählen, da es doch nur Monate waren, seit er Rosalien verlohren, und seinen Thurm verlassen hatte.

Er fühlte sich indessen nicht unglücklich in seinem Zustande; die dürftige Kost von Wurzeln und Kräutern, womit er sich nähren mußte, und das lautere Wasser, das ihm zum Getränke vorgeschrieben war, gaben seinem Körper ein ruhiges Wohlbefinden, wobey sein Geist nicht wenig gewann: denn er ward offner und empfänglicher für die mannigfaltigen reizenden Gegenstände die ihm die Natur darbot, und manches neue beseeligende Gefühl in seiner Brust erweckten.

Eines Tages, da er nach einem tiefen ungewöhnlichen Schlummer erwachte, war das erste, was sich seinem noch trüben Auge darstellte, ein Reuter, der durch den Wald auf ihn los sprengte. Er hätte an dem goldfarbenen Rosse mit blauen Mähnen und Schweif und an der glänzenden Ritterrüstung sogleich Rosalien erkennen sollen: allein er wurde nicht eher gewahr daß sie es wäre, bis sie abstieg und auf ihn zu eilte.

Rosalia! — rief er, nachdem er sich von dem ersten Eindruck dieser unerwarteten Erschei-

nung erholt hatte — Rosalia, bist du es würklich? oder täuscht mich ein Traum; denn es deucht mir, daß ich den Schlaf der Todten geschlummert hätte.

Ich bin es, sprach sie; sechs und dreißig Monate sind verstrichen seit ich dich und deine einsame Wohnung verließ; mein Herz sehnte sich oft dahin zurück, und die Unruhe, die meine Flucht dir verursachen mußte, hat mir vielen Kummer gemacht.

Ach! daß ich dich nie wieder verlieren müßte, theures geliebtes Mädchen! — unterbrach sie der junge Borromalco.

Sey ruhig, sprach Rosalia mit sanfter Stimme; das Schicksal, das mich zu einer seltenen Pflicht aufrief, und mich lange umher trieb, hat keine Ansprüche mehr an mich; ich habe vollbracht wozu ich berufen ward. Ich bin von nun an frey, und ich darf wohnen und bleiben wo ich will.

Gerne sagte dir mein Herz wo du wohnen und bleiben solltest, antwortete Borromalco mit einem Seufzer: aber weit härter, weit unzubefriedigender ist mein Schicksal als das

deinige;

deinige; denn wisse, ich bin auf eine unbestimmte Zeit verurtheilt in dieser Wildniß zu verweilen, und was nach Verfluß derselben auf mich wartet, ist mir noch verborgen.

Ich will, sprach Rosalia, auch hier die Gefährtin deiner Einsamkeit werden; das Ungemächliche deiner Lebensart soll mich nicht schrecken: denn ich bin stark und durch keine Gewohnheit verzärtelt.

Ach! — erwiederte er — die Bedingung wird dir dennoch zu hart seyn, unter welcher deine Güte allein statt haben kann. Denn wisse, ich darf dich nie anders sehen, als so, wie du hier vor mir stehest: Dieser schwere Helm muß stets dein Haupt bedecken, diese rauhe Rüstung stets deine Schultern drücken, wenn ich den Zorn eines schrecklichen Geistes, der mich verfolgt, vermeiden will.

Wie schön, rief Rosalia aus, stimmt dies Verbot mit meinen Wünschen zusammen! Ich werde die Bedingung erfüllen; du sollst mich sicher nie anders sehen als so wie ich dir itzt erschienen bin; verlasse dich darauf; mein eigner Vortheil ist dir Bürge meiner Vorsicht.

O! mein

O! mein Freund, fuhr sie fort, wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich würdest du mich machen, wenn du die schönen sanften Bande, die uns einst so frohe Tage gewährten, als du in mir einzig eine kindische Gespielin und deine Schülerin erblicktest, wenn du sie für immer erneuern, und keine andere Regung deinem Herzen gestatten wolltest! Du würdest dir und mir eine traurige Entdeckung ersparen, die deine Liebe zu mir (denn warum sollte ich mir verheelen, was deine Blicke mir zu deutlich verrathen!) in Widerwillen und Abscheu verwandeln könnte.

Borromalco war über diese seltsame Rede nicht wenig verwundert; er konnte es unmöglich errathen, worin die Entdeckung, welche Rosalia ihm zu machen für so gefährlich hielt, bestehen könne; und er drang mit vielen wiederholten Bitten in sie, ihm zum mindesten einen Theil ihrer bisherigen Schicksale und Abenteuer zu vertrauen.

Es sey! sprach Rosalia nach langem Weigern; ich will dir alles entdecken, vielleicht ist meine Erzählung würksamer als das Verbot des Geistes, um deine Wünsche im Zaum zu halten. Höre mir zu. So weit mein Gedächtniß die Zeiten meiner frühesten Jugend hervor.

hervorrufen kann, erinnere ich mich, daß ich oft seltsame Träume hatte, die ich mir itzt auf das kläreste ausdeuten kann; die wunderbarste dieser Erscheinungen, war die der letzten Nacht, ehe meine Mutter Miranda mich als ein Kind von fünf Jahren zu dir brachte. In derselben Nacht sahe ich einen Geist, der redete mich in folgenden Worten an:

Rosalia! wenn du dreytausend zweyhundert und fünf und achtzig Tage älter seyn wirst, so mache dich auf, und räche den Tod deines Vaters!

Diesen Zuruf vernahm ich wiederholt alle sieben Nächte, und der Geist sagte mir stets dabey, wie viel Tage von dieser Zeit verstrichen wären.

Du begreifst nun den Grund meiner ersten Bitte an dich, als ich deine einsame Wohnung betrat: daß du mich dereinst von dir lassen, und mir einen Theil deiner Schätze geben möchtest; und ich wiederhole dir nichts von den Wundergeschichten, die du seit dem Morgen da du mich in meinem Schlafgemach belauschtest, und mich plötzlich in ein erwachsenes Mädchen umgeschaffen fandest, mit eigenen Augen gesehen hast.

Dies edle Geschöpf, (hier zeigte Rosalia auf das goldfarbene Roß das neben ihr im Gras weidete) fand ich an der Thür deines Thurms; ich bestieg muthig seinen Rücken, und überließ mich der Willkühr seines Rennens.

Mit der Abenddämmerung langte ich in einem Walde an, wo mein Roß bey der Zelle eines Eremiten seinem Lauf mit einmal ein Ende machte, und mir anzudeuten schien, daß ich an dem Orte meiner Bestimmung angelangt wäre.

Ich stieg ab, und ein ehrwürdiger Greis, der Bewohner dieser Zelle, trat mir entgegen. Nachdem er mich einige Augenblicke aufmerksam betrachtet hatte, rief er in einem Ausbruch der lebhaftesten Freude aus: Du bist es! du bist Rosalia, die Tochter des Unglücklichen, dessen theures Leben ich hier verlöschen sahe! Nenne mir die, die dich gebahr, und sage mir, ob dies Bild, das Bild deiner Mutter ist? Hier zog er ein Gemählde aus seiner Kutte hervor; es glich auf das unverkennbarste meiner Mutter Miranda, und ich bejahete die Frage des Greises, indem ich ihm sagte, daß ich die Tochter derselben wäre.

Er kam meiner Bitte, mir dasjenige was er von meinem Vater und von dessen Schicksal wisse, zu offenbaren, von selbst zuvor, und ich erfuhr, daß er mit meiner Mutter blos ins geheim verlobt gewesen, und daß ein gewisser Prinz Horazio, der Miranden mit seinen Anträgen lange vergebens verfolgt hatte, meinen Vater, unter dem Vorwande ihre Ansprüche durch einen Zweykampf zu entscheiden, in diesen Wald gelockt, und von Meuchelmördern heimtückischer Weise habe ermorden lassen.

Nachdem der Greis diese Erzählung geendiget hatte, redete er mich also an:

Dein ritterlicher Aufzug, theures Mädchen, und dein Auge, das so muthig und entschlossen unter diesem Helm hervor blickt, sagt mir, daß du ausführen wirst, was dem Vater des Ermordeten unmöglich war, wiewohl er es oft, aber vergebens versuchte. Beharre fest in dem edlen männlichen Vorsatze der deinen Busen entflammt!

Ich wollte seine Rede mit der Erzählung dessen, was mir alle sieben Nächte zu begegnen pflegte, unterbrechen; allein der Alte sagte, daß

daß er alles schon wisse, und daß ihm von meinem Schicksale noch manches kund sey, worüber er itzt schweigen müsse.

Er wollte meine Neugier nicht einmal über den einzigen Umstand befriedigen, mir den Nahmen meines Vaters zu entdecken; doch sagte er mir, daß er von edler Abkunft gewesen sey.

Ich mußte nach dem Willen des Greises in seiner kleinen Behausung übernachten, und er versprach mir, daß er mich von dem was ich ferner zu thun hätte, am nächsten Morgen unterrichten wolle.

Mit Anbruch des Tages weckte er mich mit folgender Anrede auf:

Rosalia! schwinge dich eilends wieder auf dein Roß; überlasse dich unbesorgt seinem Lauf; es wird dich in ein Thal bringen, wo der Lärmen heulender Hunde und schallender Hörner, dir die Ankunft einer Jagd verkündigen wird. Mitten unter den Jägern ist Horazio, der Mörder deines Vaters. Reite getrost auf ihn zu, und bitte ihn, daß er dich in sein Gefolg aufnehme. Er wird es dir

nicht verweigern, und seine gereizte Neugier wird dich auszuforschen suchen: sorge, daß sie bald befriediget werde, enthülle irgend einem seiner Begleiter dein Gesicht, der dann nicht säumen wird, dein Geschlecht und deine Mummerey dem Prinzen zu verrathen. Dies ist die einzige Möglichkeit diesen feigen Bösewicht von seinem Gefolge zu entfernen. Er wird von der vortheilhaften Beschreibung, die man ihm von deiner Schönheit machen wird, noch begieriger werden dich näher kennen zu lernen; es werden lüsterne Wünsche in ihm erwachen; nähre sie mit verstellter Weigerung; scheine seine Nähe zu vermeiden und vor ihm zu fliehen; dies wird dir den Weg bahnen, ihn an einem sichern Ort in deine Gewalt zu bekommen. Sey dann edler als er war; entdecke dich ihm; sag ihm, daß du entschlossen seyst seine Schandthat zu strafen, und zwing ihn zum Zweykampf. Der Himmel wird deinem Herzen Muth und deinem Arm Kraft geben; ich weissage dirs.

Mit voller Zuversicht befolgte ich die Vorschrift des Greises. Ich schwang mich auf mein Roß, und fand den Prinzen an dem angezeigten Orte. Meine abenteuerliche Erscheinung machte ihn sogleich aufmerksam auf mich;

Er erfuhr durch einen seiner Kundschafter, daß ich ein Mädchen wäre, und es gelang mir endlich, ihn in eine Felsenkluft zu locken, wohin ich mich, dem Schein nach, vor seinen ungestümen Verfolgungen flüchtete. Ich vernahm einen frechen Liebes-Antrag aus dem Munde des Prinzen, den ich mit gezücktem Schwerd und einer Aufforderung zum Zweykampf beantwortete; indem ich meinen Helm vom Haupte warf, und mich ihm als die Rächerin meines Vaters darstellte.

Der zaghafte Bösewicht versuchte zu fliehen; da er aber nirgends keinen Ausgang fand, mußte er sich endlich zur Gegenwehr stellen; der Streit daurte einige Zeit; mein Gegner vertheidigte sich lebhaft; die Verzweiflung ersetzte die Stelle des Muthes bey ihm: doch war der Sieg zuletzt auf meiner Seite; Horazio fiel von einem tödtlichen Streich, der ihn entseelt zu Boden streckte.

Der junge Borromalco unterbrach hier Rosaliens Rede; denn er konnte dem Ausbruch seiner Bewunderung und seines Erstaunens nicht länger gebiethen. Er überhäufte sie mit Lobsprüchen, und segnete das Schicksal, das ihren Muth durch einen so glücklichen Ausgang belohnt habe.

Ach! — versetzte Rosalia — du wirst dennoch über dies Schicksal murren, wenn ich dir eine Folge dieses Zweykampfs entdecke. Das Schwerd meines Gegners hat eine schreckliche Verwüstung angerichtet, von deren Anblick sich dein Auge schaudernd wegwenden würde.

Sage mir Rosalia was dir begegnet ist — sprach Borromalco dringend — du bist ja eben so schön, eben so reizend als du je warest; enthülle mir, was du vergebens mir zu verbergen trachtest!

Gemach, Vetter! gemach — rief der Geist des alten Oheims, der in sichtbarer Gestalt zwischen Rosalien und seinen Neffen trat: du darfst nicht mehr sehen als dir vorgeschrieben war; sind dir meine Befehle so wenig gegenwärtig, daß du abermals ungehorsam bist?

Der junge Borromalco bebte erschrocken zurück, und Rosalia sah die Erscheinung mit starrem unverwandtem Blick an.

Ich sollte deine Neugier bestrafen, fuhr der Geist fort: aber ich verzeihe dir, denn die Augenweide die sie dir gewähren wird, kann

 ich

ich dir wohl gönnen. Löse den Panzer, der deine Geliebte umgiebt, und siehe! — du wirst jene Reize, an die du gegen mein Gebot einst mit so schmachtenden Blicken hiengest, jene zauberische Form, welche dir damals das Herz mit Sehnsucht schwellte, mächtig verändert finden. Doch, ich will dir's selbst offenbaren. Wisse, daß Rosalia im Zweykampf beyde Brüste und den linken Arm verlohren hat. Löse den Panzer und überzeuge dich davon.

Was für einen schmerzlichen Eindruck diese Entdeckung auf den bestürzten Neffen machte, läßt sich nur empfinden, wenn man sich in seine Lage versetzt.

Er hatte nun den kläresten Aufschluß, von dem was ihm Rosalia von ferne hatte ahnden lassen, und er verfiel in ein tiefes gedankenloses Schweigen, welches das geharnischte Mädchen ihrer Seits durch einige Seufzer unterbrach.

Der Geist des alten Borromalco, betrachtete wechselsweis Rosalien und seinen Vetter. Endlich sprach er zu der Erstern:

Ich lese eine Bitte in deinem Herzen, die deine Sittsamkeit nicht will laut werden lassen,

sen, die ungeforderte Gewährung derselben, sey der Lohn deiner Tapferkeit: alle deine Reize und deine ganze Schönheit gebe ich dir hiermit wieder.

Die Gestalt berührte Rosalien; und in dem Augenblick ward alles auf das vollkommenste ersetzt, was ihr das Schwerd ihres Gegners geraubt hatte.

Da der junge Borromalco seinen Oheim in der Laune fand wohlthätig zu seyn; so wagte er es, ihn um das Ende seiner bisherigen Prüfungen und um Rosaliens Hand zu bitten.

Beydes sey dir gewährt, sprach der Geist; der Muth dieses Mädchens hat mich ganz mit dir, und mit der Welt versöhnt.

Ich will es geschehen lassen, daß du der Stammhalter unserer Familie werdest; da mein alter Groll getilget, und dem Schatten meines Sohnes die lang entbehrte Rache zu Theil worden ist. Der Bund eurer Herzen kann mir um so minder misfällig seyn, da die Abkunft von Einem Anherrn euch beyde schon so nahe verbindet. Denn wisse, Rosalia ist die Tochter meines Sohnes und auf eine dop-

pekte Weise deine Nichte; denn Miranda ihre Mutter, ist deine Schwester. Liebet einander und seyd glücklich! Mein Erscheinen soll euch von nun an nie wieder beunruhigen! Doch ehe ich euch verlasse, vernehmet diesen wohlmeynenden Rath aus meinem Munde: die Knaben, die ihr bekommen werdet, laßt im Dunkeln wohnen und mit Geistern Umgang pflegen: die Mädchen aber mögen in Ritterrüstungen einher gehen, und Helden vorstellen! Denn es wird eine Zeit kommen, wo die Naturwelt sinken wird, und verborgene Mächte aus langem Schlummer erwachen müssen, um sie mit neuer Kraft zu beschwingen. —

Der Geist verschwand mit den letzten Worten dieser mystischen Rede. **Rosalia** und der junge **Borromalco** standen lang sprachlos vor einander, und ein jedes suchte in den Augen des andern zu lesen, was beyder Herzen so sehnlich wünschten.

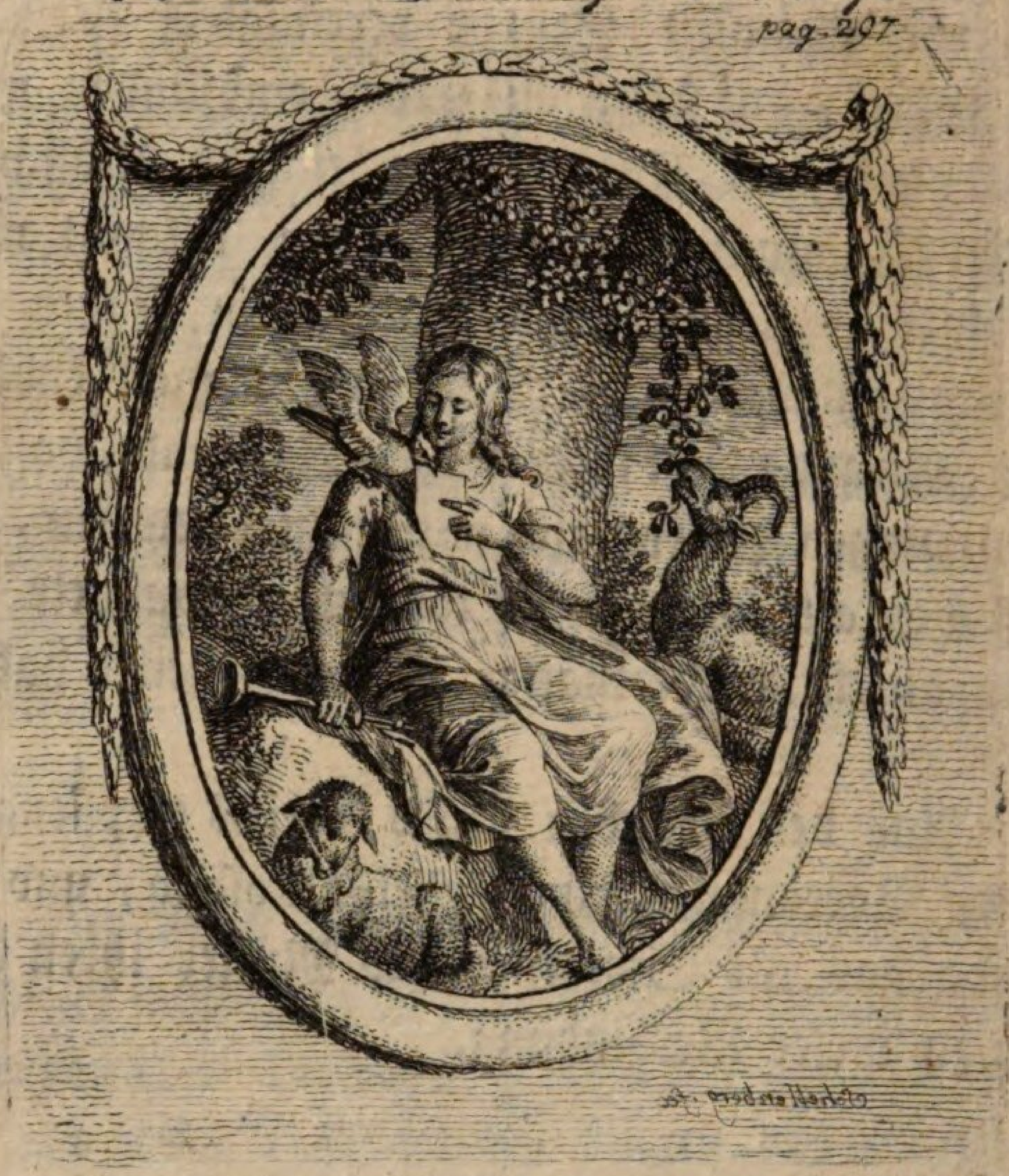
Diese stumme Scene wurde durch eine neue ganz unverhofte Erscheinung unterbrochen; es war Miranda, die, von dem alten Eremiten begleitet, zu ihnen trat.

Die seeligsten Gefühle von Freude, Liebe und Dankbarkeit, die unter den herzlichsten Umarmungen von allen Seiten nur in abgebrochenen Lauten und Freudenthränen sich äusserten, gewährten diesen zur schönsten Gruppe vereinigten Personen, ein Glück, das selten auf Erden empfunden wird. Die deutlichere Entwickelung einiger Umstände, deren Zusammenhang nicht allen bekannt war, erfolgte — denn keines begehrte zu fragen oder gefragt zu werden — Doch erfuhr man endlich, daß Miranda von ihrer nahen Verwandtschaft mit dem jungen Borromalco unterrichtet gewesen, und daß der alte Eremit, die tödtlich verwundete Rosalia durch wunderthätige Mittel geheilet habe.

Aus den Händen dieses Greises empfieng der junge Borromalco seine geliebte Rosalia, und Miranda gab als Schwester und Mutter ihren Seegen zu dieser Verbindung.

VII.

Das Labyrinth.



Prinz Milimi war auf Befehl seiner Mutter, der Königin Salmora, als ein Kind vom Hof entfernt, und einem Schäfer, Namens Silfan, zur Erziehung übergeben worden. Unter der Aufsicht dieses ländlichen Mentors hatte er das Alter eines zwanzigjährigen Jünglings erreicht, und von dem Geheimniß seiner Abkunft, nie das mindeste geahndet.

Als er am Morgen einst bey seiner Heerde saß, und die Töne seiner Schalmey durchs wiederhallende Thal erschallen ließ, flatterte ihm eine Wald-Taube dreist auf die Schulter, und reichte ihm ein beschriebenes Blatt aus ihrem Schnabel. Er nahm es, und fand folgende Worte: **Milimi!** mache dich augenblicklich auf, und folge meinem Flug: er soll dich zu **Zeliden**, der schönsten Königs-Tochter, leiten. Scheue dich nicht, ihr dein Herz und deine Hand anzutragen; denn wisse, auch du bist einer Königin Sohn, und **Salmora**, die Beherrscherin dieses Reichs, ist deine Mutter.

Während dem daß **Milimi** diese Schrift las, hatte eine unsichtbare Hand ihm einen goldenen Panzer angelegt, sein Haupt mit einem Helm bedeckt, und ein Schwerdt um seine Hüften gegürtet. Diese wundervolle Methamorphose erhöhte sein Erstaunen über das, was ihm auf eine eben so übernatürliche Weise von seinem Schicksal kund geworden war, nicht wenig. Es blieb ihm keine Zeit, über den zu fassenden Entschluß lange mit sich zu Rathe zu gehen; denn die Taube begann ihren Flug, und er folgte dieser Wegweiserin, voll Zuversicht daß irgend eine verborgene höhere Macht hier im Spiel sey, die nichts anders als wohlthätige Absichten mit ihm vorhaben könne. Er eilte, so schnell als

es ihm möglich war, seiner beflügelten Reisegefährtin nach, und eine Wanderschaft, die den ganzen Tag lang dauerte, brachte ihn, als der Abendstern schon hoch am Himmel stand, an eine Mauer, die sich meilenweit in die Rundung ausdehnte.

Den Eingang in dieses umschlossene Gefilde bewahrte ein eisernes Gitterthor. Es that sich, sobald es von den Flügeln der Taube berührt wurde, von selbst auf, und Milimi, voller Erwartung, betrat nun einen breiten gebahnten Weg, der ihn in einen düstern Buchenwald führte, in welchem er seine Geleiterin aus den Augen verlohr.

Kein Riese, kein Drache, noch sonst ein Unhold oder Ungeheuer, stellte sich ihm entgegen; alles war ganz natürlich da; doch befremdete ihn ein ungewöhnliches Verweilen der Dämmerung, die, anstatt der einbrechenden Nacht zu weichen, sich immer milder und freundlicher aufhellte.

Die Spur des Weges, den er verfolgte, verlohr sich allgemach, und sein Fuß irrte nun auf gerathewohl hin und her. Schon mancher Seufzer war seiner Brust entschlüpft, und der schönen Königstochter, die er aufsuchte, zugeflogen, um sie auf seine Bahn zu locken.

Als

Als er mit erdwärts gekehrtem Blicke den Wald durchkreuzte, und auf dem moosichten Boden irgend einen Pfad oder Fußtritt auszuspühren trachtete, so befand er sich auf einmal auf einem lichten Wiesenplatz, der von schlanken Erlen in vielfachen Reihen eingefaßt war.

Er schlug die Augen in die Höhe, um sich umzuschauen; und siehe da! ein Mädchen, weiß gekleidet und das Haar mit Rosen bekränzt, stand vor ihm.

Es wäre vergebens die Schönheit dieser reizenden Erscheinung schildern zu wollen. Prinz Milimi blieb von Bewunderung und Erstaunen ergriffen, eine Zeitlang stumm und unbeweglich vor diesem Zauberbilde stehen. Sein Herz sagte ihm daß es Zelide sey, und mit banger Sehnsucht harrte er, die Bestätigung dieser süssen Ahndung aus dem Munde des Mädchens zu vernehmen; doch wagte er es nicht sie um ihren Nahmen zu fragen, und noch weniger ihr seine Gefühle zu entdecken.

Nach einem Stillschweigen von beyden Seiten, hörte er die sanfttönende Stimme des Mädchens ihn also anreden: Welche Ursache bewog dich, Fremdling, diese einsamen Gefilde aufzusuchen?

chen? Kömmst du von irgend einem Vorsatz getrieben hieher? oder leitete blos Zufall deine Schritte?

Er verbeugte sich und seufzte.

Ein Anliegen scheint deine Brust zu beschweren? — so fuhr sie fort — Enthülle mir dein Schicksal: vielleicht kann der Rath einer Sterblichen dir nützlich seyn; vielleicht wollen die Unsterblichen, daß du glücklich werdest.

Himmlische, angebete Schönheit! — sprach er — zürne nicht wenn ich, ehe ich deinem Befehl gehorche, dich bitte, mir deinen Nahmen und deine Abkunft zu entdecken.

Ich bin die Tochter eines Königs und mein Nahme ist Zelide, antwortete das Mädchen.

Gute Götter! rief Milimi aus, indem er sich Zeliden zu Füssen warf — zu groß, zu selig ist das Geschick das dieser Anblick mir bereitet!

Was ist dir, sprach Zelide — Woher dieser Aufruhr in deiner Seele? Steh auf, du ängstigest mich.

Dulde mich zu deinen Füssen, erwiederte der Prinz, und höre mich an: ein Wunder trieb mich hieher

hieher und ein Zauber, ein unauflöslicher Zauber fesselt mich an dein Herz.

Wie! versetzte Zelide, du liebest mich?

Ja! — fuhr er fort — ich liebe dich du reizendstes, vollkommenstes aller Wesen! Ewige Anbetung deines göttlichen Bildes sey von nun an mein Loos, und keine Macht der Erde soll mich von deiner Seite trennen!

Zelide gebot ihm aufzustehen, und sprach mit warnender Stimme:

Kühner Jüngling! der du im Taumel rascher Leidenschaft mich und dich selbst zu täuschen wagest, hüte dich, daß dein gutes Geschick dir nicht zum Unstern werde!

Er unterbrach sie, indem er die heiligsten Schwüre mit innigster Rührung aussprach, und flehend um einen Strahl von Hofnung bat, daß sie nicht ganz unempfindlich gegen seine Gefühle seyn wolle. Zelide schien beunruhiget; ihre Blicke irrten schüchtern umher, und der Prinz wurde gewahr daß ein leises Seufzen ihr, wider Willen, entschlüpfte.

Er erneuerte seine Betheurungen, er verdoppelte seine Bitten; bis Worte und Ausdrücke ihm

gebra-

gebrachen, und sein volles überdrängtes Herz sich in einem Strome von Thränen ergoß.

Es erfolgte eine lange stumme Scene; Zelide nahm zuerst das Wort wieder, sie beschwur den Prinz, nicht weiter in sie zu dringen, ihrer Ruhe zu schonen, und sich selbst nicht unglücklich zu machen.

Ha! Grausame, unerhört Grausame — rief er aus — du bist hart, wie die Felsen dieses Waldes, kalt wie der Boden auf dem ich liege; aber dennoch will ich dich lieben und als ein Opfer deiner Gefühllosigkeit hier mein Leben verhauchen. Dieser Platz sey die Grabstätte meines Leichnams! fliehe wann ich todt bin seine Nähe; daß mein Schatten dich seufzend nicht verfolge und dein Ankläger werde.

Zelidens Auge trübte sich, und gerührt sprach sie:

Armer Sterblicher! wehe dir, wenn die Vorwürfe, die du mir jetzt machest, einst zu Verwünschungen gegen mich werden! Wohlmeynend war meine Warnung, ich wiederhole sie; gebiete der Aufwallung deines Herzens! Bist du aber entschlossen alles zu wagen, nun! so siehe zu, was du vermagst. Bitte die Götter, daß sie dich mit Treue und Standhaftigkeit wafnen! Leide und hoffe! Dies ist alles was ich dir gewähren kann.

Kaum

Kaum hatte Zelide diese Worte ausgesprochen, so verschwand sie. Der Prinz brauchte eine geraume Zeit, ehe er sich von seiner Verwirrung erholen konnte, und eine unaussprechliche Traurigkeit bemächtigte sich seines ganzen Wesens.

Er schöpfte jedoch aus Zelidens letzten Worten Trost und Hofnung; mit Entschlossenheit erwartete er die Leiden die seine Standhaftigkeit und Treue prüfen sollten, und die Ungeduld nach irgend einem Abenteuer trieb ihn an, tiefer in die Mitte des Hains einzudringen. Je weiter er fortgieng, je anmuthiger und romantischer wurde die Gegend; hohe Tannen wechselten mit dick belaubtem Gehölze; freye Plätze und liebliche Thäler trennten rauhe felsichte Gebürge; Seen, welche sich bald zwischen Klippen durchdrängten, bald, in der Ebene sich ausbreitend, unzählige Bäche in ihren Schoos aufnahmen, stellten auf ihrer glänzenden Fläche die mannigfaltigste Pracht der Natur, im höchsten Zauberreiz von Licht und Schatten, dar.

Welches selige Gefilde! — sprach er zu sich selbst, entzückt über diesen Anblick: welcher Himmel von Wonne wäre mir bereitet, wenn ich an deiner Seite hier wandelte, du Geliebte meines Herzens? Trunken ist mein Auge von Anstaunen;

aber

aber meine Seele dürstet nach einem deiner Blicke! Wo bist du? Wo weilest du? Hier vor dem Himmel, der über diesen Herrlichkeiten wacht, schwöre ich dir wiederholt, Standhaftigkeit und Treue.

Er fühlte sich bald darauf von einem unwiderstehlichen Drange angeregt, diese Gegend zu verlassen, und einem schattichten Lindenwalde zuzueilen, durch welchen die Schimmer der Abendröthe ihm freundlich entgegen glänzten.

Kaum betrat er die Gränzen desselben, so umstrahlte ihn mit einmal helles Sonnenlicht wie am Mittag, und alles rund um ihn herum verwandelte sich in einen Garten. Die Gefilde Elysiums wie sie das Auge des begeisterten Dichters zu sehen wähnt, würden die Reize dieser Zauberschöpfung nur unvollkommen darstellen. Florens lieblichster Schmuck, und Pomonens auserlesenste Gaben waren hier in reicher Fülle ausgebreitet. Der Prinz empfand einen unaussprechlichen Genuß bey diesem Anblick, seine Seele heftete Zelidens Bild an jeden Gegenstand der Bewunderung und des Entzückens, wovon er umgeben war, und die Hofnung sie hier wieder zu finden, gewährte seinem Herzen die süssesten Vorgefühle von Wonne. Wie groß war Milimis Erstaunen, da er statt seiner geahndeten Geliebten,

eine ihm unbekannte weibliche Gestalt zwischen hohen Lorbeerbäumen hervortreten sahe.

Er glaubte ein Wesen überirdischer Natur zu erblicken, und jeder Sterbliche würde der Majestät, die sich im Auge, im Gang, und in jeder Miene dieser Frau offenbarte, einen gleichen Rang angewiesen haben.

Den edlen Bau ihrer Glieder, umfloß ein blaues glänzendes Gewand, das ein goldener Gürtel an ihre stolze Hüfte drückte, und den Zauber des schlankesten Wuchses offenbarte. Ihr lockicht herabrollendes Haar, faßte eine Perlenschnur auf, die den reizendsten Kopfputz daraus bildete, und eine, mit Edelsteinen reich besetzte Binde, wande sich um ihre Stirne.

Sie näherte sich dem Prinzen, und redete ihn in folgenden Worten an:

Sey willkommen, Jüngling, in dieser Flur, und gegrüßt von ihrer Beherrscherin! Danke dem wohlthätigen Gestirne, das dich hieher leitete, und wisse, daß auch ich es segne; denn du bist der Auserwählte, der lang Erwartete, der meine öden einsamen Tage zum seligsten Leben verwandeln wird.

Du spottest meiner, erwiederte Milimi sehr bescheiden, du spottest eines Unglücklichen, der verlassen und ohnmächtig einem wundervollen unenthüllten Schicksale preiß gegeben ist.

Meine Macht ist zu deinem Gebot, unterbrach sie ihn: nichts soll dir zu wünschen übrig bleiben; wenn du weise bist, und wenn du dem Wunsche meiner Seele mit freundlicher Güte entgegen kommst.

Was begehrst du? fragte er betroffen — was soll, was kann ich für dich thun?

Wisse, sprach sie, daß ich mitten im Besitz dieser Zauberwelt, die in stetem Flor eines ewigen Frühlings mir allen Ueberfluß darbietet, in jenem Palast, dessen goldene Kuppel dir dort entgegen glänzet, ein freudenleeres trauriges Daseyn verseufze. Denn ein feindliches Geschick raubt mir das höchste der Güter, die Freyheit.

Gönne meinem Arme das Verdienst dir den Weg zu deiner Befreyung zu bahnen, erwiederte der Prinz mit Wärme; ich will es versuchen! Aber lohne dann großmüthig mein Bestreben, und gieb mir ein hochgeliebtes Kleinod, das die Mauern deines Hains umfassen!

Ich ehre deinen Muth, unterbrach sie ihn: einen so edlen Vorsatz würde das kostbarste meiner Schätze nie würdig belohnen. Allein die Fäden meines seltsamen Geschicks sind anders verwebt als du es wähnest. Ohne Widerstand kann ich augenblicklich diesem Labyrinth entkommen, wenn ein Sterblicher freywillig seine Gränzen betritt, und ohne Zwang sich bewegen läßt, mir eine unschuldige Bitte zu gewähren.

Wisse, glücklicher Jüngling, daß nichts als ein Kuß von deinen Lippen und der Schwur, daß du mich liebest, mich retten kann; und dann ist Fida, eine Fee von hoher überirdischer Abkunft, auf immer die Deine dafür.

Furcht und Entsetzen ergriffen den Prinzen bey diesem Antrag: er sahe mit Schrecken die Folgen vorher, die es für ihn und für Zeliden haben würde, wenn er den Zorn der Fee durch Weigerung reizte: und ihr Verlangen zu gewähren war seinem Gelübde entgegen und seinem getreuen Herzen ohnmöglich.

Bebe nicht vor mir zurück, fuhr sie fort: scheue dich nicht einem Wesen, das du vielleicht zu hoch über dich erhaben glaubst, dein Herz und dein Schicksal zu vertrauen! Die Gewalt, von Unsterb-

lichen mir verliehen, sey allein die Dienerin deines Winkes! Wohlthätig sollen deine Tage unter tausendfachen wonnevollen Freuden dir entschlüpfen. Ich will dein Leben mit schaffenden Händen einem goldenen Faden von ewiger Dauer verweben, und mit sorglicher Pflege über dein Daseyn wachen. Aus deinem Auge will ich unermüdet die Wünsche deiner Seele spähen; zuvorkommend einen jeden befriedigen, und damit Ueberdruß dich nicht sättige, täglich neue in deiner Brust erwecken; jeder Morgen soll dir der fröhlichste, und jeder Abend der glücklichste dünken!

Schone meiner! rief **Milimi** — deine Güte vernichtet mich; du verschwendest sie an einen Unwürdigen! Laß mich von dir, und verzeihe der Blödigkeit meines Herzens!

Fasse Muth, versetzte sie: sey nicht mistrauisch gegen dich selbst! Unsterblichkeit wirst du von meinen Lippen trinken; mein Odem wird himmlische Wärme in deine Brust athmen, daß eine Welt von Seligkeit, Raum in deinem Busen finden soll. Komm lieber Jüngling! gieb mir einen Kuß und schwöre mir daß du mich liebest!

Grausame! rief er abermals, schone meiner, und verzeihe dem Unglücklichsten aller Sterblichen! denn

denn ich kann, ich darf deinen Wunsch nicht erfüllen.

Du kannst nicht? sprach sie, du darfst nicht? Welcher Unstern wäre denn der deinige, daß du so hartnäckig ihm selbst entgegen eilen müßtest?

Forsche nicht nach der Ursache, unterbrach er die Fee; ich bitte, ich beschwöre dich! Nimm mich für einen Wahnsinnigen, der dir zur bösen Stunde begegnete, und verstosse mich aus deinem Andenken!

Weißt du, versetzte sie drohend, daß ich dein hartnäckiges Widerstreben dich theuer könnte büssen lassen?

Als die Fee diese Worte sprach, so erhub sich ein heftiger Sturm, der alles zu verheeren schien. Der Prinz stürzte betäubt zu Boden und sahe sich schon das Opfer ihrer Rache werden. Nach einigen Augenblicken schwieg das empörte Element, und er fühlte sich von Fida's Hand berührt.

Steh auf, sprach sie, fürchte nichts! Ich will meinem Unwillen gebieten; denn was nützte mir es, dir ein Geständniß abzuzwingen, das freywillig wie dein Erscheinen seyn muß? Ich will dir sogar verzeihen, wenn du mir den Grund deines wunderlichen Betragens entdeckest.

Glaube nicht, erwiederte Milimi, daß ich um meinetwillen für deinem Zorn zittere. Weder feig noch verstellt sollst du mich finden, wenn du mir gelobest, der, die ich liebe und Der einzig mein Herz geweihet ist, kein Leids zu thun.

Du liebest? sprach sie, und du wagest es, mit diesem verwegenen Geständnisse mein Ohr zu beleidigen? — Hinweg aus meinen Augen! Uebermüthiger, Rasender, hinweg!

Diesen drohenden Befehl begleitete ein lauter Donner; schwarze Nacht sank herab, und es deuchte dem Prinzen, als ob er, von einem Wirbelwind ergriffen, über Berge und Thäler im Taumel fortgeschleudert würde. Als er das Bewußtseyn wieder erlangte, sahe er sich an den Eingang des Hayns wieder zurück geführt, und das eiserne Gatterthor stand weit offen. Er suchte sein noch schwindelndes Gehirn zu beruhigen, und überlegte, ob er dem Wink zur Rückkehr folgen, oder sich aufs neue in die Irrgänge dieses Gefildes wagen sollte? Nur wenige Augenblicke dauerte seine Unentschlossenheit. Denn sobald Zelidens Bild ihm wieder lebendig vorschwebte, so entschwanden alle Bedenklichkeiten, und muthig erneuerte er seine Wanderschaft, von der süssen Hofnung beseelt, diesem liebenswürdigen Geschöpf irgendwo wieder zu begegnen.

Er

Er konnte eben so wenig als das erstemal einen bestimmten Weg verfolgen, und, bald rechts bald links, doch immer vorwärts dringend, schlug er unzählige Pfade ein, bis er endlich in einen Cypressenwald geleitet wurde.

Schwermuth und Stille, gehüllt in heiliges Dunkel, ruheten allda; er wandelte mit langsamen Schritten eine geraume Zeit hin und her. Unvermerkt gelangte er zu einem Rasenplatz, den dicht behangene Trauerweiden umgaben, und in dessen Mitte ein Monument von schwarzem Marmor ihm entgegen schimmerte.

Als er es näher betrachtete, sahe er auf einem würfelförmigen Fußgestelle eine Urne, um welche der Name Zelide mit goldenen Buchstaben geschrieben stand. Milimi war zu allem, nur zu diesem Anblick, der ihm den Verlust seiner Geliebten andeutete, nicht vorbereitet.

Der erste Eindruck warf ihn betäubt zu Boden. Kaum hatte er sich erholt, so brach er in laute Verwünschungen gegen Fida aus; denn Sie war es, die er als die Mörderin seiner Zelide anklagte; sich selbst aber machte er die schrecklichsten Vorwürfe, daß er durch ein unüberlegtes Geständniß, die Rache der eifersüchtigen Fee gereizt

hätte. Er schwur, nach Art der Verzweifelnden, nun keinen Augenblick länger zu leben. In dieser Absicht grif er rasch nach dem Schwerdt, mit welchem er umgürtet war; allein als er es herauszog, zerfloß die Klinge in Luft, und das leere Heft blieb in seiner Hand zurück.

Dieses Wunder bestärkte ihn noch mehr in dem Argwohn, daß Fida die Urheberin seines Unglücks sey, und daß sie sein Leben blos darum durch Zaubermacht friste, damit ihr Stolz, ihn in seine Netze gezogen zu haben, zuerst befriediget würde.

So willkommen das Sterben dem schwermüthigen Milmi war, so schauderte es ihm doch vor einer Todesart, die bald darauf seinem Daseyn ein sicheres aber höchst qualvolles Ende zu machen drohte.

Es war die Gefahr für Hunger und Durst zu verschmachten; denn ein Bedürfniß von Speise und Trank, das ihm zeither ganz unbekannt gewesen war, überfiel ihn plötzlich mit solcher Macht, daß er alle Güter der Welt für die dürftigste Kost und für schaales Wasser gegeben hätte. Er bot, so matt er auch war, seine letzten Kräfte auf, um den Garten wieder zu finden, wo er vorhin eine Fülle der herrlichsten Früchte gesehen hatte.

Ehe

Ehe der Prinz die Gränzen desselben erreichen konnte, zwang ihn die Müdigkeit sich unter einen Baum niederzuwerfen, wo er einschlummerte. Als er die Augen wieder aufschlug, so entdeckte er eine Laube, in deren Mitte eine Tafel mit mannigfaltigen Früchten stand. Er eilte so schnell als es ihm möglich war darauf zu, um seinen lechzenden Gaumen an diesen Labsalen zu letzen, und dankbar segnete er die unbekannte wohlthätige Hand, die sie ihm darreichte. In dem Augenblicke, da Milimi beyde Arme gierig nach der Tafel ausstreckte, fühlte er sich von einem riesenförmigen Mohren, der sich hinter der Laube verborgen hatte, ergriffen.

Gemach! rief diese Erscheinung ihn mit rauher Stimme an: koste nicht von diesen Früchten, bevor du die geheime Kraft, die ihrem Genuß mitgetheilt ist, kennest! Wisse, so wie brennender Durst und Hunger jetzt deine Sinne peiniget, so wird mit dieser Kost, schmachtende Liebe für Fida, meine Gebieterin, dein Herz durchglühen, und du wirst keine Linderung deiner Qual finden, bis du ihr den lang begehrten Kuß gewährest und sie zu lieben schwörest.

Schrecklich! rief der Prinz mit schwacher Stimme aus, schrecklich ist diese Bedingung! ich kann,

kann, ich darf sie nicht erfüllen! Sage dies deiner grausamen Gebieterin, sag' ihr, daß ich für Zeliden den qualvollsten Tod willig dulden werde, und nimm meinen Dank für deine Warnung!

Als der Prinz diese letzten Worte aussprach, so sank der Tisch mit den Früchten in die Erde, der Mohr verschwand so wie die Laube, und die Gegend wurde zu einer sandichten steinichten Einöde.

Kraftlos und ermattet schwankte **Milimi** einige Schritte fort; denn Hunger und Durst hatten alle seine Lebensgeister fast aufgezehrt, und so weit seine Augen reichten, war kein Baum noch Strauch zu sehen, an dessen Saft oder Wurzel er sich hätte laben können.

Er nahm zu dem letzten Trost der Verlassenen, dem Gebeth, seine Zuflucht, und sein Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Denn plötzlich entdeckte er nur wenige Schritte von sich eine Statue von weissem Marmor, auf einem wenig erhabenen Fußgestelle, und er erkannte sogleich, daß es das Bild seiner geliebten Zelide war.

Die Seligkeit, welche diese Erscheinung in seine Seele goß, war so groß, daß er alle Qualen

ken und Schrecken der Todesgefahr, die vor ihm schwebte, vergaß; und er fühlte auf einmal wieder Kräfte genug in sich, daß er mit muntern Schritten auf die Statue zueilen konnte.

Ich will, sprach er zu sich selbst, dieser himmlischen Gestalt nahen, die Geliebte meiner Seele in diesem kalten Marmor an dies klopfende Herz drücken, und so mein Leben verhauchen!

Er war, während diesem Selbstgespräche, dem Marmorbilde näher gekommen, er umfaßte es mit beyden Armen, und drückte es mit dem innigsten Gefühl an seine Brust.

Kaum hatten seine lebenden Lippen den Mund der Statue berührt, so wars ihm als ob ein leiser Hauch dem Bild entschlüpfte, der sein ganzes Wesen wohlthätig erwärmend durchdrang: er fühlte sich gestärkt, das brennende Bedürfniß von Speise und Trank verschwand, und es war ihm, als ob eine überirdische ätherische Nahrung ihm zur Labung wäre dargereicht worden.

Lange betrachtete Milkmi mit inniger Freude die Bildsäule; er fand keine Inschrift daran, die ihm irgend einen Aufschluß über sein Geschick gegeben hätte; aber die linke etwas aufgehobene

Hand,

Hand, welche nach Westen zu deutete, sagte ihm daß er sich nach dieser Gegend begeben sollte, und er schöpfte Hofnung daß Zelide vielleicht noch lebe, und für ihn nicht verlohren sey.

Nach einigen Stunden, von denen jeder Augenblick mit dem lebendigsten Andenken an seine Geliebte ausgefüllt war und die ihm schnell dadurch vorüber schwanden, kam er an ein Gebüsch, aus dessen Mitte ein Tempel hervorragte. Er bahnte sich mit leichter Mühe einen Weg dahin, und gelangte an die Stufen desselben.

Das Portal des Tempels öfnete sich vor ihm, und er sahe vier flammende Altäre darin, deren jeder von einem beflügelten Knaben bedient wurde.

Die Knaben waren in glänzendes Weiß gekleidet, und ihre Flügel hatten die Farbe der Altäre, bey welchen sie standen. Der erste Altar rechts, war blau; der folgende grün, der dritte braun, und der letzte roth: und so waren auch die Flügel der Knaben.

Prinz Milimi hatte, nach der wundervollen Erquickung die ihm durch die Umarmung der Bildsäule seiner Geliebten zu Theil geworden war, ein so festes Vertrauen zu seinem Schicksal

gefaßt,

gefaßt, daß er diese vier Knaben, unbezweifelt, für wohlthätige Schutzgeister ansahe, die dem Ziel seiner Wünsche gewiß günstig seyn würden. In dieser Zuversicht trat er dreist zu dem ersten Knaben mit den blauen Flügeln, und redete ihn in folgenden Worten an:

Gewähre mir eine Bitte, holder Genius! Leite mich zu Zeliden, der schönen Königstochter, die in diesem Hayne wohnt; ich liebe sie, ich suche sie überall, und ich sterbe, wenn ich sie nicht wieder sehe.

Steige mit mir auf jenen steilen Berg, antwortete der Knabe, und stürze dich dann vom höchsten Gipfel herab, so will ich machen, daß dein Mund Zelidens Lippen im Fallen berühre. Dies ist alles was ich — der Geist der Lüfte — für dich thun kann.

Ein tiefer Seufzer quoll aus des Prinzen Brust, als er diesen Ausspruch hörte, und mit minderm Vertrauen wandte er sich zu dem zweyten Knaben mit den grünen Flügeln, dem er in ähnlichen Ausdrücken sein Anliegen wiederholte.

Tauche dich mit mir in den Abgrund jener See, antwortete der Knabe, so soll Zelidens Stim-

me dir im Sinken ertönen, und deinen Tod dir versüssen. Dies ist alles was ich — der Geist des Wassers — für dich thun kann.

Dieser Ausspruch war für den armen Milimi nicht tröstlicher als der vorige, und er sahe sich abermals in seinen Hofnungen getäuscht; doch wagte er es auch den dritten Knaben mit den braunen Flügeln um Beystand zu bitten.

Versenke dich mit mir, antwortete der Knabe, in die Klüfte des Abgrundes wo ich wohne, so will ich deinen Augen das Bild deiner Zelide aus glänzendem Erzt gegossen darstellen. Dies ist alles was ich — der Geist der Erde — für dich thun kann.

Milimi verlohr nach dieser Antwort allen Muth weiter zu fragen, und lange stand er, mit traurig niedergeschlagenem Blick, schweigend vor dem vierten Knaben mit den rothen Flügeln. Um jedoch den Rath eines jeden zu hören, sagte er mit bittender Stimme zu demselben:

Holder Knabe! sey freundlicher als deine Brüder, und sage mir ein Mittel, wie ich Zeliden wieder finde! Das schrecklichste, was du mir anzeigen wirst, soll mir willkommen seyn, ich will

alles

alles gern erdulden, wenn es nur ein Mittel ist, mich auf immer mit meiner Geliebten zu vereinigen.

Die Macht des Elementes dem ich diene, antwortete der Knabe, soll dir diese Bitte gewähren. Stürze dich in die Gluth lodernder Flammen, so will ich sorgen, daß deine Asche in jener Urne die du sahest mit dem Ueberrest deiner Zelide vereiniget werde. Dies ist alles, was ich — der Geist des Feuers — für dich thun kann.

Zelide todt! — rief der Prinz voll Verzweiflung — und ich, ich war dem Heiligthum ihres theuren Ueberrestes so nahe, und lebe noch? Ha! welche Schmach! Komm, du furchtbarster dieser Geister, (so redete er den Knaben mit den rothen Flügeln an, indem er ihn bey der Hand faßte) komm und versöhne mich mit dem Schatten meiner Geliebten! Laß das mächtige Element, das du regierst, meinem Daseyn ein Ende machen, gieb mich der Gluth deiner Flammen preis! Du hast, mitleidiger als deine Brüder, den schrecklichen Willen meines Schicksals versüßt; denn du giebst mich meiner Zelide wieder. Tödte, vernichte mich, und erfülle dein Versprechen!

Der Prinz warf sich, indem er die letzten Worte aussprach, dem Knaben zu Füssen. Ungesäumt zündete der Genius eine Fackel an der Flamme seines Altars an, und schleuderte sie an die Kuppel des Tempels. Augenblicklich strömte ein Regen von Feuer an den Wänden herab, und setzte alles in Brand.

Noch kann ich dem Verderben gebieten, rief der Knabe dem Prinzen zu: — wenn du es begehrst, so will ich durch diesen glühenden Strom dir den Weg zu deiner Rettung bahnen.

Gieb mir den Tod, sprach der Prinz, den die Glut rings umloderte, und endige diese Qualen.

Du sollst nicht sterben! riefen die vier Knaben aus Einem Munde, du sollst leben, Prinz, und Zelide ist dein!

Alsbald verwandelte sich der brennende Tempel in einen hell erleuchteten Palast; ein jubelvolles Chor, begleitet von himmlischen Harmonien, drang an des Prinzen Ohr; er rafte sich auf, und als er sich umschaute, erblickte er Zeliden, die an Fida's Hand sich ihm näherte. Kaum traute der von Erstaunen und Entzücken betäubte Prinz seinen Augen; er wußte nicht, ob diese Erscheinung

ein

ein blosses Blendwerk wäre, oder ob er schon in das Land der Schatten versetzt sey, wo dieser wonnevolle Anblick ihn bewillkomme.

Fida ließ dem Prinzen einige Zeit sich zu erholen; dann sprach sie, indem sie ihn freundlich bey der Hand faßte:

Milimi, sammle deine Sinne, die durch das, was seit dem Augenblick da du deine Heerde verliessest und diesen Zauberhayn betratest, mit dir vorgegangen ist, nothwendig in Verwirrung gerathen seyn müssen! Laß keinen Argwohn ferner in deine Seele kommen, und öfne unbesorgt dein Herz der Freude, die dir Zelidens Hand, mit welcher ich deine Treue und Standhaftigkeit belohne, gewährt. Siehe in mir nicht mehr jene gefährliche Zauberin, sondern deine Freundin, deine Wohlthäterin und die Pflegemutter deiner Gattin. Zelide ist die Tochter des Königs Xwalfu, eines abscheulichen Wütrichs, dem ich sie als ein Kind raubte, und mit Vorwissen deiner Mutter der Königin Salmora, deren Freundin ich bin, für dich erzogen habe.

Verzeihe mir die harten Prüfungen, denen ich dich unterwarf; ich wußte was dein Muth und deine Liebe vermochten, und die Rückerinnerung

an das, was du für Zeliden thatest und littest, wird nun in ihrem Besitz dir höhere dauerndere Wonne gewähren.

Kommt, meine Kinder! folgt mir in meinen Palast, wo Salmora mit Sehnsucht auf den Augenblick harret, ihren Sohn zu umarmen, und den schönen Bund eurer Herzen durch mütterlichen Segen zu weihen!

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

175.- (2 Bde.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, / Einsiedel, Friedrich Hildebrand <<von>>, /
Liebeskind, August Jacob,

Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen

Bd.: 2

Winterthur (1787)

Res/P.o.germ. 1602 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925405-4
VD18 80036635-001